

Clarissa Hyde

Folge 76

*Das Monster von
Spitzbergen*



Thorsten Roth

Clarissa Hyde

Folge 76

*Das Monster von
Spitzbergen*



Thorsten Roth

Thorsten Roth

Das Monster von Spitzbergen

Clarissa Hyde Nr. 76

Inhaltsverzeichnis

[Das Monster von Spitzbergen](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

DAS MONSTER VON SPITZBERGEN

Ich muss Euch von einer seltsamen Geschichte berichten, die sich ganz weit oben im Norden, auf einer der zu Spitzbergen gehörenden Inseln zugetragen hat. Es war überhaupt nur ein großer Zufall gewesen, dass ich überhaupt noch sehr kurzfristig dort gelandet war, doch hier sollte sich nun mein Schicksal aus einer Vision erfüllen. Und zwar in dem Moment, als ich auf das Monster aus Spitzbergen traf.

Es war noch nicht einmal ein ganzer Tag vergangen, da nahm der Fall um den Mordverdacht gegen meinen Freund Chefinspektor Tanner eine für mich völlig ungeahnte Wendung. Doch vielleicht erzähle ich besser alles der Reihe nach, damit der Zusammenhang klar wird.

Noch in Cornwall hatte ich aus der Tageszeitung erfahren, dass Tanner angeblich in London 2 Prostituierte umgebracht haben sollte, was ich mir beim besten Willen nicht vorstellen konnte. Sofort fuhr ich per Zug zurück nach London, wo mir Superintendent Maxwell die Erlaubnis gab, den Fall zusammen mit Inspektor Walker zusätzlich zu externen Ermittlern erneut zu untersuchen.

Schon bald hatten wir Spuren gefunden, die zum Chef des *Blue Moons* führten, einem Bordell im Norden Londons. Dort waren die beiden erotischen Dienstleisterinnen nicht nur ums Leben gekommen, dieser Ort bildete den Kern des Geschehens. Allerdings hatte uns eine Spur zwischenzeitlich zur *Firma* geführt, die offenbar Drahtzieher hinter einem Komplott gegen Tanner war.

Wir hatten der *Firma* einen Besuch abgestattet, dabei hatte James Walker ein Mikro am Schreibtisch des Chefs angebracht, so dass wir in der Folge optimal unterrichtet waren. Dr. Winston Fox, der neue Personalleiter der *Firma* und Nachfolger des unglücklichen Mr. Smith, hatte nämlich erst Hank Vince angerufen, den Bordellbetreiber und hinterher einen Killer, der uns zusammen mit einem Kollegen ausschalten sollte.

Im *Blue Moon* war es in der Folge zu einer wilden Schießerei gekommen, in deren Verlauf wir die beiden Killer ausschalten können, allerdings hatten uns Hank Vince und einer der Killer noch ein Geständnis zu den beiden Morden hinterlassen können. Leider waren sie im Anschluss von einem seltsamen

dämonischen Ball mit Zähnen getötet worden, den ich letztlich mit Walkers Hilfe erledigt hatte.

Im Anschluss hatte ich meinen Freund Tanner aus dem Gefängnis abholen dürfen, damit war der Fall eigentlich so gut wie erledigt gewesen. Etwas unklar blieben allerdings noch die Verstrickungen der *Firma* in die Morde und die Rolle des Staatsanwaltes Dr. Wehrlein. Ich hatte eigentlich damit gerechnet, die restliche Arbeit an dem Fall nun Scotland Yard überlassen zu können, doch es kam anders.

Denn schon am nächsten Tag, ich war gerade fertig mit einem einfachen Frühstück bestehend aus etwas Müsli und Kaffee, da klingelte es bei mir im Studentenwohnheim. Ich muss wohl sehr überrascht geschaut haben, als vor der Tür ein Mann stand, den ich nicht kannte. Er trug die Dienstkleidung eines Chauffeurs, wobei ich da wenig Hintergrundwissen zu besaß, dies war allerdings ein guter und richtiger Tipp.

Er überreichte mir einen Zettel und sagte nur noch, dass er unten vor dem Eingang auf mich warten würde, schon ließ er mich einfach stehen. Mir blieb der Zettel, fast schon ein kleiner Brief im A5-Format, der eine Einladung darstellte.

Dr. Martin Shaw stellte sich vor, neuer Personalchef der *Firma*. Und er wollte mit mir sprechen. Dazu hatte er extra den Wagen mitsamt Fahrer geschickt, der mich nun zu ihm bringen sollte.

Eine Falle? Normalerweise natürlich schon, doch so offensichtlich? Und öffentlich? Die *Firma* musste wissen, dass ich mich nicht einfach so ohne jegliche Absicherung in diesen Wagen setzen würde. Ich informierte daher Superintendent Maxwell, der zunächst ähnlich skeptisch war.

Allerdings wollte ich das Risiko auf mich nehmen, ich hielt es für nur gering und damit vertretbar. Sollte ich einfach so spurlos verschwinden, wie schon einmal nach Demnatus¹, dann würde Scotland Yard Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um nach mir zu suchen. Dieses Risiko würden meine Gegner kaum eingehen, da war ich mir sicher. Ich nahm also die Einladung an, musste Maxwell aber versprechen, direkt im Anschluss zu ihm ins Büro zu kommen, zu so einer Art Nachbesprechung für den Fall Tanner.

Das war kein Problem, das tat ich gerne. Wagen und Chauffeur waren wie versprochen noch da und warteten auf mich, um mich zu dem Ort zu bringen, wo ich bereits 2x gewesen war. Ins englische Hauptquartier oder der Zentrale der *Firma* im Norden Londons.

Sprechen konnte ich mit dem Mann nur über eine Gegensprechanlage, doch ich störte ihn lieber nicht beim Fahren im morgendlichen Berufsverkehr. Er würde mir bestimmt keine neuen Erkenntnisse verschaffen können, sein Chef hoffentlich schon.

Wieder einmal merkte ich, wie gut die Firma organisiert war. Wir durften direkt bis zum Haupteingang vorfahren und wurden dabei nicht einmal kontrolliert.

Der Fahrer überreichte mir einen Besucherausweis und bat mich, mich an der Rezeption zu melden. Er würde solange auf einem der markierten Plätze direkt vor dem Gebäude auf mich warten.

Ich fragte ihn zwar noch, wie lange es wohl dauern würde, doch er zuckte nur mit den Schultern. OK, er war nur der Fahrer, ich würde drinnen mehr erfahren. An der Rezeption wurde ich von Melanie Winters empfangen, wir kannten uns bereits vom gestrigen Tag. Wie auch zuvor wurde ich freundlich von ihr begrüßt, diesmal sogar mit meinem Namen.

„Willkommen, Miss Hyde, ich wünsche Ihnen einen Guten Morgen! Dr. Shaw ist bereit, Sie zu empfangen.“

„Dr. Shaw? Was ist mit Dr. Fox?“

„Dr. Fox ist noch in der Nacht zu einer anderen Niederlassung versetzt worden. Dr. Shaw ist der neue Leiter dieser Anlage.“

„Das ging aber schnell, finden Sie nicht?“

„Ja, das passiert schon mal. Bei Mr. Smith ging es ebenfalls sehr flott.“

Ich wusste nicht, ob es eine Anspielung sein sollte, oder man sie nur schlecht informiert hatte. Mr. Smith war vor meinen Augen gestorben, angeblich an einem plötzlichen Hirnschlag. De facto war er zu einem Problem für seine Bosse geworden, so ähnlich war es wohl nun bei Dr. Fox.

Weiter sprachen wir nicht mehr darüber, denn die zierliche Frau von vielleicht 35 Jahren, führte mich bereits zu meinem Ziel. Natürlich kannte ich den Weg, über den gebotenen Service konnte ich mich allerdings diesmal nicht beschweren. Gestern waren wir ja noch unangemeldet hier aufgelaufen.

Die Empfangsdame klopfte 2x schnell gegen die Tür, trat allerdings direkt ein ohne einen Aufruf von innen abzuwarten. Im Inneren wurde ich kurz namentlich vorgestellt, wonach Mrs. Winters schnell wieder das Zimmer verließ.

Das Büro hatte sich kaum seit gestern verändert, das wäre wohl etwas zu viel erwartet gewesen. Wobei ich der *Firma* alles zutraute. Wenn man schon den Verantwortlichen in nicht einmal 18 Stunden austauschte, was war dann noch möglich? Wobei ich es ja eigentlich gar nicht wissen wollte.

„Es freut mich sehr, Sie kennen zu lernen, Miss Hyde“, wurde ich diesmal ganz anders begrüßt als gestern.

Ein deutlich jüngerer Mann als zuvor auf diesem Posten trat hinter seinem Schreibtisch hervor und spazierte elegant um diesen herum, um mir die Hand zu schütteln. Dabei lächelte er freundlich und viel charmanter, als ich es hier bisher erlebt hatte.

„Mein Name ist Dr. Martin Shaw. Wie Sie bestimmt gehört haben, bin ich der neue Leiter dieser Niederlassung. Machen wir es uns doch dort vorne bequem, das ist nicht so gezwungen wie am Schreibtisch!“

Er führte mich zur Sitzgruppe, wo er mir einen Platz anbot, während er noch immer lächelnd nach meinem Getränkewunsch fragte. Da ich nichts wollte, setzte er

sich mir schräg gegenüber auf den Platz.

Okay, den ersten Eindruck hatte dieser Mann besser gemacht als seine Vorgänger. Das Lächeln wirkte sogar deutlich ehrlicher, auch wenn ich die *Firma* bisher ganz anders erlebt hatte. Daher maß ich dem nicht zu viel Bedeutung zu, sondern wollte weiter vorsichtig bleiben.

Vielleicht würde das Gespräch mit Small Talk beginnen, doch den wollte ich lieber überspringen und sprach eine für mich wichtige offene Frage ziemlich direkt an.

„Wie kommt es, Dr. Shaw, dass Sie heute in diesem Büro sitzen? Gestern habe ich noch mit Dr. Fox an gleicher Stelle gesprochen.“

„Dr. Fox ist abberufen worden, eine dringende Angelegenheit.“

„Wohin abberufen?“

„Das entzieht sich leider meiner Kenntnis, darüber wurde ich nicht informiert.“

„Und wenn ich mit ihm sprechen möchte?“

„Gibt es noch offene Themen zwischen Ihnen? Da würde ich gerne helfend einspringen.“

„Das ist sehr entgegenkommend von Ihnen, doch Scotland Yard könnte noch Fragen an Dr. Fox haben. Oder können Sie die auch alle beantworten?“

„Ich würde es sicherlich versuchen wollen. Derzeit kann ich Ihnen nicht sagen, wohin Dr. Fox versetzt worden ist. Leider verfügen wir immer nur über Personalakten der Mitarbeiter der aktuellen Niederlassung. Wird jemand versetzt, kann man nur mit der Hauptzentrale sprechen.“

„Und wo hat die ihren Sitz?“

„Das weiß ich nicht, ich war noch nie dort.“

Wir drehten uns im Kreis, so kamen wir nicht voran. Dr. Shaw wollte nichts sagen, das war viel wahrscheinlicher als die Möglichkeit, dass er von gar nichts wusste. Doch ich konnte die Informationen nicht aus ihm herauspressen. Vielleicht konnte es eine offizielle Ermittlung von Scotland Yard, doch die waren leider noch nicht so weit.

„OK, lassen wir dieses Thema. Weshalb bin ich heute hier?“

„Ich sehe schon, Sie kommen gerne direkt zum Thema. Eigentlich gibt es nicht einmal einen besonderen Grund. Ich wollte mich Ihnen nur vorstellen, das ist schon alles.“

„Und dafür lassen Sie mich von einem Chauffeur abholen?“

„Man sagt mir nach, ich hätte bessere Manieren als meine Vorgänger.“

„Das mag sein, doch die Intentionen dahinter sind mir noch nicht völlig klar.“

„Ja, das kann ich verstehen. Ich wollte Ihnen nur auf meine Art kundtun, dass wir unsere Unternehmenspolitik ein wenig anpassen.“

„Das heißt?“

„Vielleicht hatten Sie bisher einen sehr schlechten Eindruck von uns gewonnen, den würde ich gerne revidieren. Es soll ein neuer Wind durch diesen Laden

pfeifen.“

„Und warum dies?“

„Es könnte ja sein, dass sich ihr Weg und der der *Firma* in der Zukunft erneut kreuzen werden. Das soll dann ganz anders werden. Außerdem möchte ich gerne wissen, mit wem ich es zu habe.“

„Sagte so etwas ähnliches nicht bereits der chinesische General Sun Tzu in seinem Werk *Die Kunst des Krieges*?“

„Ich sehe, Sie sind sehr belesen, Miss Hyde. Für mich ist Sun Tzu nicht nur ein General gewesen, eher ein Philosoph.“

„Also werden wir uns noch öfter über den Weg laufen?“

„Ich fürchte, es wird sich nicht vermeiden lassen.“

Das war keine neue Erkenntnis für mich. Im Gegenteil. Allerdings hatte mir dieser Mann gerade mit einem netten Lächeln erklärt, dass wir Feinde waren. Damit war für mich diese Unterhaltung beendet, allerdings wollte ich dabei den höflichen Verlauf des Gesprächs nicht gänzlich zerstören.

„In Ordnung, Dr. Shaw, nun kennen wir uns. Bestimmt wird sich Scotland Yard noch an Sie wenden, es gibt noch viele offene Fragen zur Beteiligung der Firma an dem Mordkomplott gegen Chefinspektor Tanner“, wobei ich mich bereits langsam wieder erhob.

„Es ist gut, dass der Chefinspektor von allen Vorwürfen entlastet worden ist. Er ist ein sehr fähiger Mann, wie ich gehört habe. Natürlich werde ich Scotland Yard bei allen Fragen gerne Rede und Antwort stehen. Ach ja, noch eine Sache. Ich glaube, dies hier haben Sie hier im Büro vergessen.“

Mit diesen Worten drückte er mir ein kleines, technisches Gerät in die Hand, was ich natürlich sofort erkannte. Es war der Sender, mit dem wir Shaws Vorgänger erst gestern erfolgreich ausspioniert hatten.

Nun befinden wir uns ein paar Stunden später, und viele, viele Kilometer weiter nördlich. Auf einer kleinen Insel, die zu der Inselgruppe Spitzbergen gehört. Sie wissen nicht, wo sich Spitzbergen befindet? Kein Problem, dieses Problem haben nämlich vielleicht noch viele andere Menschen.

Auf Europakarten ist Spitzbergen meistens gar nicht mehr verzeichnet, obwohl die Inselgruppe offiziell zu Norwegen gehört. Man findet sie, wenn man von Island und von Norwegen aus ein Dreieck nach oben spannt, an der Spitze ungefähr liegt Spitzbergen, schon kurz vor Grönland.

Da es dort recht kalt ist über das ganze Jahr, leben nur wenige Menschen dort, obwohl die Landfläche über 61000 Quadratkilometer beträgt. Vieles davon liegt allerdings unter Eis, deshalb halten es nur gut 2500 Menschen dort aus, die meisten von ihrer Heimat Norwegen mit vielen Anreizen wie Steuervorteilen angelockt.

Die wenigen Einwohner verteilen sich auf die 4 Städte, wobei Longyearbyen die Hauptstadt und größte Stadt ist. Damit sind viele der rund 400 kleineren Inseln gar

nicht bewohnt, trotzdem sind auf einer der mittelgroßen, südlichen Inseln gerade Menschen unterwegs.

Sie sind Forscher, und dies aus verschiedenen Gebieten, die sich dort versammelt haben, um ihrer Arbeit nachzugehen. Dies allerdings nur über einen kurzen Zeitraum, denn die Temperaturen sanken in den letzten Tagen bereits bedrohlich und schon in einer Woche konnte es lebensgefährlich werden, noch länger dort auszuharren.

Die meisten von ihnen sind dabei nicht zum ersten Mal dort, sondern sie waren bereits mehrmals auf dieser Insel, genauer gesagt in den Jahren 2007 und 2008. Der Anführer und Sprecher der Gruppe ist Dr. Jörn Hurum, ein Paläontologe aus Oslo, der auf seinem Gebiet bereits eine gewissen Bekanntheit erreicht hat, und das lag an den beiden früheren Expeditionen nach Spitzbergen.

2007 war ihr erster Besuch, da hatten sie ein Skelett gefunden, doch mussten aufgrund des unerwartet frühen Wintereinbruchs die Insel unverrichteter Dinge wieder verlassen. 2008 kamen sie zurück, fanden das Skelett wieder, bargen es und setzten es sogar wieder komplett zusammen. Daraus entstand ein Pliosaurier, ein Meeresräuber, der vor rund 150 Millionen Jahre gelebt hatte.

Über die beiden Expeditionen, die Tüftelarbeit im Nachgang und die Spurensuche über den Pliosaurier und seine Verwandten wurde vom Zweiten Deutschen Fernsehen in Zusammenarbeit mit der BBC und dem History Channel eine Dokumentation angefertigt, die im Anschluss auf diesen Sendern gezeigt wurde.

Viele Jahre liegt Hurums letzter Besuch auf der Insel nun schon zurück. Immer wieder hatte er zurück auf die Insel gewollt, denn unter dem immer weniger werdenden Ewigen Eis rechnete er mit weiteren spektakulären Funden. Nun endlich war es ihm gelungen, eine neue Expedition finanziert zu bekommen und auf die Beine zu stellen.

Der Zeitpunkt war eigentlich schon viel zu spät im Jahr. Normalerweise sollte man ein solches Unterfangen nur im Sommer angehen, wo es zumindest gelegentlich noch Temperaturen über dem Nullpunkt dort im hohen Norden gibt. Diesmal war aber gerade der späte Zeitpunkt ein Glücksfall für Hurum.

Denn er hatte sich einer Expedition anschließen können, die Klimaforschung auf Spitzbergen betreiben sollte, dort, wo kein Mensch mehr leben wollte. Es ging vor allem darum, die Auswirkungen der globalen Erwärmung auf das Ewige Eis zu eruieren und ob das Eis nach dem zu warmen Sommer wieder schnell genug zufror.

Die Expedition war von der englischen Regierung organisiert worden, allerdings hatte man im Wesentlichen auf ausländische, vor allem norwegische Forscher zurückgegriffen. Die kannten die Gegebenheiten und wussten, wie man sich dort verhalten musste. Denn ein Zuckerschlecken war diese Art von Expedition wahrlich nicht.

Ab und zu gingen die Temperaturen am Tag und in der Sonne noch über die Null-Grad-Marke, doch meistens war es eher kälter, vor allem im Schatten und im Wind. Der böige und eisige Wind waren große Probleme, fegte er doch alles weg, was sich von ihm bewegen ließ.

Die Zelte hatten die Männer extra direkt an einer Felswand errichtet, die Heringe dafür bis zu 30 Zentimeter tief in den gefrorenen Boden getrieben. Noch hielt alles, trotzdem wussten sie, dass sie ihr Glück nicht überstrapazieren durften. Nur wenige Tage blieben ihnen noch für ihre Arbeit. Geplant war eine letzte Woche, doch jeden Tag konnte ein Wetterumschwung die Grundlage für eine Notevakuierung bilden.

Für die meisten Forscher war das relativ egal, sie taten, wofür sie bezahlt wurden. Wenn es nicht mehr ging, dann war das in Ordnung, dann war es wahrscheinlich besser so. Vor allem die beiden Klimaforscher gingen das recht locker an. Ebenso der Geologe Dr. Henrichs aus Deutschland. Bei Jörn Hurum sah das allerdings anders aus, er kämpfte um jeden Tag, den er länger auf der Insel bleiben konnte.

Vor allem, nachdem sie gestern etwas entdeckt hatten. Bisher hatten sie nur im Eis gesucht oder da, wo es über das Jahr hinweg weg geschmolzen war. Doch Hurum hatte mal an anderer Stelle gesucht und etwas Sensationelles dabei entdeckt.

Auf der Insel gab es eine Höhle, die recht dicht über dem Meeresspiegel lag, allerdings war der Eingang schon vor sehr langer Zeit durch einen Einsturz versperrt worden. Seit Tausenden Jahren hatte niemand mehr die Höhle betreten, vielleicht sogar schon seit Millionen von Jahren.

Hurum malte sich aus, welche tollen Funde er im Inneren machen konnte, Knochen, Überreste von menschlichen Bewohnern, Bernsteine, Höhlenzeichnungen und vieles mehr. Zwar interessierte sich Hurum vor allem für quasi sein eigenes Monster, den Pliosaurier, doch er war grundsätzlich offen für alle spannenden Entdeckungen. Ein wenig ähnelte er darin Indiana Jones, doch sein einziges Interesse galt der Wissenschaft dahinter, Ruhm und Geld waren nicht seine Triebfedern.

Inzwischen war es 16 Uhr geworden, doch das war es bereits dunkel auf Spitzbergen. Das war in Ordnung, sie hatten heute sehr gutes Wetter gehabt. Bereits in weniger als einem Monat ging die Sonne überhaupt nicht mehr auf für fast 3 Monate. Doch bis dahin mussten sie die Insel bereits lange wieder verlassen haben.

Ans Arbeiten war heute schon nicht mehr zu denken, manche machten noch Notizen oder schrieben eine Art Tagebuch. Gleich würde es ein gemeinsames Abendessen geben, Trockenfutter mit warmem Wasser, zu so einer Art Suppe gemacht. Kein Gourmetessen, doch das kannten die Männer bereits. Sie hatten sich daran gewöhnt.

Meistens unterhielt man sich noch eine Weile nach dem Essen oder spielte Karten, doch die meisten gingen früh zu Bett. Die Tage waren anstrengend. Heute

jedoch hatte Jörn Hurum nur ein einziges Thema.

„Ich bin so aufgeregt, Sven, was werden wir dort finden?“, fragte er seinen Assistenten, der allerdings selbst bereits den Dokortitel trug.

„Keine Ahnung, Jörn. Ob du heute Nacht schlafen kannst?“

„Bestimmt nicht, ich würde am liebsten jetzt schon hingehen und die Steine von Hand abtragen.“

„Bringt nur nichts, so kommst du da nie rein. Du hast doch schon den Sprengstoff bestellt, oder?“

„Ja, klar, er kommt morgen Abend per Hubschrauber aus Tromsø. Kannst mich aber wohl verstehen, dass ich es kaum noch aushalten kann.“

„Ich möchte auch wissen, was wir dort finden werden, aber ich halte das noch einen weiteren Tag aus. Du musst damit rechnen, dass wir den Höhleneingang nicht schon bei der ersten Sprengung freilegen können, das könnte mehrere Explosionen benötigen. Vielleicht schaffen wir es nicht einmal mehr in der knappen Zeit die uns hier noch bleibt.“

„Das wäre eine Katastrophe. Wir mussten schließlich schon einmal kurzfristig abbrechen, das möchte ich nicht noch einmal erleben.“

„Immerhin haben wir 2007 nur etwas Zeit verloren und 2008 beim zweiten Versuch alles geschafft, was wir geplant hatten. Der Erfolg hat uns also nachträglich Recht gegeben. Dieses Mal wird es ebenso sein.“

„Ich will es hoffen. Dann werde ich mich nun hinlegen und ausruhen, damit ich morgen fit bin. Schlafen kann ich bestimmt nicht. Was machst du noch?“

„Ich lese noch ein wenig, gehe aber auch gleich schlafen. Du wirst mich morgen schon auf Trapp halten, da bin ich mir sicher, he, he.“

Was Sven Hansen locker ausgesprochen hatte und als Witz meinte, das war trotzdem Realität. Sobald sie in die Höhle konnten, würde sein Chef nicht mehr zu halten sein. Vielleicht gab es dort nichts, doch die Chance auf Entdeckungen würde ihn vorantreiben und alles andere vergessen lassen.

Da konnte es schon mal passieren, dass sie bis in die Nacht arbeiteten und die Zeit völlig vergaßen. Vor allem, wenn das Wetter es zuließ und die Höhle gut geschützt und damit nicht so kalt war. Dort nach Fossilien oder Knochen zu suchen, würde bestimmt angenehmer sein, als sich durch den harten Permafrost im Freien zu buddeln.

Es wurde nun recht schnell ruhig im Lager. Die immer früher untergehende Sonne drückte den Männern schon ein wenig aufs Gemüt, obwohl ihnen die Thematik bereits im Vorfeld bewusst gewesen war. Trotzdem war es schwer, nur noch wenige Stunden Sonnenlicht am Tag zu haben, denn der menschliche Lebensrhythmus war halt an das Licht seines Sternes angepasst und gewöhnt.

Die letzten Kollegen verschwanden nach einer weiteren halben Stunde ebenfalls in ihre Zelte, es wurde ruhig auf der Insel. Ein paar Minuten später schaltete Sven Hanson seine kleine Lampe ebenfalls aus, um sich schlafen zu legen. Nun war es

absolut ruhig im Lager, nur der kalte Wind pfliff fast ununterbrochen hindurch und sorgte für weitere Anspannungen bei den Männern. Der Wind war deutlich kälter und kräftiger geworden, lange ging das nicht mehr gut.

Hansen kannte seinen Chef, der würde verrückt werden, wenn sie erfolglos abbrechen mussten und er nicht mehr in seine Höhle gelangen konnte. Und es konnte viel passieren, um das zu verhindern. Ein Wetterumschwung, Probleme bei den Sprengungen, oder der Helikopter der norwegischen Marine schaffte es nicht mehr, auf der Insel zu landen. Sven hoffte auf ihr Glück, darüber schlief er schließlich ein.

Doch mitten in der Nacht schreckte er plötzlich auf, ein Blick auf seine Uhr verriet ihm, dass es gerade mal erst 21.30 Uhr war. Von draußen sah er das Licht einer Signalfackel, dazu hört er den infernalischen Lärm eines Lautsprechers, der ein Alarmsignal von sich gab. Natürlich wusste Sven Hansen sofort, was das zu bedeuten hatte. Dies war ein Eisbäralarm, und damit bestand akute Lebensgefahr für alle Menschen im Camp.

Sven Hansen wäre ja aus seinem Bett heraus gesprungen, doch er hatte nicht einmal ein Bett. Er lag lediglich auf einer kleinen Iso-Matte, andere schliefen sogar auf den Transportcontainern, weil der Boden ihnen deutlich zu kalt war. Wie auch immer, jetzt war Schnelligkeit angesagt.

Der Alarm wurde durch ein automatisches System ausgelöst, wenn jemand von außen dem Camp zu nah kam. Dazu gab es etliche Stolperdrähte rund um das Lager und wurde einer von ihnen ausgelöst, so ertönte der Lärm und eine Leuchtpistole wurde ausgelöst, die senkrecht in die Luft feuerte, um den Bären möglichst schon wieder zu vertreiben.

Daher war es fast hell, als Sven Hansen aus seinem Zelt trat, das eigene Gewehr im Anschlag. Niemand der Männer zog sich über Nacht aus, das war zu kalt und die Gefahr durch die Eisbären zu groß, um völlig unvorbereitet erwischt zu werden.

Deshalb war Sven Hansen nicht alleine, die anderen Männer waren ebenfalls gerade aus ihren Zelten gekommen oder trafen gerade ein. Dr. Henrichs, der schon etwas betagte deutsche Geologe war der Letzte, dafür hatte er allerdings sein Gewehr im Zelt vergessen.

Tommy Wenzas, der norwegische Sicherheitsexperte übernahm das Kommando und bat alle Männer in der Mitte des Lagers zusammen zu kommen und einen Kreis mit den Augen nach außen zu bilden. Noch hatte niemand den Eisbären gesehen, dies war für alle besonders gefährlich.

Die Tiere konnten schnell und erbarmungslos zuschlagen, so war ihre Natur. Leider ließen sie sich immer weniger durch die Verteidigungsmaßnahmen ablenken. Sie lernten dazu und spürten, dass ihnen von dem Lärm und dem Licht keine Gefahr drohte.

Vielleicht hatte sich dieser Eisbär bereits wieder verzogen, vielleicht auch nicht. Tommy Wenzas wollte alle erforderliche Vorsicht walten lassen und kein unnötiges Risiko eingehen. Bisher war noch niemand bei dieser Expedition, beziehungsweise bei den beiden vorherigen, von einem Eisbären verletzt worden. Alarme hatte es allerdings viele gegeben, fast jede zweite Nacht. Einige Male hatten die Männer den Alarm sogar selbst ausgelöst, doch diesmal war dem offensichtlich nicht so.

„Sieht jemand etwas?“, rief Wenzas in die Runde, wobei er durchaus absichtlich laut war, denn durch viel Lärm konnte man die Räuber verscheuchen, solange ihr Hunger nicht größer als ihre Angst war.

„Nein!“, antworteten 2 der Männer, eine positive Rückmeldung hatte niemand.

Wenzas ging um den Kreis herum und schaute in alle Richtungen. Er hatte sogar ein Nachtsichtgerät, weshalb er viel mehr sehen konnte als die anderen, doch selbst einen anstürmenden Eisbären konnte er vielleicht erst im allerletzten Augenblick entdecken.

Da war ein Geräusch, ein Rascheln. Doch es war nichts zu erkennen, auch für Wenzas nicht. In seiner Hand hielt er ein Spezialgewehr für besonders starke Munition, mit der man Eisbären erlegen konnte, vielleicht sogar Elefanten. Die normalen Gewehre kratzten die Tiere höchstens, es ging mehr darum, sie erfolgreich abzuschrecken. Die Eisbären auf Spitzbergen standen unter einem besonderen Naturschutz, nur die reine Selbstverteidigung im Notfall war den Männern erlaubt.

War der Eisbär wieder verschwunden? Das war gut möglich, doch die Tiere waren mit der Zeit immer dreister geworden. Kam einer dieser Räuber zum ersten Mal, wurde er vielleicht erfolgreich verscheucht. Doch kam er ein zweites oder drittes Mal, dann wurde es deutlich gefährlicher für die Menschen, denn die Abschreckungsmaßnahmen reichten nicht mehr aus.

Noch immer schaute Wenzas angestrengt in die dunkle Nacht, er wollte sich bereits langsam entspannen, als doch noch unerwartet das Chaos begann. Der Eisbär war noch da und er hatte sich nun in eines der vielen Zelte begeben.

Alle Männer konnten sehen, wie groß Kraft und Zerstörungspotential dieser Tiere waren. Nicht umsonst waren sie die größten Landraubtiere auf der gesamten Welt. Als wären die kräftigen Heringe nichts, so riss er das gesamte Zelt aus der Halterung heraus und wühlte sich immer tiefer in das Zelt hinein. Vielleicht suchte er nach Futter, doch da war nichts.

Dabei schrie das Tier, was den gestandenen Männern das Blut in den Adern gefrieren ließ. Sie wussten, wie gefährlich diese Tiere sein konnten, trotzdem war diese Erkenntnis jedes Mal aufs Neue erschreckend für sie.

Derweil zerriss und zerbiss der Eisbär das ganze Zelt. Viele Fetzen hingen bereits herab, einige Teile waren dazu zu Boden gesunken, vor allem von der kargen Einrichtung. Darunter eine Wasserflasche und ein Buch. Sven Hansen wusste, dass es sein Buch war, denn es war sein Zelt.

Viel würde nicht mehr davon übrig bleiben, doch der Bär war noch gut damit beschäftigt. Die Reste des Zeltbesatzes behinderten ihn, so griff er die Männer nicht an, obwohl er sie bereits in einem Kreis stehend entdeckt haben musste.

„Jörn, ziel auf ihn, ich versuche ihn zu verjagen!“

Das war Tommy gewesen, der seinem Freund Jörn Hurum diesem Befehl gegeben hatte. Wenzas wusste, dass der Bär weiter attackieren würde, wenn er sich von dem Zelt befreit hatte. Nun mussten sie ihn verjagen. Kurz hatte der Sicherheitschef überlegt, mit der Signalpistole auf den Bären zu schießen, doch das hätte wahrscheinlich das fast völlig zerstörte Zelt in Brand gesetzt. In einer Kettenreaktion hätten sie dabei alle weiteren Zelte verlieren können. Dies hätte das Ende der Expedition bedeutet und sie bis zu ihrer Abholung in große Lebensgefahr gebracht, ohne echten Schutz in der Kälte der Nacht.

Daher legte Tommy mit seinem Gewehr auf den Bären an. 2 Kugeln konnte er abfeuern ohne nachladen zu müssen. Reichten die nicht für den Bären, konnten ihm nur noch die anderen Wissenschaftler oder ein Wunder helfen.

Der Bär war nun fast wieder frei, dabei kam er langsam näher. Gerade hatte er sich noch in der Iso-Matte mit seinen langen Krallen verheddert, doch die Unterlage würde der rohen Gewalt nicht lange Stand halten. Daher schoss Tommy Wenzas.

Die erste Kugel setzte er dem Bären vor die Füße. Das konnte reichen, doch tat es nicht. Das Monster war sauer und wollte nun erst recht angreifen. Daher schoss Wenzas erneut, diesmal auf das linke Vorderbein des Eisbären.

Der erfahrene Schütze traf und sofort heulte das Tier vor Schmerz auf. Die Iso-Matte fiel dabei zu Boden, allerdings war sie bereits unbrauchbar, weil sie völlig zerfetzt war. Tommy Wenzas lief wieder rückwärts zu seinen Schützlingen, immer die Augen auf den gefährlichen Gegner gerichtet. Trotz der Verwundung konnte der Bär erneut angreifen, doch er tat es nicht. Stattdessen fiel er von einem Zweibeiner auf alle vier Extremitäten zurück und sprang davon, wobei man erkennen konnte, dass er Schmerzen haben musste.

„Puh, das war knapp gewesen!“, sagte Jörn Hurum, als er neben seinen Freund trat, der ihre Expedition wieder einmal gut beschützt hatte.

„Ich musste ihn leider verletzen, wahrscheinlich wäre er sonst nicht zu stoppen gewesen“, antwortete Wenzas, der sich natürlich bewusst war, dass die Eisbären eine geschützte Spezies waren.

„Das war so in Ordnung, ich habe es gesehen. Selbst nach dem Treffer ins Bein hat er wohl noch einmal überlegt, ob er weiter angreifen sollte. Ohne ihn zu verletzen hättest du diesen Bären kaum stoppen können.“

„Danke. Hoffentlich kommt er nicht zurück, um sich zu rächen. Ziemlich sauer war er jedenfalls.“

„Wer wäre das nicht mit einer Kugel im Bein und einem Zelt im Maul?“

„Immerhin war es mein Zelt“, mischte sich Sven Hansen ein, der zu seinen Freunden getreten war.

„Du kannst bei mir schlafen, aber eine Iso-Matte kann ich dir natürlich nicht bieten. Dafür einen stabilen Container, nur für dich alleine“, sagte Jörn Hurum.

„Danke, sehr aufmerksam. Gehen wir lieber wieder schlafen, dieser Bär kommt heute nicht mehr wieder!“

Damit hatte Sven Hansen Recht, die restliche Nacht verlief ruhig. Trotzdem dauerte es bei den meisten Wissenschaftlern noch einmal etwas länger, bis sie wieder in den Schlaf finden konnten. Die Aufregungen waren allerdings für die Gruppe von Forschern noch lange nicht erledigt, es sollte noch einiges auf sie warten.

Ein paar Stunden später war ich bereits wieder bei New Scotland Yard, meinem quasi Arbeitgeber. Der Fahrer der Firma hatte mich dort abgesetzt, damit ich mir eine Fahrt mit der Londoner Metro sparen konnte, ein großer Umweg war es nicht für den Mann gewesen.

Unterwegs ging mir das Gespräch mit Dr. Martin Shaw nicht aus dem Kopf. Er war ganz anders als die beiden vorherigen Personalchefs. Viel freundlicher, fast schon charismatisch, doch vielleicht sogar etwas zu freundlich? Wir waren Feinde, das hatte er mir eher unterschwellig zu verstehen gegeben. Auf welcher Basis wir unsere Zwistigkeiten in der Zukunft austragen würden, hatte er allerdings nicht klar geäußert.

Immerhin konnte ich die Hoffnung haben, dass solche Verschwörungen wie die gegen Chefinspektor Tanner nun der Vergangenheit angehören würden. Klar, sie würden den gleichen Plan nicht noch einmal so oder so ähnlich umsetzen. Ob wir allerdings damit gegen einen verdeckten Mordauftrag geschützt waren, ließ sich für mich nicht sagen.

Tanner fand ich leider nicht an seinem Schreibtisch an, wobei ich nicht sicher sagen konnte, was ich erwartet hatte. Auch James Walker war nicht da, er war angeblich im Einsatz und vertrat den Chefinspektor gerade in einer Ermittlung. So ging ich weiter zu Superintendent Maxwell, der mich direkt in seinem Büro empfing.

„Miss Hyde, ich freue mich, Sie zu sehen. Und ich kann Sie nur beglückwünschen. Das war gestern schnelle und sehr erfolgreiche Arbeit.“

„Danke, Sir. Vergessen Sie Inspektor Walker dabei nicht, wir haben gut zusammengearbeitet.“

„Das werde ich nicht, er wurde bereits offiziell von mir belobigt und vertritt nun den Chefinspektor kurzfristig. Ich habe Tanner ein paar Tage bezahlten Sonderurlaub gegeben, damit er den Kopf wieder frei kriegen kann. Schließlich war er unschuldig, wir hätten ihn besser beschützen sollen.“

„Der Plan der *Firma* war auf jeden Fall ziemlich durchtrieben.“

„Sie sind also davon überzeugt, dass dieses Unternehmen dahintersteckt? Ihre Abhöraktion war sehr gut, um den Fall aufzuklären. Allerdings können wir die

Hinweise nicht in einem Prozess einsetzen, weil die Maßnahme nicht richterlich angeordnet wurde.“

„Das ist ärgerlich, aber es ging leider nicht anders.“

„Ich halte es sowieso für ziemlich fraglich, dass so ein Schritt genehmigt worden wäre. Die Beweislage war recht dünn.“

„Und nun ist Dr. Fox verschwunden, der hätte uns vielleicht noch mehr berichten können.“

„Tatsächlich? Was haben Sie bei ihrem Besuch erfahren?“

Ich berichtete Maxwell von meinem Gespräch mit Dr. Shaw, was den Superintendent nachdenklich werden ließ. Tatsächlich trampelte uns die *Firma* irgendwie auf der Nase herum. Sie hatte viele Spuren auf ihre Beteiligung an der Verschwörung gegen Tanner hinterlassen, doch vor Gericht verwertbare Beweise gab es leider nicht in ausreichender Menge.

Trotzdem ließ Maxwell mich kurz allein, um mit seiner Sekretärin zu sprechen, dabei ging es wohl um die *Firma*. Ich stand derweil mal kurz auf, um mir die Beine zu vertreten. Gesessen hatte ich den jungen Tag über schon mehr als genug.

Zum Büro gehörte eine Sitzecke für vier Personen, an der kleine Konferenzen durchgeführt werden konnten. Dort lag ein Stapel mit Unterlagen, an dem ich mehr vorbeischlenderte, als wirklich auf ihn zu schauen, doch an der Überschrift, die groß auf der Akte prangte, kam ich nicht vorbei: „*Das Monster von Spitzbergen*“ stand dort.

Es gehörte sich natürlich nicht, in den Akten von Superintendent Maxwell zu schnüffeln, doch meine Neugier war erwacht. Trotzdem schaffte ich es, mich noch zurück zu halten, was auch gut war, denn mein oberster Chef kam gerade wieder zurück.

Er schaute mich dabei an und bemerkte meinen etwas irritierten Blick. Trotzdem erklärte er mir erst, was er gerade getan hatte.

„Ich habe Dr. Fox zu einer Befragung rufen lassen. Das ist keine Fahndung, doch es gibt der Polizei etwas mehr Befugnisse, nach dem Mann zu suchen. Selbst wenn er abgetaucht sein sollte. Und die *Firma* muss Scotland Yard bei der Suche unterstützen, einfach so Rausreden ist nicht mehr.“

„Das ist gut, Sir, hoffentlich bringt es etwas. Ich fürchte allerdings, dass Dr. Fox gar nicht mehr lebt.“

„Das ist gut möglich. Aber da ist doch noch etwas anderes, oder?“

„Ja, Sir. Ich habe gerade zufällig auf die Überschrift auf der Akte dort vorne geschaut“, wobei ich mich inzwischen wieder auf meinen Platz gesetzt hatte.

„*Das Monster von Spitzbergen*? Ich finde die Bezeichnung auch spannend. Da können Sie nicht drüber hinwegsehen, Miss Hyde, oder?“

„Es ist wie ein innerer Reflex, würde ich sagen, Sir.“

„Es ist zwar nicht wirklich öffentlich, was wir dort machen, aber auch nicht geheim. Daher kann ich Ihnen gerne davon erzählen. Haben Sie vielleicht auf dem

History Channel die Dokumentation über das *Monster von Spitzbergen* gesehen?“

„Nein, nicht dass ich wüsste.“

„Kein Problem, ich berichte Ihnen kurz davon. In den Jahren 2007 und 2008 fanden 2 Expeditionen nach Spitzbergen statt, geleitet von einem norwegischen Paläontologen. Es waren damals schon jede Menge Forscher beteiligt, auch aus anderen Forschungsbereichen. 2007 musste die Expedition wegen eines Wetterumschwungs noch kurzfristig abgebrochen werden, doch 2008 kam man wieder zurück und hatte Erfolg.“

„Man fand ein Monster?“

„Kein lebendes Monster, zum Glück. Doch das Team um Dr. Jörn Hurum fand das vollständig erhaltene Skelett eines Pliosauriers, eines lange ausgestorbenen Meeresräubers. Bisher hatte man von diesem Tier nur wenige Überreste gefunden, dann waren sie oft nicht vollständig gewesen oder arg beschädigt. Doch dieses Exemplar war gut erhalten und ließ sich von den norwegischen Experten komplett wieder zusammensetzen. Über die Expeditionen wurde eine Dokumentation erstellt, die dann bei uns auf History lief, die BBC und das Deutsche Fernsehen waren ebenfalls daran beteiligt, eine internationale Koproduktion.“

„Das ist doch nun schon eine Weile her, was macht es bei Ihnen auf dem Tisch?“

„Ja, Dr. Hurum hat natürlich an der Rekonstruktion des Sauriers gearbeitet, an dem Film, an wissenschaftlichen Veröffentlichungen, Vorträge gehalten, was Wissenschaftler halt so machen. Doch seit einiger Zeit wollte er unbedingt zurück nach Spitzbergen, er erhoffte sich mehr sensationelle Funde.“

„Und wie geht oder ging es weiter?“

„Es dauerte eine Weile, doch recht kurzfristig wurde ein Team auf die Beine gestellt. Allerdings ging es mehr um Klimaforschung als um die Suche nach weiteren Knochen. Gesponsert wurde das Ganze dabei vom britischen Innenministerium und letztendlich kam es damit zu mir auf den Schreibtisch, um das Organisatorische und Finanzielle im Hintergrund zu regeln.“

„Sind die Forscher bereits wieder auf Spitzbergen?“

„Ja, seit ein paar Tagen. Sie werden allerdings bald zurückkehren müssen, das Wetter wird schnell schlechter. Doch Dr. Jörn Hurum ist ein positiv wahnsinniger Mensch, wenn es um seine Arbeit geht. Er ist fest davon überzeugt, noch einen gewaltigen Fund zu machen. Vielleicht hat er diesen sogar schon gemacht.“

„Inwiefern?“

„Gestern haben die Forscher eine Höhle entdeckt, deren Eingang von einer Lawine aus Geröll und Eis versperrt wurde. Wahrscheinlich schon vor Tausenden oder sogar Millionen von Jahren. Es ist also gut möglich, dass sich im Inneren jede Menge archäologische oder biologische Funde entdecken lassen werden. Zumindest war Hurum sehr aufgeregt. Die Männer wollen so schnell wie möglich die Hindernisse aus dem Weg sprengen und in die Höhle vordringen. Dafür hat Dr.

Hurum eine ganze Menge Spezial-Sprengstoff bestellt, und die Rechnung dafür landete natürlich bei mir.“

„Spannend, wie geht es nun weiter?“

„Noch heute startet eine Maschine nach Tromsø in Norwegen, von dort geht es mit einem Transporthelikopter weiter nach Spitzbergen. Man soll nicht irgendeinen beliebigen Sprengstoff verwenden, deshalb die Lieferung von hier aus. Man soll und möchte natürlich die Natur und das Innere der Höhle weitgehend erhalten. Deshalb also dieser spezielle Auftrag, den ich genehmigen musste. Und natürlich den Transport nach Spitzbergen organisieren.“

„Das ist sehr gut, Sir, denn ich würde gerne mitfliegen nach Spitzbergen!“

Superintendent Maxwell hatte sich in einem netten Gespräch über die Randgebiete seiner Arbeit gefühlt, doch nun klappte ihm vor Überraschung die Kinnlade nach unten. Offenbar hatte er damit gar nicht gerechnet. Allerdings war es mir Ernst damit, das sah er mir wohl an beziehungsweise kannte er mich bereits gut genug.

„Wäre heute der 1. April, so würde ich meinen, Sie wollten mich in den April schicken?“

„Kein Scherz, ich möchte gerne mit nach Spitzbergen.“

„Sie haben Ideen, Miss Hyde. Gerade noch sind Sie vor Erschöpfung zusammengebrochen, nun wollen Sie sich auf eine waghalsige Expedition begeben? Sie sind doch eine vernünftige junge Frau, keine wilde Abenteurerin, oder?“

„Ich hoffe es zumindest. Ich habe jedoch einen klaren Grund für meinen Wunsch, den Sie mir hoffentlich ermöglichen werden.“

„Und der wäre?“

„Ich habe es noch nicht vielen Menschen erzählt, doch in dem Fall in Wisconsin mit dem Bärenkott bin ich ja zum ersten Mal auf diesen merkwürdigen Naturdämon getroffen, zumindest hat er zum ersten Mal mit mir gesprochen. Ich hatte weiterhin Kontakt zu ein paar Einheimischen von Stamm der Menominee, darunter deren Mediziner Hal. In der Hütte der Schamanen konnte ich Visionen von der Zukunft sehen, die wahrscheinlich in einem Zusammenhang mit diesem Naturdämon stehen. Ich sah das Schiff der Müllentsorger und die gefährlichen Pflanzen aus Cornwall, aber noch eine zweite Vision. Leider konnte ich nicht alles erkennen, doch es hatte mit Sprengstoff zu tun, einer Höhle und dazu viel Eis, Schnee und Felsen.“

„Und nun denken Sie, dass es mit der Expedition nach Spitzbergen zu tun hat?“

„Ja, denn ich glaube in diesem Zusammenhang nicht an Zufälle. Es ist im Moment ziemlich seltsam, wie sehr alle meine Fälle miteinander verwoben sind. Wie alles irgendwie zusammenhängt. Daher bin ich überzeugt, dass Spitzbergen und meine Vision zusammen gehören und ich dort hin muss.“

„Es muss dort aber nichts Spannendes passieren. Es wurden keine Dämonen gesichtet und in der Höhle ist vielleicht gar nichts zu finden. Wenn man überhaupt

noch vor der Rückreise ins Innere gelangen kann. Außerdem muss es ja noch nicht jetzt sofort passieren, was Sie gesehen haben. Oder standen Datum und Uhrzeit auf der Vision, wie der Stempel bei einer Videoaufnahme mit einer Kamera?“

„Nein, natürlich nicht. Doch ich bin mir sicher, dass dies für mich sehr wichtig sein könnte.“

„Wissen Sie denn, auf was Sie sich da einlassen?“

„Nicht wirklich. Es dürfte dort ziemlich kalt sein.“

„Kalt ist kaum ein Ausdruck dafür. Am Tage werden es mal über 0 Grad, doch in den Nächten reden wir von 20-30 Grad im Minus. Dazu ein eisiger Wind, nur Fertignahrung, keine Betten, keine Heizung, kleine Zelte und nur Männer dort. Wollen Sie sich das wirklich antun?“

„Ja, so leicht können Sie mir das nicht ausreden.“

„Und was ist mit den Eisbären? Die sind ziemlich gefährlich, es gibt immer wieder Zwischenfälle mit ihnen. Man kennt bei uns eigentlich nur die knuddeligen kleinen Bärchen aus den Zoos, doch die großen Eisbären sind gnadenlose Raubtiere. Und davon gibt es dort ziemlich viele.“

„Mit Bären habe ich ja schon meine Erfahrungen gemacht, außerdem respektiere ich die Gefahr. Es könnte jedoch für mich sehr wichtig sein, was auch immer dort passieren wird.“

„In Ordnung, ich kann Sie ja sowieso nicht umstimmen. Warum habe ich es überhaupt versucht? Wie spät ist es denn?“

„Gleich 10.30 Uhr.“

„Dann müssen wir uns beeilen, der Flieger geht um 11.45 Uhr los. Sie müssen ja erst noch einmal zurück zu ihrem Wohnheim und packen, das wird ziemlich knapp. Am besten gebe ich Ihnen meinen Wagen, der kann Sie fahren. Notfalls mit Blaulicht, ich werde das ausnahmsweise autorisieren. Den Rest regle ich das schon, obwohl die Verantwortlichen in Norwegen davon bestimmt nicht begeistert sein werden.“

„Danke, Superintendent Maxwell, Sie sind echt ein Schatz.“

„Ja, nun aber raus hier! Und kommen Sie heil wieder zurück, sonst gibt es Ärger mit mir!“

Der Rest der Nacht verlief ruhig, aber doch für viele der Männer mit nur wenig Schlaf. Am nächsten Morgen verteilten sich die Forscher schnell in verschiedene Richtungen. Jörn Hurum und Sven Hansen machten sich zunächst noch daran, nach den Resten aus Svens zerstörtem Zelt zu suchen. Zwar fanden sie einzelne Teile, doch wirklich anfangen konnte man damit nichts mehr. Der Bär hatte ganze Arbeit geleistet. Das Buch sah zwar mehr als 1000x Lesen aus, das konnte der Eisbär gerne behalten.

Es gab zudem noch einiges an organisatorischer Arbeit zu leisten, auch das Logbuch der Expedition zu führen. Daher blieben die beiden Männer im Camp und

bereiten ein warmes Essen für alle zu. Das hieß, es gab warmes Wasser und Fertigpulver. Gerade die Wärme des Wassers war aber trotzdem ein positives Element für die Männer, die den Tag über genug froren.

Heute waren die Temperaturen sogar noch am Tage knapp unter Null, lange würde das nicht mehr so weiter gehen. Hurum nutzte deshalb das Funkgerät, um sich nach Neuigkeiten und vor allem nach dem Wetter der nächsten Tage zu erkundigen. Wenige Minuten später marschierte er auf seinen Assistenten Sven Hansen zu, eine gewisse Erregung war dem Paläontologen deutlich anzusehen.

„Wie wird das Wetter?“, sprach Sven seinen Chef an.

„Schlechter. Eine Kaltfront zieht auf, aber es ist noch nicht abzusehen, wann sie hier sein wird. Im schlechtesten Fall schon morgen, im besten Fall streift sie uns nur leicht und wir merken sie kaum. Was ich aber sonst noch gehört habe, ist viel aufregender.“

„Erzähl!“

„Wir kriegen Zuwachs in unserem Team.“

„Echt? Wen?“

„Eine Frau.“

„Du machst Witze?“

„Nein, es stimmt. Die Kollegen aus Tromsø sagten, sie würde bereits im Flugzeug sitzen und bald dort landen. Anschließend vom Helikopter zusammen mit dem Sprengstoff zu uns geflogen werden.“

„Was will denn eine Frau hier, und dann so kurzfristig? Was ist ihr Forschungsgebiet?“

„Das ist ja der Witz, sie hat gar kein Forschungsgebiet. Sie ist nicht einmal Wissenschaftlerin. Superintendent Maxwell, der ja für das britische Innenministerium die Verwaltung der Expedition macht, hat sie uns kurzerhand aufs Auge gedrückt.“

„Ist der wahnsinnig? Wir frieren uns hier du weißt schon was ab, dann sollen wir uns noch um eine Frau kümmern? Wir können doch nicht den ganzen Tag über Babysitter für sie spielen.“

„Müssen wir hoffentlich nicht, sie soll recht taff sein. Allerdings auch erst 19 Jahre alt.“

„19 Jahre? Das ist hier aber kein Kindergeburtstag.“

„Mir passt das ebenfalls nicht, aber Maxwell hat es gegen alle guten Argumente durchgesetzt, wir können dem nur noch schlecht widersprechen. Wahrscheinlich sind wir sowieso nur noch wenige Tage hier. Wir werden es also irgendwie überleben.“

„Hoffentlich. Meinst du, sie soll uns ausspionieren?“

„Keine Ahnung, warum sollte Maxwell das wollen?“

„Vielleicht wegen der großen Menge an Sprengstoff, die wir bestellt haben?“

„Kann sein, doch dafür hätte er uns doch einen Sprengmeister mitgeschickt. Jemanden von der englischen Army vielleicht, aber keine junge Frau?“

„Das ist alles komisch. Wann wollen sie hier sein?“

„Wenn alles glatt läuft, in rund 4 Stunden.“

„Dann ist es hier schon wieder dunkel.“

„Ja, das wird nicht so einfach. Aber wir schaffen das. Wie immer.“

„Dein Wort in Gottes Ohr!“

Damit war ihr Gespräch beendet, die nächsten Stunden bemühten sich die beiden Wissenschaftler, die Sprengungen für den nächsten Tag vorzubereiten. Tommy Wenzas war nicht nur für die Sicherheit im Camp zuständig, er kannte sich mit Sprengstoff sehr gut aus, nachdem er für die norwegische Armee auf einigen NATO-Einsätzen gewesen war.

Wenzas hatte selbst schon einiges getan und den beiden Paläontologen gezeigt, wo sie weitere Löcher graben mussten, um die optimale Wirkung mit dem Sprengstoff zu erzielen.

Den Kollegen erzählen sie zwischendurch von der Personalentscheidung der Verantwortlichen, wobei alle nur mit dem Kopf schütteln konnten. Neugierig waren die Männer allerdings schon. Wen hatte man da bloß in ihre Expedition eingeschleust, und warum?

Ich musste mich wirklich ranhalten, viel Zeit zum Packen blieb mir nicht. Einen aufgerollten, kleinen Schlafsack nahm ich mit, 1 Paar feste Schuhe, 1 Paar Winterstiefel, ansonsten warme Kleidung. Meine Waffentasche ließ ich zurück, bisher gab es keine klaren Hinweise auf magische oder dämonische Aktivitäten.

Der Superintendent hatte mich per SMS informiert, was ich unbedingt brauchte und wie viel ich maximal mitnehmen durfte. Da musste ich mich dran halten, neben meinem Ring packte ich daher zur Verteidigung nur noch etwas Weihwasser ein.

Mit dem Flieger ging es nach Tromsø, allerdings war dies kein Linienflug, sondern eine Militärmaschine. Das sparte uns viel Zeit ein, ich konnte direkt an Bord gehen, wenige Minuten später waren wir bereits in der Luft.

Auf dem Weg zum Flughafen hatte ich mir einen Teil der Dokumentation angesehen, weit war ich leider nicht mehr gekommen. Dafür kannte ich nun wenigstens ein paar Hintergründe, den Rest würde ich sicherlich Vorort erfahren. Ich interessierte mich dabei nicht nur für den Naturdämon und Magie, die Vorgeschichte mit ihrer reichen Flora und Fauna waren ebenfalls sehr spannend für mich. Ich hoffte daher auf den einen oder anderen interessanten wissenschaftlichen Einblick durch meine Reise.

In Tromsø ging alles sehr schnell. Noch fast auf der Landebahn wurden der Sprengstoff und der Rest der Ausrüstung in einen Helikopter umgeladen. Ich schaute den Männern erst einmal dabei zu, bis der Pilot mich mit einem Handschlag begrüßte.

„Sie müssen Clarissa Hyde sein, ihr Boss hat Sie bereits avisiert. Mein Name ist Harald.“

„Ja, bin ich. Freut mich.“

„Wollen Sie wirklich nach Spitzbergen? Ich habe das erst für einen Witz gehalten.“

„Warum?“

„Ist nicht gerade ein Zuckerschlecken. Es ist kalt, dazu der eisige Wind, es drohen Stürme, keine richtige Nahrung, keine Heizung, außerdem die Eisbären, die wirklich gefährlich sind. Das Leben dort ist nichts für eine Frau. Deshalb sind auch nur Männer auf dieser Expedition.“

„Denken Sie, eine Frau würde das nicht durchstehen?“

„Nein, das nicht. Sollte nicht sexistisch klingen, ich habe mir nur ein paar Sorgen gemacht. Ich würde selbst dort nicht leben wollen, das kann ich Ihnen verraten. Sollte ein Notfall eintreten, dauert es Stunden, vielleicht sogar Tage, bis Hilfe eintrifft. Doch ich sehe Ihnen schon an, Sie stört das nicht, oder?“

„Ich gehe mit großem Respekt an die Sache ran, doch es ist sehr wichtig für mich, nach Spitzbergen zu gelangen.“

„OK, dann ist das so. Haben Sie einen Schlafsack dabei?“

„Ja, habe ich.“

„Eine Iso-Matte?“

„Nein, leider nicht. Es ging zu schnell, um mir noch eine zu besorgen.“

„Wir haben hier ein paar Stück vorrätig, ich gebe Ihnen eine von uns mit. Viele der Forscher schlafen auf den Transportcontainern, weil die nicht ganz so kalt wie der gefrorene Boden sind. Selbst mit einer Iso-Matte ist das wahrscheinlich noch die bessere Idee, also die Matte auf den Container.“

„Super, danke, auch für den Tipp.“

„Wir starten in 15 Minuten, essen Sie vorher noch einmal etwas, die nächsten Tage gibt es nur noch Fertignahrung in Pulverform. Ich hoffe, Sie leiden nicht unter Flugübelkeit. Es könnte etwas unruhig werden, das Wetter ist sehr wechselhaft.“

„Das kriege ich schon hin.“

Der Copilot hieß übrigens Lasse, an Bord duzten wir uns alle, das fand ich sehr angenehm. Harald hatte mir wirklich noch eine Iso-Matte und etwas zum Essen organisiert, so ging es schließlich los ins Ungewisse.

Schon hier in Tromsø waren es trotz Sonnenschein gerade einmal +2 Grad, wie kalt würde es dann erst auf den Inseln von Spitzbergen sein? Ein wenig mulmig war mir schon. War es wirklich richtig, was ich hier tat? Diese Risiken eingehen, nur auf die kleine Chance, dass meine Vision sich hier erfüllen könnte? Und war es überhaupt gut, die Vision zu erfüllen? Schließlich hatte ich mich dabei inmitten einer Explosion gesehen, ich hatte also vielleicht mein eigenes Ableben erlebt und strebte nun trotzdem genau dort hin.

Der Flug war sehr spannend, den Großteil der Zeit ließ Harald seinen Co Lasse das Steuer übernehmen und unterhielt sich mit mir über ein Headset. Trotz der Lautstärke der Motoren konnten wir uns so gut unterhalten.

Er gab mir einige Erklärungen zur Lage von Spitzbergen und wie es dort aussah, zur Geschichte, zum Wetter und zu ein paar wichtigen Verhaltensregeln. Die vor allem im Bezug auf die Eisbären, die gegenüber den Menschen deutlich in der Überzahl waren. Noch waren die Eisbären nicht ganz so gefährlich, weil sie noch Futter fanden, doch schon in ein paar Wochen wäre es alleine aufgrund der unberechenbaren Raubtiere nicht mehr ratsam, sich im menschenleeren Hinterland irgendwo auf den Inseln aufzuhalten.

Mit dem Wetter hatte Harald Recht gehabt, der Flug war recht unruhig. Mal schien die Sonne, aber auch Regen und für ein paar Minuten sogar Schnee mussten wir durchfliegen. Erst kurz vor unserem Ziel klarte es wieder auf, bis allerdings die Sonne unterging.

„Wir landen erst, wenn es schon dunkel ist?“, wollte ich von Harald wissen.

„Ja, das machen wir nicht gerne. Doch da die Zeit drängt und es nicht früher ging, haben wir uns dafür entschieden. Wir haben einen guten Scheinwerfer und wissen genau, wo wir landen müssen. Außerdem stellen sich die Wissenschaftler in so einem Fall immer mit Taschenlampen auf. So wird das schon klappen.“

Ich vertraute ihm, er musste es wissen. Schon kurze Zeit später sah ich noch die ersten Inseln auftauchen, die jedoch wieder verschwanden, weil die Sonne inzwischen ganz untergegangen war.

Wir flogen einen seltsamen Weg zu unserem Ziel, sehr nah über dem Wasser. Ich fragte Harald, der inzwischen wieder selbst das Steuer übernommen hatte, warum das so wäre.

„Die Winde am Boden sind hier nicht so dramatisch und wechselhaft, ein Stück höher schon. Außerdem ist es leichter auf Sicht zu fliegen, wenn wir uns dicht über dem Wasser befanden. Die Inseln von Spitzbergen sind ohnehin recht flach, ragen nicht weit über die Wasseroberfläche hinaus. Allerdings gibt es dazwischen ein paar Berge, die für heftige Verwirbelungen der Luft in höheren Lagen sorgen können.“

Danach musste sich Harald wieder voll konzentrieren. Leicht war die Landung nicht, doch unser Pilot war sehr routiniert und machte alles richtig. Der Landeplatz wurde von den Wissenschaftlern tatsächlich zusätzlich mit Lampen erleuchtet, so dass Harald zielsicher den richtigen Platz fand. Nicht weit weg von einem Berg, der aber offenbar den Wind etwas abhielt. Das Lager befand sich direkt darunter.

Am Boden verlief die Arbeit sehr routiniert. Ein paar der Männer halfen den Piloten beim Ausladen, ich wurde von einem Mann empfangen, der knapp jenseits der 50 Jahre alt sein musste.

„Hallo, ich bin Jörn Hurum!“

„Hallo, Doktor Hurum, ich bin Clarissa Hyde.“

„Den Doktor lassen wir am besten gleich mal weg. Das kostet nur viel Zeit und wir sind hier quasi alle Doktoren. Haben Sie nur die eine Tasche dabei?“

„Ja, und eine Iso-Matte, die mir der Pilot besorgt hat.“

„Das war sehr aufmerksam von ihm, Harald ist echt ein guter Typ. Kommen Sie mit, ich bringe Sie ins Lager.“

Ich folgte dem Mann, bei dem ich mir nicht sicher war, ob er sich über meine Anwesenheit freute oder ärgerte. Zumindest war er recht freundlich, meine Tasche nahm er allerdings nicht, was mich nicht störte. Mir war es lieber, hier als ein normales Mitglied der Expedition und nicht als Frau und / oder Eindringling angesehen zu werden.

„Wir wollten gleich zu Abend essen, da kann ich Ihnen alle Teilnehmer der Expedition vorstellen und Sie können sich an unsere exquisite Verpflegung gewöhnen.“

„Sehr gerne.“

„Wir mussten etwas umdisponieren, gestern hat ein Eisbär eines der Zelte auseinander genommen. Mein Assistent Sven Hansen schläft nun mit bei mir und unser Biologe Dr. Hartnut räumt sein Zelt für Sie und zieht in eines der Vorratszelte um. Ganz am Anfang wäre das kaum gegangen, doch sie werden inzwischen langsam immer leerer.“

„Das ist sehr freundlich von ihrem Kollegen.“

„Mehr Luxus werden wir Ihnen allerdings nicht bieten können, den gibt es hier nicht. Ich sage Ihnen auch gleich, es wird noch deutlich kälter werden als jetzt und ein leichter Niederschlag ist für diese Nacht ebenfalls angesagt.“

„Ich komme schon zurecht, Luxus bin ich nicht wirklich gewöhnt.“

„Das ist hier als positiv anzusehen.“

Er brachte mich zu meinem Zelt, was ich mir also nicht mit den Männern teilen musste. War sicherlich besser so, aber auch das hätte ich für ein paar Tage überstanden. Ein wenig spürte ich allerdings die lange Reise in den Knochen, das war zuletzt einfach etwas viel gewesen.

Groß einrichten musste ich mich nicht, allerdings zog ich noch eine zusätzliche warme Leggings unten drunter. Erfrierungen wollte ich nämlich keine riskieren, schließlich war ich diese niedrigen Temperaturen im Gegensatz zu den Männern nicht wirklich gewöhnt.

Schon wenige Minuten später gab es Essen, dazu versammelten wir uns im größten Zelt, in dem niemand schlief. Es war so eine Art Kommandozentrale, hier wurde gekocht, es gab ein Funkgerät, man konnte sich zusammensetzen oder das weitere Vorgehen besprechen. Man sollte es sich allerdings besser nicht als Konferenzraum mit bequemen Ledersesseln vorstellen.

Einen richtigen Tisch gab es gar nicht, die Stühle waren meist kleine Behälter, irgendwelche Kisten, auf die man sich setzen konnte. Aber alles war besser, als auf dem kalten Boden zu hocken.

Der wurde immer kälter, denn seit dem Untergang der Sonne nahmen die Temperaturen stetig ab. Dementsprechend warm angezogen waren die Männer, die mich mehr oder wenig auffällig musterten. Manche waren verwundert, der eine oder andere wirkte jedoch ein wenig verärgert. Ob es an der Störung lag oder daran, dass ich als Frau in diese Männerdomäne eingebrochen war? Ich konnte es nicht sagen.

Jedenfalls stellte mir Jörn Hurum die anderen Personen der Expedition vor, sie waren nämlich alle anwesend. Zunächst war da sein Assistent Sven Hansen, den Namen hatte ich ja bereits gehört. Sven war der Jüngste aus dem Team, ich schätzte ihn auf Ende 30.

Als nächstes lernte ich Dr. Hartnut kennen, der aus der Nähe von Dallas stammte und Biologe war. Spezialgebiet Reptilien aus allen möglichen Zeiten der Weltgeschichte, wie er mir selbst erzählte. Ich bedankte mich noch einmal persönlich bei ihm, er hatte mir ja schließlich sein Zelt überlassen.

Weiter ging es mit den beiden Klimaforschern, dem eigentlichen Grund für diese Expedition. Sie kamen aus Norwegen und aus meiner Heimat, ihre Namen waren Mikkaelsen und Simmons. Der älteste der Forscher kam aus Deutschland, sein Name war Henrichs und er war Geologe.

Der letzte Mann im diesem Kreis war der Einzige ohne Dokortitel, er hieß Tommy Wenzas. Ebenfalls ein Norweger, war er für die Sicherheit auf der Expedition zuständig. Auf mich machte er einen etwas strengeren Eindruck als die Forscher, die sich vielleicht sogar über eine gewisse Abwechslung freuten.

Für Wenzas war ich eher ein Problem. Deshalb sprach er mich direkt an, denn es ging um sein Hauptthema, die Sicherheit.

„Miss Hyde, wie sieht es mit einer Schusswaffe aus?“

„Habe ich nicht.“

„Hier auf Spitzbergen ist es Pflicht, eine Schusswaffe zu tragen, auch wir müssen uns daran halten. Die Gefahr durch Eisbären ist ständig präsent. Da kann ich es nicht riskieren, Sie ohne Waffe herumlaufen zu lassen.“

„In Ordnung, ich werde mich natürlich an die allgemeinen Anweisungen halten. Bin allerdings kein großer Freund von Schusswaffen.“

„Können Sie denn damit umgehen?“

„Ja, das wird im Notfall schon klappen. Mir wäre die Abschreckung als Möglichkeit der Selbstverteidigung allerdings lieber, falls das geht?“

„Eine Signalpistole vielleicht? Das wäre in Ordnung. Ich bringe Ihnen gleich eine in ihr Zelt. Bitte tragen Sie ihre Waffe immer bei sich, wenn Sie das Lager verlassen oder der Alarm ausgelöst wird. Hoffentlich brauchen Sie die Pistole nicht, doch wir sollten vorsichtig sein.“

Ich stimmte dem Mann zu, mit dieser Lösung konnte ich leben. Ich hatte übrigens zwischenzeitlich mal ein Schusswaffentraining bei Scotland Yard erhalten, ich konnte also mit einer Pistole oder einem Gewehr umgehen. Und sogar ganz

ordentlich treffen, wie Tanner gemeint hatte. Ich mochte Schusswaffen nur noch nie, sie sollten daher für mich nur die allerletzte Option sein.

Als nächstes durfte ich dann das Essen hier auf Spitzbergen probieren, heißes Wasser und Fertigpulver, im großen Topf zubereitet. Es schmeckte, wie es sich anhörte, doch das heiße Wasser tat gut und wärmte von innen auf. Zum Glück musste ich das nur ein paar Tage überstehen. Das würde ich schon schaffen.

Nach dem Essen verließen uns bereits die ersten Männer, um sich zur Ruhe zu begeben. Es war heute schon etwas später als sonst, meine späte Ankunft hatte den restlichen Tagesrhythmus ein wenig durcheinander gebracht. Ich war noch nicht müde, daher nutzte ich die Gelegenheit, mich bei den Forschern nach ihren Gebieten zu erkunden.

Bei den Klimaforschern war es relativ einfach, die wollten zum einen Temperaturmessungen anstellen, aber auch die Auswirkungen der kälter werdenden Temperaturen auf das Eis prüfen. Es war zwar schon viel darüber bekannt, wie das Eis im Sommer überall weniger wurde, doch es war noch wenig bekannt, wie es im Winter andersherum lief.

Zwar steckten die Männer noch am Anfang ihrer Forschungen, doch die Ergebnisse waren alarmierend, wie sie sagten. Es dauerte viel länger, bis sich Eisschichten wieder nachbildeten, immer mehr Flächen auf der Insel blieben sogar ganzjährig eisfrei. Es war also nicht nur ein Problem der zu warmen Sommermonate, das Klima schaffte es ebenfalls nicht mehr, sich im Winter ausreichend von den Sommern zu erholen.

Das war ein weltweites Problem, die sich ausbreitenden Wüsten und Steppen bewiesen die Problematik viel weiter südlich auf ähnliche Weise. Sollte sich das Eis immer weiter auflösen, dann war das ein großes Problem. Dabei war natürlich nicht das Eis in der Arktis gemeint, denn da gab es kein Land und es war egal, ob nun nur Wasser da war oder ob Eis darin schwamm. Doch da, wo es Eis auf Land gab und das in den Ozean übertrat, konnte es ärgerlich werden. Wie zum Beispiel auf Grönland, hier auf Spitzbergen oder vor allem in der Antarktis.

Das Steigen der Meeresspiegel war die eine Sache, davon würde eine Insel als erstes bedroht werden. Deshalb war Großbritannien mit großem Ehrgeiz bei der Erforschung der Zusammenhänge beim Klima dabei. Doch die Veränderung von Meeresströmungen, das Entstehen großer Stürme und Fluten und extreme Wetterphänomene waren die anderen Probleme, die sich nur schlecht voneinander trennen ließen.

Die beiden Klimaforscher waren dann auch die nächsten, die sich zurückzogen, so nutzte ich die Gelegenheit mit Dr. Henrichs zu sprechen. Er untersuchte die Plattentektonik, bei der es darum ging, wie sich die Kontinente über die Zeit verschoben. Das ist natürlich heute sehr aktuell, dabei geht es vor allem um Erdbeben, Flutwellen und Vulkanen. Doch auch gerade die Entwicklung über die

letzten Millionen von Jahren ist sehr interessant, um die Modelle und Vorhersagen für die Zukunft noch besser zu machen.

Ich fand die Gespräche irrsinnig spannend und hätte wahrscheinlich die ganze Nacht damit verbringen können. Doch nach nicht mal so langer Zeit waren schließlich nur noch Jörn Hurum und Sven Hansen bei mir. Ich wollte mich natürlich sofort bei Doktor Hurum nach seiner Arbeit erkundigen, doch er kam mir mit einer Frage zuvor.

„Sagen Sie mal, Clarissa, weshalb sind Sie eigentlich hier? Ich hoffe, das ist nicht zu direkt, doch ich möchte gerne wissen, woran ich bin.“

„Das ist schon in Ordnung. Ich muss sagen, ich weiß es selbst nicht genau. Zwar interessiere ich mich sehr für Forschung, doch mehr als ein interessierter Laie bin ich nicht.“

„Es muss aber doch einen Grund geben, warum sich eine junge Frau einfach so aus England nach Spitzbergen begibt. Mitten hinein in eine gefährliche und entbehrungsreiche Expedition.“

„Ja, den gibt es, aber das ist nicht so leicht zu erklären.“

Ich konnte den beiden Männern ja schlecht von meiner Vision erzählen. Sie könnten mich auslachen, denn sie waren Menschen, die von der Wissenschaft überzeugt waren. Magie war für sie sicherlich nur das Werk von Scharlatanen, daher würden sie meine Visionen kaum für bare Münze nehmen. Da ich sie davon nicht überzeugen wollte, musste ich mich also irgendwie aus der unangenehmen Frage herauswinden.

„Lassen Sie uns offen sprechen! Falls Superintendent Maxwell oder die englische Regierung unzufrieden mit unserer Arbeit hier sind, dann können die uns das gerne direkt sagen.“

„Sie denken also, ich wäre so etwas wie ein Spion für mein Land?“

„Ja, ist das so abwegig?“

„Wohl nicht, aber ich kann Sie da beruhigen. Mein Aufenthalt hier hat rein persönliche Gründe. Nennen wir es eine Art von Selbstfindung. Viel mehr kann ich Ihnen nicht sagen, es könnte jedoch wichtig für diese Expedition werden, dass ich hier bin.“

„In Ordnung, ich bohre nicht mehr tiefer. Sie werden ihre Gründe haben. Was machen Sie denn überhaupt beruflich?“

„Ich studiere Psychologie und arbeite nebenbei freiberuflich für Scotland Yard. Deshalb die guten Beziehungen zu Superintendent Maxwell.“

„Das ist aber eine seltsame Kombination, nicht wahr? Psychologie und Scotland Yard. Ich könnte mir vorstellen, dass man beim Yard gerne auf Fachkräfte zurückgreift, doch Sie haben ja ihr Studium noch nicht einmal abgeschlossen. Sie verstehen hoffentlich meine leichte Ratlosigkeit?“

„Ja, kann ich nachvollziehen. Meine Beziehung zu Scotland Yard ist ziemlich speziell und nicht so einfach zu erklären. Sagen wir einfach, ich wäre eine Art

Beraterin. Das trifft es ganz gut.“

„Sehr geheimnisvoll alles.“

„Vielleicht. Apropos Geheimnisse, ich würde gerne mehr über ihr Monster von Spitzbergen erfahren.“

„Haben Sie die Dokumentation schon gesehen?“

„Leider nur angefangen, unterwegs klappte mehr leider nicht.“

„Dann gebe ich Ihnen mal eine kurze Zusammenfassung. Anfangen hat alles 2007, da haben wir das Skelett beziehungsweise die Knochen gefunden, konnten die Teile aber aufgrund schlechter werdenden Wetters nicht mehr bergen. Das haben wir 2008 endlich nachgeholt, die nächsten Jahre sind dann für weitere Recherche, das Zusammenfügen der Knochen und die Erstellung der Dokumentation draufgegangen.“

„Aber warum Spitzbergen, habe ich mich gefragt?“

„Spitzbergen lag früher einmal deutlich südlicher, hier gab es ein angenehmes, warmes Klima. Aufgrund der Plattenverschiebungen ist es mit der Zeit weiter nach Norden gewandert, deshalb wurde es von uns Menschen kaum beachtet und bevölkert. Teile der Inseln sind noch so, wie so vor Millionen von Jahren waren, unter einer dicken Eisschicht wurde nämlich alles konserviert. Nun wird es wärmer und man kommt so langsam an das heran, was lange Zeit unter dem Eis verborgen lag.“

„Und das Monster ist ein Pliosaurier? Das sagte mir nämlich nichts, als ich den Namen zum ersten Mal gehört habe.“

„Wir mussten lange dafür arbeiten, es heraus zu finden, leider gibt es zuvor noch nicht viele Funde dieser prähistorischen Wesen. Pliosaurier waren nämlich recht groß und man kann nur Skelette finden, wo es inzwischen Land gibt, aber früher sich mal Wasser befunden hat. Bisher waren nur sehr wenig komplette Skelette gefunden worden, dann aber auch eher von kleineren Exemplaren oder Jungtieren. Unser Monster ist das erste wirklich komplette Skelett, und dann auch noch sehr groß.“

„Wie lang ist es denn?“

„Etwas über 15 Meter. Ich bin allerdings der Meinung, dass sie vielleicht sogar noch größer werden konnten.“

„Ist zwar unheimlich viel, doch im Verhältnis zum Blauwal?“

„Der Blauwal ist das größte Tier, das jemals auf unserer Erde gelebt hat. Es gibt zwar Quallen, die noch länger werden, aber natürlich nicht dieses Gewicht erreichen. Außerdem wären da noch Pilze, die zwar irgendwie leben, aber nicht als Tiere gelten. Die meisten Wale, besonders die ganz großen, sind allerdings keine Raubtiere. Es gibt natürlich die Pottwale oder die Orcas, doch die sind deutlich kleiner und sie verhalten sich schon ganz anders als ein Pliosaurier.“

„Wo sind da die Unterschiede?“

„Es gibt viele. Pottwale ringen wohl öfter mit Riesenkraken, zumindest hat man gerade auf verendeten Pottwalen oft Spuren der Kalmare gefunden. Orcas jagen am liebsten Robben, aber auch Fische oder andere Wale und Delfine. Doch der Pliosaurier war da ein anderes Kaliber. Er hat wahrscheinlich nicht wirklich selektiert, sondern alles angegriffen, was er gefunden hat. Das waren vor allem Hybodonten, das sind die Vorfahren der heutigen Haie oder andere Saurier wie die Ichthyosaurier oder Plesiosaurier. Dies waren selbst gefährliche Räuber, doch gegen einen Pliosaurier war das halt nur die zweite Liga.“

„Was machte ihn so besonders?“

„Gejagt hat er sicherlich erst einmal wie ein Hai, wie man es vor allem vom Großen Weißen Hai unserer Zeit kennt. Von unten der Beute nähern und dann mit großer Geschwindigkeit auftauchen und mit der Beute im Maul die Wasseroberfläche durchstoßen. Insgesamt kann man sagen, dass der Pliosaurier sehr viele Ähnlichkeiten mit heute lebenden Tieren aufweist, dem Weißen Hai und dem Krokodil. Das Maul ähnelt sehr dem Krokodil, sein Verhalten eher der Hai. Doch was ihn ganz besonders gemacht hat, dürfte die Kraft seiner Zähne sein.“

„Inwiefern?“

„Wir haben anhand der Knochen abgeschätzt, wie groß das Maul gewesen sein muss, wie groß die Zähne und wie das Zusammenspiel der Muskeln. Dann haben wir anhand von Vergleichen mit lebenden Tieren hochgerechnet, mit wie viel Kraft er zugebissen haben muss. Ein Mensch kommt dabei auf 80 Kilo pro Zentimeter, also 0,08 Tonnen. Das hört sich viel an, doch im Vergleich stinken wir gewaltig ab. Der Weiße Hai liegt schon bei ca. 1,8 Tonnen, von den lebenden Tieren nur noch geschlagen vom Krokodil, bei denen bereits 2 Tonnen gemessen wurden. Als Vergleich dazu, ein Tyrannosaurus Rex, der gefürchtetste Jäger auf dem Land unter den Dinosauriern brachte es auf rund 4 Tonnen.“

„Aber wahrscheinlich der Pliosaurier auf noch mehr, oder?“

„So ist es, wir haben für unser Exemplar ungefähr 15 Tonnen ausgerechnet?“

„15 Tonnen? Fast 4x so viel wie ein T-Rex? Das ist unvorstellbar.“

„Das ist ungefähr die Kraft einer heutigen Schrottpresse. Wen ein Pliosaurier mal im Griff, also in seinem langen Maul hatte, der war erledigt. Er war der König der Meere, auch wenn es mit dem Mosasaurier, großen Walen oder dem Megalodon ähnlich gewaltige Tiere zu seiner Zeit gab.“

„Und Sie hoffen, jetzt noch weitere Skelette hier zu finden?“

„Es gibt bei Tieren immer mal so eine Art Friedhöfe, also Orte, wo die Tiere hin wandern, um zu sterben. Bei Walen gibt es so etwas, aber auch bei Elefanten. Es könnte also durchaus sein, dass wir hier auf Spitzbergen noch weitere Funde machen können. Wir wissen leider immer noch recht wenig von diesen Meeresräubern. Sie wurden bis zu 45 Tonnen schwer, hatten 4 Flossen, die jeweils selbst ungefähr 3 Meter lang waren. Ihr Gehirn muss winzig klein gewesen sein, weniger als 1% der gesamten Körpermasse. Doch für das Jagen seiner Beute war

nicht mehr Hirnleistung erforderlich, das Tier was also optimal an seine Umgebung angepasst. Was wir leider gar nicht wissen ist, wie ein Pliosaurier seinen Nachwuchs zur Welt brachte, ob lebend oder in Eiern. Auch nicht, wo er das getan hat. Es gibt ja durchaus im Wasser lebende Tiere, die ihre Eier an Land ablegen, um sie so vor Feinden zu schützen. Es gibt also noch viele offene Fragen für uns.“

„Und Sie rechnen damit, diese in der Höhle klären zu können?“

„Ja, das ist meine große Hoffnung. Diese Höhle ist sicherlich seit Tausenden, vielleicht aber schon seit Millionen von Jahren von der Außenwelt abgeschnitten. In ihrem Inneren könnten Fossilien konserviert worden sein, die uns Aufschlüsse über ihre Zeit bringen, die für uns bisher kaum vorstellbar sind. Es geht dabei nicht nur um den Pliosaurier, auch das Entdecken von gut erhaltenen Knochen anderer Tiere könnte uns viele neue Erkenntnisse bringen.“

„Sie rechnen aber nicht damit, ein lebendes Exemplar vorzufinden?“

„Ein lebendes Exemplar? Wie in den Filmen mit dem Megalodon, die gerade Hochkonjunktur haben? Nein, diese Tiere sind ausgestorben, sie können nicht überlebt haben. Selbst wenn es ein kleines geschütztes Bioreservoir geben würde, hätte der Pliosaurier es bestimmt längst leer gefressen und sich damit selbst dem Aussterben preisgegeben. Lebende Saurier, auch wie in Jurassic Park, gehören ins Reich der Fiktion.“

„Und ein eingefrorenes Tier?“

„Das hört sich für mich so an, als würden Sie damit rechnen, hier auf einen lebenden Pliosaurier zu treffen? Wie kommen Sie darauf?“

„Ich bin halt, wie viele andere auch, recht neugierig.“

„Wir können natürlich nicht sagen, ob die Natur selbst so eine Art von Cryotechnologie erfunden haben könnte. Ansätze dafür gibt es. Wir Menschen experimentieren ja damit und es gibt bereits kranke Menschen, die sich haben einfrieren lassen. Sie hoffen, in der Zukunft aufgetaut zu werden, damit dort ihre Krankheiten geheilt werden können. Es ist also eine Art Wette mit der Zukunft. Allerdings wissen wir nicht, ob wir diese Menschen lange genug am Leben erhalten und vor allem sie später wieder auftauen können. Also nein, ich rechne nicht damit, einen lebenden Saurier in dieser Höhle anzutreffen.“

„Und Sie wollen den Höhleneingang frei sprengen?“

„So sieht der Plan aus. Tommy Wenzas war Sprengmeister in der Armee, der kennt sich super gut damit aus. Es gibt zwar ein paar Unsicherheiten, die gibt es natürlich immer, wenn man mit Sprengstoff arbeitet. Doch Tommy meinte, dass er den Eingang freilegen kann. Vielleicht sogar mit nur einer einzigen Sprengung.“

„Und die ist bereits vorbereitet?“

„Ja, wir haben an den richtigen Stellen Löcher gebohrt beziehungsweise diese vorbereitet. Sobald es morgen hell genug ist, bringen wir den Sprengstoff zur Höhle und sprengen.“

Offenbar muss ich dabei etwas skeptisch geschaut haben, denn diesmal war es Jörns Assistent Sven Hansen, der mich darauf ansprach.

„Sie sehen so aus, als wollten Sie nicht, dass wir sprengen, Clarissa?“

„Sehen Sie das bitte nicht falsch, ich bin nicht hier, um ihr Vorhaben zu stoppen oder zu boykottieren. Ich habe jedoch meine Zweifel, ob es richtig ist, auf diese Art und Weise in den Lauf der Natur einzugreifen. Zwar bin ich neugierig, doch ich habe da ein paar Sorgen.“

„Sie können sicher sein, wir werden sehr vorsichtig zu Werke gehen. Wir wollen die Natur schließlich nicht zerstören, wir wollen ihr nur ihre Geheimnisse entreißen.“

„Dann wollen wir hoffen, dass uns die Natur da keinen Strich durch die Rechnung macht.“

Dies war ein gutes Schlusswort, es war schon recht spät geworden. Unser Gespräch war für mich sehr spannend und aufschlussreich gewesen, doch ich hatte echte Zweifel, ob es richtig war, was die Forscher planten. Ich war mir sicher, dass meine Vision mit dieser Insel zu tun hatte. Allerdings wusste ich leider nicht, was sie mir damit genau sagen wollte.

Wir begaben uns im Anschluss direkt in unsere Zelte, wobei ich erst auf dem Weg merkte, wie kalt es inzwischen geworden war. Wie kalt kann ich gar nicht sagen. Mein Handy lief zwar noch, aber hatte kein Netz, daher konnte es mir auch die Temperatur nicht vermelden. Gefühlt waren wir jedenfalls schon gut im negativen Bereich. Im Zelt mit den vielen Männern war es noch deutlich wärmer gewesen, da hatten wir einen kleinen Ofen am Brennen gehabt.

Der würde mir nun fehlen, dafür freute ich mich auf meinen Schlafsack. Außer den Schuhen und der dicken Jacke zog ich nichts aus, denn zum einen sollte ich vorbereitet sein, wenn es Eisbäralarm geben sollte, zum anderen konnte es schnell zu kalt werden.

Was hatte ich mir da bloß aufgeladen? Meine Impulsivität und die oft zu schnellen Entscheidungen hatten mich ja schon öfter mal in Probleme geritten. Doch dies hier war anders. Vielleicht noch schlimmer? Das eine oder andere Mal hatte ich mich schon gefragt, was ich hier überhaupt tat.

Auf der anderen Seite war es sehr interessant, hier sein zu können. Die Forschung dieser Männer war spannend. Gerade die Klimaforschung war extrem wichtig für unseren ganzen Planeten, um das Klima und seine Auswirkungen zu verstehen. Nur dann konnten wir noch etwas gegen den fatalen globalen Temperaturanstieg tun. Aber auch die historischen Entwicklungen, wie das Verschieben der kontinentalen Platten oder das Leben beziehungsweise Aussterben prähistorischer Tierarten, konnte uns wichtige Erkenntnisse für unsere eigene Zukunft vermitteln.

Daher war ich schon froh, hier auf Spitzbergen sein zu dürfen und daran teil zu haben. Ob ich hier wirklich hin gehörte, war eine ganz andere Frage dabei. Ob ich hier wieder lebend heraus kommen würde, eine weitere.

Und dazu nervte mich so langsam die Kälte. Manche sagen ja, dass es nur Machogehabe der Männer wäre, wenn Frauen angeblich mehr froren als sie. Doch die Wissenschaft hatte bewiesen, dass bei Männern die Durchblutung bis in die Extremitäten besser war und Frauen deshalb gerade an den Zehen und Fingern nicht ausreichend mit Wärme versorgt wurden. Ich verstand nun immer besser, was es damit auf sich hatte. Gerade meine Fingerspitzen bekamen zu wenig wärmendes Blut ab und froren selbst im Schlafsack.

Jedenfalls schaffte ich es trotz der Kälte einzuschlafen, Iso-Matte und Schlafsack hielten mich warm genug. Der Schlaf war allerdings unruhig, ich träumte auch, allerdings so wenig zusammenhängend und fast verschwommen, dass ich kaum etwas erkennen konnte und beim Aufwachen bereits alles Inhaltliche wieder vergessen hatte.

Und das Aufwachen passierte sehr plötzlich, denn ein Alarm dröhnte los. Jörn Hurum hatte mir die Meldeanlage noch gezeigt, damit ich selbst nicht über die Drähte stolperte. Offenbar hatte aber gerade jemand genau das gemacht. Und da mitten in der Nacht niemand aus diesem Lager draußen herumstolpern würde, konnte das nur ein Eisbär sein.

So schnell es ging, wühlte ich mich aus dem Schlafsack heraus, was gar nicht so leicht war. Eine Ölsardine hatte da vielleicht mehr Platz in ihrer Konserve, doch ich behielt die Nerven und befreite mich. Noch hatte auch kein Eisbär an mein Zelt geklopft, wobei ich mit deutlich unfreundlicheren Besuchen rechnen musste.

Schließlich noch schnell in die Stiefel hinein, die Leuchtpistole gegriffen, die zusätzliche Jacke zog ich mir auf dem Weg nach draußen an.

Draußen war es deutlich heller als noch zuvor. Das lag erst mal an einer Leuchtrakete, die von der Alarmanlage hoch in die Luft geschossen worden war. Das Projektil konnte ich nicht mehr erkennen, dafür das Licht, für das es gesorgt hatte. Lange hielt es allerdings nicht mehr. Die Dunkelheit begann bereits wieder damit, das wenige Licht zu verschlucken.

Für einen Blick auf die Uhr hatte ich keine Zeit gefunden, es war jedenfalls stockdunkel. In London hätte ich die Zeit vielleicht erraten können, hier fehlte mir jeder Vergleich. 23 Uhr, 2 Uhr morgen, 5 Uhr morgens, selbst noch später, alles war möglich. Ich wusste ja, wie lange es hier komplett dunkel bleiben würde.

Ich war natürlich auch nicht alleine, die Männer waren bereits alle draußen. Tommy Wenzas führte das Kommando, wobei er ein Nachtsichtgerät trug und ein Gewehr im Anschlag hatte. Sollte er einen angreifenden Bären entdecken, würde er sofort schießen können.

Man neigt leicht dazu, die Gefahr eines Eisbären zu unterschätzen, wenn man an den lebenswerten Nachwuchs in den Zoos denkt. Doch Eisbären sind grausame

Raubtiere und manchmal können sogar Menschen auf ihren Speiseplan geraten, wenn sie sonst zu wenig Nahrung finden. Dann ist es deutlich besser, ihnen aus dem Weg zu gehen.

Vielleicht war es gut für mich, noch vor kurzer Zeit an einen gefährlichen Bären geraten zu sein, an den Bärenkopf der Menominee. Ich konnte daher die Gefahr sehr gut einschätzen. Eisbären galten als noch gefährlicher als die anderen Bärenarten und sie wurden eher noch größer, daher konnte uns eine ähnliche Gefahr ins Haus stehen, wie ich es in Wisconsin erlebt hatte.²

Wenzas rief inzwischen alle zu sich, wir sollten einen Kreis bilden. Da musste ich mich natürlich anschließen, denn ich wollte die Männer nicht mit einem fehlerhaften Verhalten meinerseits in noch größere Gefahr bringen. Meine Leuchtpistole trug ich verdeckt in meiner Jacke, allerdings die Hand griffbereit in der Nähe, um sofort zuzugreifen und damit schießen zu können.

Die meisten Männer standen bereits in ihrem Kreis, nur Dr. Henrichs, der Geologe und ich fehlten noch. Dr. Henrichs war der älteste Teilnehmer der gesamten Expedition, wahrscheinlich war er nicht mehr ganz so schnell. Er befand sich noch hinter mir, daher schaute ich mich nach ihm um.

Er fummelte an seiner Jacke herum, der Reißverschluss klemmte. Das Gewehr hatte er zwischen seine Beine gepresst, wobei er selbst mit zwei Händen seine Jacke nicht geschlossen kriegte. Und das war wichtig, denn es war inzwischen noch deutlich kälter als zuvor.

Ich wartete auf Dr. Henrichs, der ein wenig voran watschelte, denn er wollte in den schützenden Kreis, doch mit dem Gewehr zwischen den Knien konnte er natürlich nicht richtig gehen. Gerade wollte ich ihm helfen und ihm das Gewehr abnehmen. Somit würde er schneller gehen und sich mehr auf seine Kleidung konzentrieren können, als ich den Schatten sah, der sich schnell hinter dem freundlichen Wissenschaftler auftürmte.

Es war ein gewaltiger Eisbär, der bereits aufrecht auf seinen 2 Hinterbeinen stand und damit fast doppelt so groß war wie der eher schwächliche Geologe vor ihm. Und das Tier wollte den ahnungslosen Menschen vor sich sofort angreifen.

Ich handelte instinktiv. Und meine Instinkte vergaßen dabei genauso die ungewohnte Waffe in meiner Jacke. Vielleicht hätte ich damit das Tier vertreiben können, vielleicht auch nicht. Wahrscheinlich wäre ich damit nicht einmal schnell genug gewesen, so reagierte ich anders.

Da ich nicht viel mehr als einen Meter entfernt stand, warf ich mich vor und gegen den Wissenschaftler. Es kam ihm jetzt zu Gute, dass er nicht so kräftig war und ich ihn so erwischt hatte, dass er rückwärts fiel, ich hinter ihm her. Da spürte ich bereits den Luftzug der Bärenpranke, die zwischen uns hinabsauste.

Ich wurde nicht getroffen, aber das war vielleicht mehr Glück als Verstand gewesen. Wie es mit dem Wissenschaftler war, konnte ich nicht sagen, da ich ihn kaum noch sehen konnte. Wir waren im Dunkel zwischen den Zelten verschwunden. Leider konnte uns der Eisbär trotzdem erkennen, denn der wurde nun richtig sauer. Er brüllte, als er seine Position veränderte, um uns erneut anzugreifen.

Doktor Henrichs musste einen Meter hinter mir liegen, also wurde ich zur potentiellen Beute des Eisbären, der sich allerdings erst wieder auf alle 4 Füße stellen musste. Am Boden liegend war ich sonst nicht für ihn zu erreichen. Das gab mir ein paar Sekundenbruchteile, in denen ich nach der Leuchtpistole fingerte. Doch die hatte sich in meiner dicken Jacke verheddert.

Es war verdammt gefährlich, zu wild an der Pistole herum zu reißen. Sie konnte einfach so losgehen, Sicherung hin oder her. Aber hatte ich eine andere Chance? Der Bär war bereits heran, um sich diesmal auf mich zu werfen. Ich würde ihm kaum mehr entkommen können. Ein Schuss mit der Leuchtpistole war meine einzige Chance, doch ich bekam die Waffe nicht heraus.

Da war der Eisbär bereits heran und wollte sich mit einem letzten Satz auf mich werfen, als der Schuss fiel.

Der Eisbär war im Kopf getroffen worden, das konnte ich selbst bei dem schlechten Licht der angeschalteten Notbeleuchtung erkennen. Kurze Zeit war ich noch unsicher, er konnte sich immer noch auf mich werfen und mit seinem gewaltigen Gewicht zerdrücken, doch er schaffte es nicht mehr.

Mitten in der Bewegung stoppte der Bär, wobei dem Tier bereits das Blut aus einer großen Wunde am Hinterkopf heraus lief. Dann war es vorbei mit ihm, der Bär brach ins sich zusammen. Seine Pranken der Vorderbeine blieben nur ein Zentimeter von mir entfernt liegen.

„Alles in Ordnung mit Ihnen?“, fragte mich Tommy Wenzas, dessen Gewehr noch rauchte.

„Ja, danke.“

„Hätten Sie beide gleich auf mich gehört, wäre vielleicht nichts passiert und wir hätten den Bären vertreiben können!“, beschwerte er sich, wobei er uns beide damit meinte.

Ich sah ihm an, dass der Sicherheitsmann sauer auf mich war. Er hatte sicherlich Recht, Henrichs und ich waren einfach zu langsam gewesen. Damit hatten wir uns, aber auch das restliche Team in Gefahr gebracht. Offenbar sah er mir sogar an, dass ich mir meiner Schuld durchaus bewusst war, so schickte er noch einen Satz hinterher.

„Nicht so schlimm, wahrscheinlich haben Sie Dr. Henrichs gerade das Leben gerettet. Ihre Reaktion war wirklich gut.“

Auch dazu sagte ich nichts, war allerdings froh, als mir der Mann auf die Beine half. Erst jetzt merkte ich, wie kalt der Boden war, das viele Adrenalin im Körper hatte es mich bisher vergessen lassen.

Dr. Hurum schaute derweil nach Dr. Henrichs, doch auch ihm ging es den Umständen entsprechend gut. Seine Brille hatte ich geschrottet, doch dies war ihm immer noch deutlich lieber, als durch den Bären sein Leben zu verlieren. Er bedankte sich überschwänglich bei mir, doch mir tat es eher Leid, dass wieder ein Bär sein Leben verloren hatte. Hoffentlich wurde mir das nicht vom Naturdämon auf der Minusseite angerechnet. Mein Konto bei ihm lag schon bedrohlich weit in den Miesen, ich wollte ihn nicht noch mehr auf der Feindseite haben als bisher.

Da es erst 2 Uhr war, gingen wir alle noch einmal schlafen, was unterschiedlich gut klappte. Bei mir war der Schlaf erneut unruhig, doch ein paar Stunden fand ich noch etwas Ruhe und tankte meine Energiespeicher wieder auf.

Denn früh am Morgen ging es wieder los, da war es noch dunkel. Das fiel mir echt schwer, als Studentin war man das sehr frühe Aufstehen wirklich nicht mehr gewöhnt. Selbst wenn ich mal um 9 Uhr im Kings College sein musste, reichte es meistens aus, 25 bis 30 Minuten vorher aufzustehen. Weit hatte ich es ja nicht.

Das gemeinsame Frühstück schaffte es nicht, mich wieder richtig munter zu machen, doch der Gedanke an das, was heute noch kommen würde, vertrieb schließlich die Müdigkeit. Die Sonne ging gerade erst ganz langsam auf, als wir uns schon auf den Weg machten. Und das hieß fast alle, nur Dr. Simmons ging seiner Arbeit nach und Dr. Henrichs wollte sich von den Blessuren und Schrecken der Nacht erholen.

Die Höhle lag ein Stück vom Lager entfernt, deshalb war sie zuvor noch nicht entdeckt worden. Man kam auch nicht so leicht an sie heran, doch die Männer hatten für den leichteren Zugang ein paar Stufen ins Eis geschlagen. Wir mussten fast herunter bis auf Meeresebene, um den Eingang erreichen zu können.

Auf dem Weg waren wir übrigens an der Stelle vorbeigekommen, wo die Forscher vor 14 Jahren den Pliosaurier beziehungsweise dessen Skelett ausgebuddelt hatten. Es war interessant, dies so real zu erleben. Ein paar Markierungen von damals waren noch zu sehen, doch sonst nicht mehr viel. Das wirklich Interessante lagerte ja jetzt im Museum in Oslo, wie mir Jörn Hurum erzählte.

Doch zurück zur Höhle. Der Eingang war recht groß, sicherlich kamen sogar höhere Wellen bis dorthin durch. Doch er war mit viel Geröll, Eis und Schnee versperrt, so dass man den Eingang nur erkennen konnte, wenn man genau hinschaute. Es sah alles recht gleich aus, doch da war eine Höhle, das war eindeutig.

Ich merkte schon, wie Jörn Hurum immer nervöser wurde. Wie war es ihm wohl bei seinem ersten großen Fund gegangen? Auf mich wirkte er, wie ein kleines Kind an Heiligabend, welches sehnsüchtig auf die Bescherung wartete.

Sehen konnte ich ihn deshalb gut, weil wir nach dem Fußmarsch inklusive einem kleinen Umweg von fast 25 Minuten durch die Kälte und den noch eisiger pfeifenden Wind, endlich genug Sonne hatten.

„Wie geht es nun weiter?“, wollte ich wissen.

„Tommy bringt den Sprengstoff an, wir haben die richtigen Stellen vorher markiert und schon so manches Loch dafür gebohrt.“

„Wird es lange dauern?“

„Ich glaube nicht, es sind nur wenige Ladungen für den ersten Versuch geplant. Wir dürfen es nicht übertreiben, denn wir wollen weder den Inhalt der Höhle zerstören noch die gesamte Höhle zum Einsturz bringen. Sollte es beim ersten Mal noch nicht richtig klappen, ist das nicht schlimm, Tommy benutzt nur etwa ein Drittel unseres Vorrats für diesen ersten Versuch, den Rest haben wir im Lager gelassen.“

Wir, das heißt außer mir und Hurum noch Dr. Mikkaelsen und Dr. Hartnut schauten zu, wie Tommy Wenzas und Sven Hansen die Ladungen anbrachten und verkabelten. Wie mir Hurum bestätigte, hatten sie sich wirklich gutes Equipment besorgt. Einfaches Dynamit hätten sie in Norwegen oder selbst auf Spitzbergen kriegen können. Doch so sollte es gelingen, die Risiken zu minimieren und die Erfolgsaussichten noch ein wenig zu erhöhen.

Ich unterhielt mich mit den anderen Wissenschaftlern, lernte noch das eine oder andere über Spitzbergen, über die Tiere der Urzeit und vieles mehr. Dr. Hartnut erzählte sehr gut und spannend, berichtete mir vom spannenden Leben aus der Jura. Damals hatten Pliosaurier und die großen Wale und Haie sicherlich ziemlich extreme Kämpfe ausgefochten. Die Meere dieser Zeit vor rund 150 Millionen Jahren wären absolut nichts für Menschen gewesen.

Ich musste allerdings zugestehen, dass ich irgendwann nicht mehr so genau hinhörte. Zwar faszinierte es mich, doch auch mich hatte diese innere Unruhe nun mehr gepackt. Während sich allerdings Jörn Hurum darauf freute wie ein Kind auf seine Geschenke, so spielte ich vielleicht eher das Elternteil. Das fragte sich, ob das Geschenk überhaupt das Richtige wäre oder ob man es am nächsten Arbeitstag nicht wieder umtauschen müsste.

Dabei war mir klar, dass es einen Umtausch oder eine Reklamation nicht geben würde. Die Natur nahm nichts zurück. Hatten wir diese Höhle erst einmal aufgesprengt, konnte das heraus, was sich im Inneren befand.

Was war das bloß? Es konnte natürlich gar nichts im Inneren sein außer Steinen, Schnee, Eis und vielleicht noch etwas Wasser. Oder eine Tropfsteinhöhle? Möglich, doch was war noch möglich? Skelette von Tieren? Oder sogar von Menschen? Niemand wusste bisher, vor wie langer Zeit diese Höhle bereits verschüttet worden war, für eine C-14 Analyse fehlte uns hier natürlich das Equipment.

Doch mein Gefühl sagte mir, dass wir mehr finden würden, sicherlich mehr, als wir finden wollten. Nur was konnte das sein? Lebende Tiere? Oder welche im Eis

eingefroren? Eisbären, Mammuts oder Saurier aus noch länger zurück liegenden Zeiten? War ich deshalb hier? Hatte mich das Schicksal genau aus diesem Grund an diese Stelle geführt?

Wenn es für meine Anwesenheit hier einen Grund gab, dann konnte es genauso gut mit Dämonen zu tun haben. Klar, wir konnten einen eingefrorenen Dämon auftauen, wobei ich an den Film *Das Ding aus dem Eis* erinnert wurde. Da war es ähnlich gewesen, das Wesen aus dem Eis war allerdings außerirdischen Ursprungs gewesen. Für deren Existenz gab es zwar keine Beweise, doch Dämonen würden leicht einen ähnlichen Effekt auf die Menschen erzielen. Und so weit weg war das Monster aus dem Film von einem Dämon nicht gewesen, sogar noch etwas mehr in den diversen Fortsetzungen beziehungsweise Remakes.

Nach wie vor sah ich es als sehr gefährlich, wenn nicht falsch an, diese Sprengung zu machen und das Verschüttete zu befreien. Auf der anderen Seite war mir klar, dass Jörn Hurum und sein Team nicht nur auf meine wagen Ahnungen hin von ihrem Plan ablassen würden. Da musste ich schon mit mehr kommen, mit sehr viel mehr wahrscheinlich.

Ich war nämlich inzwischen davon überzeugt, dass meine Vision aus Hals Hütte der Schamanen genau hier gespielt haben musste. Zwar sah es nicht völlig exakt so aus wie in der Vision, ich hatte den Bereich außerhalb der Höhle ohnehin kaum erkennen können. Doch die Lichtverhältnisse, die Farben, der Schnee, das Eis und die Höhle, alles passte wunderbar. Und ich war ja hier, eigentlich ohne einen wirklich guten Grund dafür.

In meiner Vision hatte ich gesehen, wie die Höhle gesprengt wurde. War ich das selbst gewesen? Möglich, ganz sicher war ich allerdings nicht. Die nun bald folgende Sprengung war es jedenfalls nicht. Ich hatte schließlich gesehen, dass ich in der Höhle gewesen war, als sie gesprengt wurde, das ging ja noch nicht. Doch wie und warum war es dazu gekommen? Es musste einen guten Grund dafür geben, und der konnte nur sehr viel Gefahr bedeuten und machte mir Angst.

Tommy Wenzas hatte inzwischen seinen Assistenten Sven fortgeschickt, um die letzte Ladung selbst zu platzieren. Hansen kam zu uns und führte uns noch ein Stück weiter von der Sprengung weg. So würden wir zwar die Höhle und die Sprengung noch so gerade sehen können, waren aber nicht mehr selbst in Gefahr, von Resten erwischt zu werden.

„Er ist gleich fertig, nur eine Ladung noch. Anschließend führt er die Drähte zusammen. Na, und dann geht es los.“

Auch Sven Hansen hatte diese Aufregung erfasst, wie ich sie bei Jörn Hurum schon den ganzen Tag über gespürt hatte. Sie waren halt Wissenschaftler und vielleicht standen sie kurz vor einer großen Sensation. Da war man halt aufgeregt. Gerne hätte ich ihre Vorfrende voll geteilt, fühlte ich mich doch eher ein wenig wie ein gemeiner Spielverderber.

Ich unternahm allerdings nichts, es hätte sowieso wenig gebracht. Und mich sehr unglaubwürdig gemacht, denn ich hatte keine Beweise. Ich hatte eigentlich gar nichts außer einem Unbehagen, was aber ständig wuchs.

Nun würde es nur noch wenige Minuten dauern. Ein wenig Neugierde verspürte ich natürlich auch, es lässt sich nicht leugnen. Wer mich gut kennt, der weiß das. Und sie wurde nun ebenfalls mit jeder Minute größer, ich konnte die Wissenschaftler da schon verstehen.

Nun war Tommy Wenzas mit der letzten Ladung gerade fertig und zog die Strippen zu sich. Er würde sie zu einem Strang zusammenbinden, in den Sprengapparat packen und mit einem Knopfdruck alle Ladungen für die maximale Wirkung auf einmal sprengen. Eine typische Vorrichtung mit Zündschnur und Lunte brauchte es nicht mehr, das ginge heute deutlich einfacher.

Ich schaute dem Mann dabei zu, doch sichtbare Fehler machte Tommy keine. Würde die Ladung zu früh hochgehen, wäre er jetzt in großer Gefahr, doch Tommy Wenzas war bereits dabei, sich von der Sprengung zu entfernen. Bis zu uns wollte er nicht kommen, er blieb etwas dichter dran, doch duckte sich dafür hinter einen Felsen. Er hatte ihn noch nicht erreicht, da hörte ich plötzlich eine Stimme.

Sie erklang nicht hinter mir, es war keiner der anwesenden Wissenschaftler. Ich hörte sie in mir, jemand sprach telepathisch zu mir. Und natürlich erkannte ich die Stimme augenblicklich. Es war der Naturdämon, und damit schloss sich der Kreis.

„Du hast also meine Spur gefunden, die ich für dich ausgelegt habe, Clarissa.“

„Deine Spur?“

„Ja, deine Visionen in der Hütte der Schamanen, die hast du von mir erhalten.“

„Warum hast du sie mir geschickt? Oder die andere vom Schiff? Ich bin dir doch in die Quere gekommen?“

„Ja, das kann man so sagen. Aber selbst das Leben eines Gottes wäre langweilig, wenn er sich nicht ein paar Freuden und Abwechslungen gönnen würde.“

„Ich bin also nur zu deinem Vergnügen hier?“

„Vielleicht, das wirst du selbst herausfinden müssen.“

„Was hast du vor?“

„Ich werde nach wie vor alle Menschen bestrafen, die sich an der Umwelt vergehen.“

„Aber warum hast du es auf diese Männer abgesehen? Sie haben dir nichts getan, und der Umwelt auch nicht.“

„Sie haben gestern einen Eisbären getötet, dafür werde ich sie bestrafen. Und sie wollen einen Sprengung vornehmen und damit erneut in den Lauf der Natur massiv eingreifen.“

„Der Eisbär wollte uns töten und fressen, wir haben uns nur verteidigt.“

„Trotzdem habt ihr ein lebendes Wesen getötet.“

„Dürfen sich in der Natur die angegriffenen Wesen nicht verteidigen? Kein Tier lässt sich wehrlos von einem anderem auffressen. Warum sollte dies nicht für uns Menschen genauso gelten?“

„Diese Regel gilt für Menschen genauso, doch ihr gehört nicht hier hin. Ihr seid Eindringlinge in diesem Gebiet, das alleine den weißen Bären gehört.“

„Die Forscher sind hier, um etwas über die Umwelt zu lernen. Über frühere Tiere, über die Entwicklung und Bewegungen der Kontinente und vor allem über die Entwicklung des Klimas. Sie wollen damit helfen, die gesamte Menschheit zu einem Umdenken zu bewegen, damit wir eben nicht mehr die Umwelt weiter zerstören. Ist das in deinen Augen falsch?“

„Nein. Ihr Menschen denkt immer nur an euch, selten nehmt ihr Rücksicht auf die Natur.“

„Es gibt sehr viele von uns, da dauern positive Entwicklungen halt etwas länger. Die Menschen, die verstanden haben, wo die Probleme liegen, versuchen sie zu beheben.“

„Und was ist mit den Fässern mit den tödlichen Substanzen? Sie sind weg, deine Leute haben alles bereinigt, doch die Natur wird noch viele Jahre unter den Hinterlassenschaften der Menschen leiden.“

„Es sind nur einige wenige, die so etwas noch machen. Die meisten Menschen haben verstanden, dass sie etwas gegen die Umweltverschmutzung und den Klimawandel tun müssen. Doch es ist nicht so einfach.“

„Die Verantwortlichen dafür sind noch immer nicht bestraft?“

„Nein, wir konnten sie noch nicht ermitteln. Sie sind geschickt, sie tarnen sich, sie verstecken sich. Doch wir arbeiten daran. Ich werde sofort informiert, falls sich etwas Neues entwickelt.“

„Ich glaube dir, dass du nur Gutes für die Umwelt möchtest, Clarissa Hyde, aber du kannst nicht überall sein. Und bisher habe ich nur Worte und Versprechungen von dir. Echte Taten fehlen noch.“

„Ich kann nicht für alle Menschen sprechen und ich kann auch nicht überall sein, das stimmt. Doch du könntest würdigen, wenn wir uns bemühen. Und uns dabei unterstützen, anstatt Menschen zu bestrafen, die Gutes tun wollen.“

„Du lebst noch, ist das nicht genug Würdigung für deinen Einsatz? Es gab Zeiten, da hätte ich schon viel mehr Vernichtung unter die Menschheit gebracht. Leider hat mein bisheriger Weg nicht zum Erfolg geführt, deshalb werde ich meine Taktik nun ändern.“

„Was bedeutet das?“

„Menschen werden für ihre Fehler viel direkter bestraft als bisher, und heute fange ich damit an.“

„Was hast du vor?“

„Deine Forscher wollen erfahren, wie die Tiere vor Millionen vor Jahren gewesen sind? Sie sollen es lernen, aber es wird ihnen nicht gefallen. Ich habe die

Macht, etwas nachzuhelfen, wo die Natur es nicht ganz alleine schaffen würde, und das werde ich tun. Wenn erst einmal kein Mensch sich mehr auf die Meere trauen kann, wird die Menschheit hoffentlich begreifen, was für Fehler sie gemacht hat. Und die Erkenntnis erlangen, das Neugier keine Tugend ist.“

Die letzten Worte wurden immer leiser, als ob sich mein telepathischer Gesprächspartner räumlich von mir entfernen würde. Räumlich vielleicht, doch viel schlimmer war, dass sich der Naturdämon in seiner Einstellung und seinem Verhalten von mir weiter entfernen wollte. Rücksicht wollte er keine mehr nehmen, und das war keine gute Nachricht.

„Clarissa, was ist mit dir?“, hörte ich plötzlich eine andere Stimme, die mich aus meiner Art von Trance riss, so sehr hatte mich das Gespräch mit meinem Überfeind gefesselt.

Es war Sven Hansen, der mich angesprochen hatte. Nun öffnete ich erst wieder die Augen, die ich unwillkürlich geschlossen hatte, um mich besser konzentrieren zu können. Die anwesenden Forscher schauten mich fragend an, wahrscheinlich musste ich einen ziemlich geistesabwesenden Eindruck auf sie gemacht haben.

„Alles in Ordnung, ich war nur in Gedanken.“, gab ich zurück.

„Es geht gleich los, Tommy ist wohl so weit. Wir sollen uns hinter den Felsen ducken, Ohren zuhalten und den Mund aufmachen!“

Ich kannte das Vorgehen bei Explosionen oder sehr lauten Geräuschen. So vermied oder reduzierte man Schädigungen an zum Beispiel dem Trommelfell. Doch ich wollte nicht, dass die Explosion durchgeführt wurde, deshalb wandte ich mich noch einmal an Jörn Hurum.

„Jörn, wir müssen das alles stoppen! Wenn wir sprengen, gibt es eine Katastrophe!“

„Damit kommen Sie jetzt?“ Wir sind so gut wie fertig und Tommy weiß, was er tut.“

„Ich bin mir aber sicher, dass wir damit etwas heraufbeschwören, was wir vielleicht nicht mehr kontrollieren können.“

„Was denn?“

„Ich weiß es nicht, doch es könnte verheerend sein.“

„Vielleicht ein Saurier? Machen Sie keine Witze, Clarissa. Wenn es dort Überreste von prähistorischen Tieren gibt, dann sind die tot und die Knochen liegen in der Höhle irgendwo herum. Die Sprengung wird keine toten Tiere auferstehen lassen, also kann uns oder anderen dadurch keine Gefahr drohen.“

„Trotzdem bin ich mir sicher, dass wir es nicht tun sollten.“

„Dann sagen Sie mir konkret, was Schlimmes passieren wird, sobald wir sprengen.“

„Kann ich nicht, aber es könnte globale Auswirkungen mit sich bringen.“

„Das ist doch albern, wir forschen hier nur. Die Sprengung wird uns den Zugang zu der Höhle ermöglichen, nicht mehr und nicht weniger. Hoffentlich

machen wir sensationelle Funde im Inneren. Forschung an sich ist völlig neutral. Die neuen Erkenntnisse können uns weit voranbringen, und das lasse ich mir nicht zerstören.“

Ich wollte noch etwas sagen, doch mir war klar, dass ich nichts mehr machen konnte. Dr. Hartnut und Sven Hansen schauten mich etwas mitleidvoll an. Vielleicht fühlten sie mit mir, vielleicht hielten sie mich nur für verrückt, das konnte ich nicht sagen. Jedenfalls gab es nichts, was Dr. Jörn Hurum noch von seinem Vorhaben hätte abbringen können.

Kurz hob er den Kopf noch einmal an, um seinem Sicherheitschef ein Zeichen zu geben, sofort im Anschluss drückte er unsere Köpfe nach unten. Tommy Wenzas war mit allen seinen Vorbereitungen fertig und drückte auf den entscheidenden Knopf auf seiner kleinen Apparatur.

Das Unheil nahm seinen Lauf. Zwar wusste ich nicht sicher, was passieren würde, doch der Naturdämon, der sich selbst für einen Gott hielt, hatte mich bestimmt nicht angelogen oder übertrieben.

Es war gut, den Mund aufzumachen und die Ohren verdeckt zu halten, denn der Lärm war wirklich heftig. Es sah zwar sicherlich ziemlich doof aus, wie wir da alle herumstanden, beziehungsweise auf dem Boden hinter einem großen Felsen kauerten, doch es war richtig.

Einige Felsen und ein paar Eisstücke wurden in die Luft geschleudert, doch sie landeten immer noch ein ganzes Stück von unserer Position entfernt. In einer echten Gefahr hatten wir uns während der Sprengung also nicht befunden. Tommy Wenzas ebenfalls nicht, denn er winkte uns zu.

Dafür war von der Höhle erst einmal nichts mehr zu sehen, alles war in Staub gehüllt. Wir konnten also nicht erkennen, ob wir Erfolg gehabt hatten. Natürlich war ich selbst ebenfalls neugierig, doch eher wünsche ich mir, es hätte nicht geklappt. Dann würden wir allerdings weitere Sprengungen vornehmen, was es nicht besser machen würde.

Jedenfalls hatte Tommy Wenzas die Explosion gut dosiert, der Berg stand noch, das war für die Forscher erst einmal das Wichtigste. Bestimmt würde es noch ein paar Minuten dauern, bis wir etwas erkennen konnten. Zwar wollte Jörn Hurum schon los in Richtung Höhle, doch Tommy Wenzas hielt ihn auf, nachdem er gerade zu uns gekommen war.

„Halt, noch nicht! Wir gehen erst in die Nähe der Höhle, wenn wir wieder etwas erkennen können. Es könnte sonst noch zu einem richtigen Erdbeben kommen oder lose Steine fallen herab. Das werden wir nicht riskieren.“

„Hast ja Recht, Tommy, doch ich kann es kaum noch abwarten.“

„Die Höhle wartet vielleicht schon seit 150 Millionen auf uns, da kommt es auf ein paar Minuten nicht mehr an, oder?“

Jörn Hurum wollte noch etwas sagen, doch er verkniff es sich. Wenzas hatte mehr Ahnung von der Materie und es war nicht ratsam, seine Autorität in Fragen der Sicherheit zu untergraben. So warteten wir alle noch einige Minuten und sahen zu, wie sich der Staub langsam legte.

Es war ohnehin nicht so staubig wie bei Sprengungen von Häusern oder Schornsteinen, wenn man sie im Fernsehen sah. Live hatte ich noch nicht so viele Explosionen erlebt, eher mal ähnliche aber meist kleinere Zusammenbrüche. Zum Beispiel die Explosion einer Unterwasserhöhle, die das Tor zu Rufus Reich beschützt hatte. Das war zwar auch sehr spektakulär gewesen, aber nicht so laut, weil es ja unter Wasser passiert war.³

Die Unruhe hatte mich nun genauso ergriffen wie die Wissenschaftler. Bei Jörn Hurum war es die reine Vorfreude, meine Warnung schien er bereits wieder vergessen zu haben. Bei den anderen war ich mir nicht so sicher. Sollte ich sie zumindest leicht mit meinen Sorgen angesteckt haben, war das eventuell von Vorteil, aber wahrscheinlich doch eher ziemlich belanglos.

Ich konnte nicht einmal eindeutig sagen, ob ich mir wünschte, die Höhle wäre immer noch verschlossen oder ihr Inneres zerstört worden. Für die Wissenschaft hätte ich mir über neue Erkenntnisse sehr gefreut, doch meine Sorgen ließen mich nicht los. Zwar kannte ich den Naturdämon noch nicht sehr lange, doch bisher hatte er immer Wort gehalten, vor allem mir gegenüber.

Hurum schaute zwischenzeitlich immer wieder auf die Uhr, mehr als 5 Minuten waren bereits vorbei und er hielt es einfach nicht mehr aus. Tommy Wenzas bemerkte das natürlich, er wollte seinen Freund nicht mehr länger hinhalten. Zwar hing noch Staub in der Luft, doch so langsam konnte man es riskieren.

„In Ordnung, ich gehe vor. Keiner geht an mir vorbei, selbst wenn gleich ein paar Minisaurier aus der Höhle heraus gelaufen kommen sollten, ist das klar? Die Taschenlampen werden angemacht und bei jedem ungewöhnlichen Geräusch, bei jeder Bewegung, laufen alles sofort wieder nach draußen!“

Wir akzeptierten und folgten dem Experten in Richtung der Höhle. Aus unserer Position heraus hatte man noch gar nicht viel erkennen können, das wurde jetzt besser. Hatte es wirklich geklappt? Es sah gut aus, doch Tommy Wenzas blieb sehr vorsichtig.

Vor der Höhle lag sehr viel Schutt, da mussten wir rüber. Einen knappen Meter mussten wir klettern, das war akzeptabel. Natürlich hatte die Explosion nicht alles Material zerstören beziehungsweise beseitigen können. Doch es hatte sich sehr gut verteilt und gab damit wirklich den Weg in die Höhle hinein frei. Zunächst mal natürlich den Blick, doch im Inneren war es dunkel, daher konnten wir trotz der Lampen so gut wie nichts erkennen.

Tommy Wenzas überprüfte den Hügel am Eingang, ob die Steine einem Überklettern standhalten würden. Er war offenbar zufrieden. Anschließend

leuchtete er nach oben, um zu sehen, ob noch Steine ins Rutschen geraten würden. Auch das schien keine Gefahr darzustellen, daher machte er den Anfang und kletterte über den Berg aus Geröll, beziehungsweise rutschte er mehr darüber, um nicht für zu viel Druck an einer Stelle zu sorgen.

„Ich gehe vor und sage Bescheid, wenn ihr nachkommen könnt!“, wies er uns noch einmal an.

So hieß es weiter warten, was Jörn Hurum von Minute zu Minute schwerer fiel. Ich war ja schon neugierig, doch der Paläontologe schlug mich da um Längen. Doch er musste sich gedulden, es war einfach besser so.

Tommy Wenzas hatte inzwischen seine Taschenlampe eingeschaltet, das konnten wir erkennen, weil sich der Strahl hin und her bewegte. Wir hatten ebenfalls jeder eine Lampe dabei, für den Notfall blieb mir ja noch mein Handy. Licht gehörte hier auf Spitzbergen zu einem knappen Gut, da konnten externe zuverlässige Lichtquellen lebenswichtig werden.

Fast eine Minute warteten wir nun schon auf eine Rückmeldung, der Schein der Taschenlampe war von unserer Position aus schon nicht mehr zu erkennen. Es war hoffentlich nichts mit dem Mann passiert? Die Worte des Naturdämons spukten immer noch in meinem Kopf herum. Er hatte Andeutungen gemacht, doch wirklich klar hatte er sich nicht ausgedrückt. Was würde passieren? Ich wusste es nicht, doch mein schlechtes Gefühl bekam gerade wieder Nachschub geliefert.

„Alles in Ordnung, ihr könnt kommen. Bitte immer nacheinander und helft euch ein wenig dabei!“, rief Wenzas von drinnen, was mich wieder beruhigte.

Bestand doch keine Gefahr? Zumindest hatte noch kein Tyrannosaurus Rex oder ein Mammut den Sicherheitsmann angegriffen. War doch alles nur falscher Alarm? Ich glaubte nicht daran, aber ich hoffte es inständig, denn ich hatte die göttliche Macht des Naturdämons bereits zwei Mal erlebt.

Jörn Hurum musste natürlich als Erster über den Schuttberg klettern, er schaffte es ohne fremde Hilfe. Die anderen Männer liefen mir den Vortritt, wobei Tommy Wenzas mich im Inneren in Empfang nahm.

Hier fand ich sofort eine ganz andere Welt vor. Erst einmal war es dunkel, ohne die Lampen hätten wir im Inneren kaum etwas erkennen können. Das Licht der Sonne wurde bereits nach wenigen Metern verschluckt, während die Höhle sehr viel größer zu sein schien. Ein Ende war nicht zu erkennen, was aber natürlich auch am Staub lag, der in der Luft herumgewirbelt wurde und uns immer wieder zum Husten reizte.

Jörn Hurum hatte sich bereits ein wenig von uns entfernt, seine Neugier ließ sich nicht bremsen. Ich wartete am Eingang der Höhle und leuchtete Wenzas, der den anderen Wissenschaftlern so besser beim Klettern helfen konnte.

Wir schafften es alle ohne Probleme über den Schuttberg und konnten uns nun im Inneren weiter umsehen.

„Bleibt bitte erst einmal zusammen. Es könnten noch einige zunächst unsichtbare Gefahren geben, Löcher im Boden, lose Steine, Hindernisse. Am besten ist es, wenn wir gut aufeinander aufpassen. Ich möchte niemanden hier drinnen verlieren.“

„Sage das mal Jörn, der ist schon weg!“, warf Sven Hansen ein, der natürlich ebenso neugierig war, aber seine Unruhe und Neugier etwas besser im Griff hatte.

„Den finden wir schon wieder.“

Die Schritte der Männer und ihre Worte sorgten für ein dumpfes Echo, was alles sehr geheimnisvoll machte. Es wirkte, also würde jemand unsere Sätze etwas leiser nachsprechen, weshalb auch immer. Mich erinnerten die Umgebung und die Atmosphäre an eine große Kathedrale, nur war es dort meistens nicht so staubig wie hier gerade. Doch es wurde langsam besser.

„Wie groß mag die Höhle wohl sein?“, wollte ich wissen.

„Schwer zu sagen, dieser Hügel ist schon recht groß und breit. Die Höhle kann also schon 50x50 Meter groß sein, vielleicht noch mehr.“

„Diese grünen Neonstreifen wären jetzt recht praktisch, um die Höhle mehr auszuleuchten.“

„Ja, die haben wir leider nicht dabei. Wir wollten ja im Hellen arbeiten und nicht in Höhlen. Darauf waren wir daher gar nicht vorbereitet.“

Es ließ sich nicht ändern, so gingen wir weiter. Wahrscheinlich würden wir nur mit den paar Taschenlampen nicht für genug Licht sorgen können, zumindest nicht für profunde archäologische Untersuchungen oder Ausgrabungen. Hoffentlich gingen wir nicht einfach so an interessanten Funden vorbei, weil wir sie nicht sahen.

Bisher war jedenfalls nichts passiert und es war keine Gefahr für uns zu erkennen. Sollte ich mich geirrt und der Naturdämon mich nur genarrt haben? Doch warum sollte er das tun? Bestimmt gab es noch einen gewaltigen Haken an der Sache, wir hatten ihn nur noch nicht gefunden. Doch vielleicht Jörn Hurum.

„Kommt hier her, ich habe etwas gefunden!“, rief der plötzlich, wobei er sich vielleicht 20 Meter vor uns befinden musste.

Wir ließen die Vorsicht nicht außer Acht, gingen aber nun zielstrebig seiner Stimme nach. Schon nach ein paar weiteren Schritten konnten wir den Schein seiner Taschenlampe erkennen. Was hatte er gefunden? Meine Neugier stieg und schien die Sorge erstmals zu überwiegen, doch das konnte sich schnell wieder ändern.

„Was ist denn?“, wollte Sven Hansen wissen, als er schon fast bei seinem Chef war.

„Hier ist ein Wasserlauf, fast schon ein Fluss. Ich glaube, er ist sogar mit dem Meer verbunden. Es könnte sein, dass hier alles einmal zugefroren war und erst langsam wieder aufgetaut ist. Ist das nicht spannend?“

„Du meinst, weil wir viel Interessantes in dem Wasser finden könnten?“

„Ja, wir könnten hier Wasserproben von Wasser nehmen, was hier seit 150 Millionen Jahren herumsteht und sich nicht verändert. Es gab ja keine Einflüsse von

außen.

„Also vielleicht auch jede Menge von unbekanntem Bakterien, Bazillen oder Viren beinhalten könnte. Wir sollten daher vorsichtig sein, um uns keine prähistorische Infektion einzufangen“, gab ich zu bedenken.

„Das ist richtig, also nichts einfach so anfassen, wenn es nicht sein muss! Wenn wir etwas Interessantes finden, besorgen wir uns noch Behälter aus dem Lager, um alles ordentlich zu transportieren, zu dokumentieren und zu lagern“, ergänzte Sven Hansen, wobei wir ihm alle zustimmten.

Dr. Mikkaelsen, der zuletzt sehr ruhig gewesen war, hatte sich inzwischen ein Stück von uns entfernt. Er war dem Wasserlauf nachgegangen, wir konnten ihn aber noch so gerade durch das Licht seiner Lampe orten.

„Hans, bleiben Sie bei uns!“, rief ihm Wenzas zu, doch der Wissenschaftler wollte nicht hören.

„Ich schaue nur mal, wo der Wasserlauf hinführt. Ich habe auch einen komischen Geruch in der Nase. Nicht mehr den Staub von der Sprengung, es riecht etwas ölig. Anders kann ich es nicht beschreiben. Und es kommt aus dieser Richtung, glaube ich.“

„Okay, wir folgen Ihnen, Hans!“

Ich natürlich ebenfalls, wobei ich Doktor Mikkaelsen Recht geben musste. Es roch wirklich ungewöhnlich. Was da auch immer gerade in meine Nase kroch, ich konnte es nur schlecht beschreiben. Ölig war schon dicht dran, vielleicht pflanzlich? Zumindest etwas, was nach Leben roch? Ich dachte wieder an den Naturdämon und befürchtete, der Lösung damit näher zu kommen.

Es würde sich allerdings nicht lohnen, etwas zu sagen. Die Neugierde der Männer war größer, niemand hätte sich von meinen Vorahnungen abhalten lassen. Trotzdem wollte ich hochkonzentriert bleiben, um rechtzeitig einzugreifen, wenn es gefährlich wurde.

Der norwegische Klimaforscher war für sein fortgeschrittenes Alter ziemlich flott, wir kamen kaum nach. Zwar konnten wir den Lichtschein seiner Taschenlampe vor uns erkennen, wir hörten ihn sogar, erkennen konnten wir allerdings höchstens einen Schatten. Es war ziemlich dunkel, gar kein Licht fiel mehr von außen ins Innere der Höhle.

Doch mit einem Mal wurde es vor uns heller. Nicht viel, aber doch ein wenig. Die Wände schienen zu leuchten, das konnte nur phosphoreszierendes Gestein sein. Und der Wasserlauf vor uns wurde dabei immer breiter, nun bildete sich so etwas wie ein See aus.

Dafür konnten wir erstmals das Ende der Höhle entdecken, denn nun waren zumindest direkt vor uns überall Wände zu sehen, wobei der unterirdische See über 50% der Fläche hier einnahm. Es sah wirklich schön, aber auch ziemlich geheimnisvoll aus. Doch eine spektakuläre wissenschaftliche Entdeckung haben wir

noch nicht gemacht, obwohl die Forscher angestrengt danach suchten. Ich dafür eher nach Bedrohungen durch den Naturdämon, bisher blieb alles ohne Erfolg.

„Gehen Sie nicht zu nah ans Wasser heran, Hans!“, wies Tommy Wenzas den Klimaforscher an, doch der hörte nicht auf den Sicherheitsmann.

Stattdessen starrte er unaufhörlich die Wasseroberfläche an, die so dunkel war, dass man absolut nichts im Wasser hätte erkennen können. Wir waren nun ebenfalls am See angekommen, doch wir schauten in unterschiedliche Richtungen. Während sich Sven und Jörn für die Wände interessierten und das leuchtende Material untersuchten, versuchte ich den immer stärker werdenden Geruch zu identifizieren. Derweil trat Dr. Hartnut ebenfalls dichter an den See heran, der im Schein des Lichtes der Wände selbst zu leuchten schien.

„Was gefunden, Hans?“, fragte Dr. Hartnut seinen älteren Kollegen aus dem ganz anderen Forschungsgebiet.

„Bin mir nicht sicher. Ich hatte eben den Eindruck, es hätte sich etwas im Wasser bewegt.“

„Wo?“

„Das ist ja das komische, an mehreren Stellen gleichzeitig. Aber es schien mir eher eine gleitende Bewegung zu sein, nur an verschiedenen Orten.“

„Hört sich merkwürdig an, finde ich.“

„Ja, wahrscheinlich war da nichts und die Lichtreflexe durch die Wände haben mir nur einen Streich gespielt.“

Doch dem war nicht so, Dr. Mikkaelsen hatte sich nicht getäuscht. Und es wurde ihm viel schneller bewusst, als er es sich gedacht hätte. Denn urplötzlich geriet das Wasser in Bewegung, aber so schnell, dass niemand mehr rechtzeitig darauf reagieren konnte.

Ausgehend so lang wie eine Schlange bewegte sich etwas Gewaltiges aus dem Wasser hervor, hob seinen Kopf in die Höhe und stülpte ihn wie einen Trichter über den Körper des dafür viel zu langsamen norwegischen Klimaforschers.

Es ging alles so furchtbar schnell, ich konnte das angreifende Wesen gar nicht richtig erkennen. Für mich war es eine Mischung aus Schlange und Krokodil, aber viel, viel größer. Vielleicht ein Pliosaurier, die anderen Wissenschaftler hätten es vielleicht eher gewusst.

Doch ein Fossil war das Tier nicht, denn es tötete. Schon hatte es sich wieder von Dr. Mikkaelsen zurückgezogen, ich hatte es noch nicht einmal richtig im Licht meiner Taschenlampe gehabt. War vielleicht gerade besser so, denn im Restschein erkannte ich noch, wie der obere Teil des Körpers von Hans Mikkaelsen ab ungefähr der Hüfte komplett fehlte. Die Knochen in seinem Körper waren fast lautlos und mit nur einem Ruck durchtrennt worden.

„Mein Gott, was ist das?“, rief Dr. Hartnut noch, der allerdings ebenfalls nicht gesehen hatte, was es war. Dabei hatte er wohl am meisten Ahnung von der

Materie.

Leider war das Tier mit einem Opfer nicht zufrieden. Ich sah noch, wie das Wasser sich bewegte, wie sich etwas mit schnellen Bewegungen hindurchschlängelte. Dr. Hartnut stand nur ungefähr 10 Meter entfernt, nun war er das Ziel.

„Weg da Doktor, es greift wieder an!“, schrie ich ihn noch an, auch Sven Hansen schrie auf, doch er war deutlich weiter weg als ich.

Bei mir waren es nur wenige Schritte, trotzdem riskierte ich alles. Ich sprang näher an Dr. Hartnut heran, der weg wollte, aber dafür zu langsam war. Schon war die Bestie da und schob ihren gewaltigen Schädel blitzschnell in die Höhe. Er ähnelte wirklich dem eines Krokodils sehr stark. Genau so war mir der Pliosaurier beschrieben worden.

Diesmal bewegte es sich nicht ganz so weit in die Höhe, was wohl daran lag, dass sich sein Opfer etwas weiter vom Wasser entfernt befand und dabei war, sich noch weiter fort zu bewegen. Diesmal schob sich der Kopf nur in ungefähr 2 Meter Höhe in die Luft und sofort hinter Dr. Hartnut her, der ebenfalls erwischt wurde.

Wieder wollte das Biest zupacken und ihr Opfer in Stücke reißen, doch es klappte nicht ganz. Zum einen hatten die Zähne den Mann nicht voll packen können, zum anderen zerrte ich bereits an ihm. Trotzdem wurde der Wissenschaftler hart erwischt, und zwar am rechten Oberschenkel bis hinunter zum Fuß.

Ein gutes Stück Fleisch hatte das Tier erwischt, doch ich schaffte es, den blutenden Forscher weiter vom Wasser weg zu ziehen. Dabei keuchte ich, denn der Mann war schwer, außerdem fehlte mir Licht. Ich musste alles instinktiv machen und würde nicht einmal erkennen können, falls der Saurier erneut zuschlagen sollte.

„Wir helfen!“, hörte ich plötzlich die Stimme von Sven Hansen hinter mir und er uns sein Chef Hurum packten mit an.

Zu dritt zogen wir den verletzten Mann vom Wasser und damit von seinem Angreifer weg. Wie weit konnte dieses Wesen wohl aus dem Wasser heraus, um anzugreifen? Vielleicht mehrere Meter hoch und weit? Dann waren wir noch nicht in Sicherheit, und das schienen die beiden Norweger ähnlich zu sehen.

Erst als wir fast 20 Meter von dem See entfernt waren, stoppten wir ab. Hier konnte uns das Wesen nicht erwischen, solange es nicht wie ein Orca einfach einige Meter aufs Land schwimmen und dort seine Beute reißen konnte.

„Wir müssen nach ihm schauen!“, sagte Dr. Hurum, dem die ehrliche Sorge um einen Freund anzuhören war.

„Hier können wir es hoffentlich riskieren, wir lassen ihn runter!“

Dr. Hartnut hatte die ganze Zeit vor Schmerzen geschrien, nun reichte es nur noch zu einem Wimmern. Sein Bein sah furchtbar aus, vom Oberschenkel fehlte ungefähr ein Viertel, vom Unterschenkel auch noch ein Stück, dazu die Ferse.

Trotzdem hatte der Mann noch Glück gehabt, viel mehr als Dr. Mikkaelsen zumindest.

„Was war das?“, wollte Sven Hansen wissen, der nicht fassen konnte, was da gerade passiert war.

„Ein Pliosaurier, ich bin mir sicher“, antwortete Dr. Hurum, der sich in diesem Moment aber nicht über seine Entdeckung freuen konnte.

„Wir müssen diesem Mann hier helfen, um das Tier kümmern wir uns später!“, warf ich ein, denn Dr. Hartnut schrie nicht mehr, er zuckte nur noch vor Schmerzen.

„Was sollen wir tun?“

„Wir brauchen einen Arzt, es muss doch hier jemanden geben.“

„Wir sind Doktoren, aber keine Ärzte.“

„Dr. Simmons war früher mal Allgemeinmediziner, er könnte helfen“, bemerkte Sven Hansen.

„Was machen wir?“

„Wir können ihn nicht hier lassen, wir müssen ihn bis zum Lager tragen.“

„Das schafft er nicht, vorher ist er verblutet.“

„Sollen wir das Bein abschlagen?“

„Amputation muss vielleicht sogar sein, doch wir könnten erst einmal versuchen, die Wunden auszubrennen“, entgegnete ich.

In diesem Moment kam Tommy Wenzas wieder zu uns, er hatte sich aus der Höhle wieder heraus bewegt, um draußen nach dem Rechten zu sehen. Von dem Kampf mit dem Monster hatte er nichts mitbekommen.

„Hey, was ist los?“, fragte er uns entgeistert, als er die Wunden des am Boden liegenden Wissenschaftlers sah.

„Das Monster von Spitzbergen ist sehr aktiv und hungrig. Dr. Mikkaelsen ist tot, nun müssen wir versuchen, wenigstens noch Dr. Hartnut zu retten.“

„Die Wunden müssen sofort ausgebrannt werden, sonst verblutet er.“

„Können Sie das?“

„Vielleicht, ich habe so etwas schon einmal im Einsatz gesehen.“

Wenzas holte einen Flachmann mit Alkohol heraus, ein großes Messer und ein Feuerzeug. Als nächstes schüttete er den Alkohol über die Klinge, um wenig später die Mischung zu entzünden und so zu desinfizieren.

Der Alkohol sorgte schon fast für eine Stichflamme, doch Wenzas hatte die Menge gut dosiert. Es sah so aus, als würde der Stahl der Waffe brennen, doch es war nur der Alkohol. In diesem Zustand drückte er die Klinge nacheinander auf die 3 viel zu großen Wunden.

Schon beim Ausbrennen der ersten Wunde verlor Dr. Hartnut das Bewusstsein. Es war schon fast ein Wunder, dass er so lang ausgehalten hatte. Ich hatte seinen Kopf in meinen Schoss gebetet und leuchtete, während die beiden norwegischen Forscher den Mann während der Prozedur festhielten.

Es dauerte wirklich nicht lange, bis Wenzas fertig war und er machte seine makabre Arbeit sehr gut. Sofort waren die Wunden geschlossen, doch so schnell wie irgendwie möglich musste ein richtiger Arzt da ran. Es war überhaupt nicht ausgeschlossen, dass der Forscher sonst sein Bein oder sogar sein Leben verlieren würde.

Kurz atmeten wir durch, als wir fertig waren, alle mussten wir uns entspannen. Die letzten nur wenigen Minuten waren sehr hart gewesen.

„Und es war wirklich ein Pliosaurier? Ein lebender?“, wollte Wenzas wissen.

„Ja, er muss hier eingesperrt worden sein, doch er kann doch nicht so lange überlebt haben? Er müsste eingefroren worden sein, doch so etwas können wir Menschen doch technisch gar nicht oder noch nicht“, antwortete Hurum.

„Es ist nun mal so, nun müssen wir darauf richtig reagieren. Wir sollten die Höhle verlassen und Hartnut ins Lager tragen, damit Dr. Simmons ihm helfen kann. Erst dann können wir uns um das Monster kümmern.“

„Ja, Sie haben Recht, Clarissa. Hätte ich doch nur vorher auf Sie gehört.“

Darauf antwortete ich nicht mehr, das hatte keinen Sinn. Das Kind war bereits in den Brunnen gefallen, nun ging es nicht mehr um Schuldzuweisungen, sondern um Lösungen. Wir mussten erst einmal den so schwer verletzten Amerikaner retten, danach galt es, den Pliosaurier zu stoppen. Wobei ich dazu noch nicht einmal den Hauch einer Idee hatte.

Wir teilten uns auf, Wenzas, Hansen und Hurum trugen den Verletzten jeweils abwechselnd zu zweit, während ich leuchtete. Es war kein leichter Weg, wobei es eher leichter dadurch wurde, dass der Verletzte noch immer bewusstlos war. Doch so lange dies anhielt, desto drastischer konnten die gesundheitlichen Folgen für ihn werden. Vielleicht wäre ein künstliches Koma eine gute Option gewesen, doch die stand uns hier leider nicht zur Verfügung.

Es war wirklich eine Knochenarbeit, denn wir mussten ja zusätzlich noch schnell machen. Die ersten Meter in der Höhle waren am schwersten, draußen ging es etwas besser. Leider mussten wir unterwegs ein Stück klettern, aber auch das schafften wir.

Sogar schneller als auf dem Hinweg erreichen wir das Lager, wo wir von Dr. Henrichs und Dr. Simmons bereits erwartet wurden.

„Was ist los?“, rief Dr. Henrichs, als er den verletzten Biologen sah.

„Später, wir müssen ihn erst versorgen!“, antwortete Jörn Hurum.

„Gut, bringt ihn ins Hauptzelt und legt ihn auf einen der Container. Ich brauche auf jeden Fall noch mehr Licht und die Notfalltasche aus meinem Zelt“, ordnete Dr. Simmons an, der wusste, was von ihm erwartet wurde.

Sven Hansen holte die Tasche, während Dr. Henrichs für etwas mehr Licht sorgte. Ich rechnete zwar nicht damit, dass es schon mal so einen Ernstfall gegeben hatte, doch die Männer arbeiteten gut zusammen. Tommy Wenzas und Dr.

Henrichs unterstützten den ehemaligen Arzt bei der Versorgung der Verletzungen, während der Rest von uns das Zelt verlassen sollte, um nicht zu stören.

Keiner von uns sprach ein Wort, nicht über den Zwischenfall, nicht über die Gefahr durch den Pliosaurier. Unsere Gedanken galten nun dem Toten und dem Schwerverletzten. Wir alle hofften, dass Hartnut überleben würde.

Lange dauerte es nicht, dann trat Dr. Simmons aus dem Zelt heraus. Dabei wischte er sich den Schweiß von der Stirn, in Spitzbergen sicherlich eher eine Seltenheit.

„Ich habe ihn stabilisieren können, doch er muss so schnell wie möglich in ein Krankenhaus. Die Nacht wird er wahrscheinlich sonst nicht überstehen.“

„Dann rufen wir den Hubschrauber, damit er uns abholt!“, antwortete Dr. Hurum.

„Nicht nötig, der ist schon unterwegs.“

„Wieso das?“

„Tromsö kam über den Funk, das Wetter wird wohl deutlich schlechter werden. Eine gewaltige Kaltfront zieht von Osten heran, wir müssen hier weg.“

„Gerade jetzt?“

„Für Hartnut können es lebenswichtig sein, dass der Hubschrauber bereits auf dem Weg ist.“

„Dann ist es in Ordnung, trotzdem wäre ich lieber hier geblieben.“

„Was ist denn passiert? Wenzas meinte, ein Saurier hätte Mikkaelsen gefressen und Hartnut verletzt?“

„Ich denke, es war ein Pliosaurier, ein lebendes Exemplar.“

„Das ist doch eine gewaltige Katastrophe. Der Schrecken der Meere lebt nun in unserer Zeit? Das kann doch nicht gutgehen.“

„Nicht nur das, der Pliosaurier kann Ziele an Land angreifen, indem er sein Vorderteil hoch aus dem Wasser heraus schiebt und dort frei bewegen kann, ähnlich wie eine Kobra. Hartnut befand sich fast 5 Meter vom Wasser entfernt, trotzdem wurde er noch von dem Biest erwischt“, gab ich zu bedenken, denn der Forscher Hurum musste einsehen, dass es nun nicht mehr um Forschung ging. Dieses Tier konnte zu einer gewaltigen Bedrohung für die gesamte Menschheit werden.

„Es stimmt, ich kann halt meinen Beruf einfach nicht vergessen. Was sollen wir tun?“

„Was können wir tun? Ist der Hubschrauber erst einmal hier, sollten besser alle die Insel verlassen. Bis dahin versuche ich mir etwas zu überlegen, was wir mit dem Monster machen.“

„Sie sind viel weniger irritiert als wir alle, Miss Hyde, wie kommt das? Außerdem haben Sie uns gewarnt, leider habe ich nicht darauf gehört.“

„Sagen wir einfach, ich habe etwas Erfahrung mit solchen merkwürdigen Vorgängen. Leider habe ich aber selbst nicht gewusst, wie weit das alles ausufernd würde.“

„Okay, wobei ich Ihnen noch nicht einmal gedankt habe. Wahrscheinlich wäre Dr. Hartnut nicht mehr zu retten gewesen, wenn Sie ihn nicht von dem Monster weggezerrt hätten.“

„Kein Ding. Wann ist denn der Hubschrauber ungefähr da?“, wollte ich von Dr. Simmons wissen, der am Funk gewesen war.

Der schaute dafür kurz auf die Uhr und rechnete kurz nach, wie lange der Kopter brauchen würde. Eine halbe Stunde blieb uns ungefähr noch. So schnell war mit keiner brauchbaren Lösung zu rechnen. Was sollte ich tun?

Mein erster Gedanke war, alleine auf der Insel zu bleiben und das Monster zu vernichten. Doch wie sollte mir das gelingen? Es war wahrscheinlich kein magisches Wesen, mein Ring war da keine Hilfe. Ein Gewehr würde ebenfalls kaum helfen, mal davon abgesehen, dass dies gar nicht mein Stil war. Es sah nicht gut aus, andererseits war es natürlich möglich, dass sich das Monster bereits weit uns wegbewegt hatte.

Mein Blick fiel nach oben, die Schlechtwetterfront war bereits gut zu erkennen, allerdings noch ein ganzes Stück entfernt. Sie kam aus Südosten, also aus Richtung Tromsø. Offenbar musste sie echt heftig sein, wenn man den Hubschrauber trotzdem durch das schlechte Wetter schickte, um uns in Sicherheit zu bringen. Selbst für die beiden Piloten war das riskant, die sich für uns überhaupt erst in die Gefahr begaben. Hoffentlich hatten wir noch genug Zeit, damit sie ohne Probleme landen und uns einsammeln konnten.

Alles nicht so einfach, dachte ich mir, als mein Blick nach Süden glitt. Dort sollte eigentlich nur Wasser zu sehen sein, doch ich entdeckte etwas anders. Erst dachte ich kurz an das Monster, doch es war ein Schiff oder ein Boot, vielleicht ungefähr einen Kilometer von unserer Insel und Position entfernt.

„Wir sollten wirklich zurück in den Hafen fahren, es wird bald verdammt stürmisch!“, erklärte der deutlich ältere Tore seinem jüngeren Kollegen Ingmar.

„Im Moment läuft es aber recht gut, warum sollten wir uns jetzt ohne Not verdrücken?“

„Die Not kommt bestimmt gleich. Ich bin mir sicher, dass da ein kräftiger Sturm aufzieht.“

„Übertreib es nicht mit deinen Vorhersagen, der Himmel ist hellblau, wir haben derzeit absolut bestes Wetter.“

„Du weißt doch, wie schnell das Wetter sich umdrehen kann. In dem einen Moment ist es noch sonnig und angenehm, im nächsten Moment stecken wir in einem gewaltigen Schneesturm.“

„Klar kann das passieren, aber doch nicht heute. Schau es dir an, das Wetter ist klasse. Wir haben nur noch ein paar Tage ausreichend Tageslicht, um unsere Netze gut auszuwerfen, die müssen wir nutzen. Ich habe Carola versprochen, mit ihr nach

Norwegen fahren, um ihr ein Hochzeitskleid zu besorgen. Das wird nix, wenn bei mir Ebbe in der Kasse herrscht.“

„Ich kann dich ja verstehen, du Jungspund. Doch es ist bestimmt besser, wenn wir heute nicht zu lange draußen bleiben, glaube es mir!“

In diesem Moment trat Kapitän Iversen aus seiner Brücke heraus und zu den beiden anderen Fischern, die gerade damit beschäftigt waren, unnützen Beifang oder Müll aus ihren letzten Netzeinzug zurück ins Meer zu werfen.“

„Kapitän, was sagst du? Wir sollten doch noch länger hier bleiben und Geld verdienen, oder?“

„Nein, Ingmar, Tore hat schon Recht. Es zieht ein Sturm auf, man kann ihn auf dem Radar bereits deutlich erkennen.“

„Siehst du, aber mir glaubst du wieder nicht“, neckte Tore seinen Freund.

Dabei waren sie wirklich nicht nur Kollegen, sondern gut befreundet. Tore sollte bei Ingmars Hochzeit im nächsten Mai Trauzeuge werden, das war für den fast 55 Jahre alten Mann eine große Ehre.

Nun, Longyearbyen, die Hauptstadt und größte Stadt der Inselgruppe Spitzbergen, war ziemlich klein. Es lebten gerade einmal gut 2000 Einwohner dort, das waren schon knapp 80% der Einwohnerzahl aller Inseln zusammen. Da kannte zwar Jeder Jeden, aber viele neue Kontakte zu anderen Menschen machte man nicht.

Und da die 3 Fischer jeden Tag draußen auf See waren, kamen sie noch weniger unter Leute. Das Leben der Fischer war entbehrungsreich, viel zu verdienen gab es nicht hier oben kurz vor der Arktis.

Außerdem war es kalt, nur die zahlreichen Subventionen und Steuervorteile, die von der norwegischen Regierung gewährt wurden, machten ein Leben hier überhaupt ansatzweise interessant. Es war damit eher etwas für Neuanfänger und Aussiedler, als für Leute, die eine erfolgreiche Karriere in ihrem Leben machen wollten.

Da war es schon ein kleines Wunder, wen Ingmar Madsen in seinem privaten Netz eingefangen hatte. Hätte er nicht die nebenan wohnende Carola, die Tochter des Pfarrers, schon von klein auf gekannt, wäre es noch schwieriger gewesen. Freunde waren sie schon seit den Zeiten des Sandkastens gewesen, doch irgendwann war doch mal mehr daraus geworden.

Ingmar war zwar nicht das hellste Licht am Leuchter, doch er war ein herzensguter Mensch, sonst hätte der strenge Schwiegervater ihm bestimmt nicht die Hand seiner Tochter ohne mehr Gegenwehr angediehen.

Die Hochzeit der beiden gerade mal 19 Jahre jungen Menschen war nun das vorherrschende Gesprächsthema in Longyearbyen, sonst gab es auch nicht viel Spannendes zu berichten. Höchstens ein zu aufdringlicher Eisbär schaffte es sonst noch, die lokalen Seiten der einzigen kleinen Tageszeitung der Insel zu füllen.

Seit etlichen Stunden waren die 3 Männer nun schon auf hoher See, wo sie bisher den ganzen Tag über ungestört geblieben waren. Das war Ihnen sehr Recht, denn die Fischgründe waren hier gut, allerdings war es nicht sonderlich ergiebig, den gefangenen Fisch weiter in Richtung Europa zu verkaufen. Der Transport war einfach sehr teuer, nur mit den Subventionen für die Spitzberger Fischerei ließ sich überhaupt noch Geld damit machen.

Bald würde es kaum noch möglich sein, die Netze Gewinn bringend auszuwerfen. Das Meer froh zwar nicht zu, aber die Schiffe konnten den Hafen eventuell nicht mehr verlassen. Eine Woche, vielleicht noch zwei Wochen, dann war es für dieses Jahr vorbei. Die Männer mussten ab diesem Zeitpunkt anderweitig Geld verdienen, was nicht einfach war.

Kapitän Peer Iversen vermietete seinen Kutter manchmal an Wissenschaftler, die dann allerdings gleich für längere Zeit auf See blieben. Ansonsten half er im Gemischtwarenladen seiner Frau aus, um wenigstens etwas zu verdienen und seine Krankenversicherung auf einem praktikablen Niveau zu halten. Als selbständiger Fischer zahlte er nämlich deutlich mehr, während er als Angestellter besser dabei wegkam.

Seine Frau hatte zwar schon mal angeregt, die Fischerei ganz aufzugeben und das Boot zu verkaufen, doch das brachte Iversen nicht übers Herz. Er liebte das Meer. Jeder Tag, den er nicht zwischen den Wellen verbringen konnte, war ein verlorener Tag für ihn.

Immerhin kamen sie alle Drei so über die Runden, sie arbeiteten aber auch wirklich viel für ihr Auskommen. Gerade der junge und heiratswillige Ingmar wollte immer noch eine Runde mehr machen und das Netz ein weiteres Mal auswerfen. Egal ob es sinnvoll war oder nicht.

Heute würde es nicht mehr sinnvoll sein, da waren sich die beiden erfahreneren Männer auf dem Boot einig. Ingmar wollte zwar gerne noch weiter Kasse machen, doch er sah so langsam ein, dass es wohl besser, zurück in den Hafen zu fahren.

„Also, Schluss für heute?“

„Ja, wir haben guten Fang gemacht, es ist ohnehin schon spät genug und das Wetter schlägt wirklich gleich um. Es wird schon knapp, dass wir es überhaupt noch schaffen, vorm großen Regen in den Hafen zurückzukehren.“

„Rechnest du mit einem so großen Sturm?“

„Ja, den größten in diesem Jahr bisher. Die Nachrichten haben gestern bereits davor gewarnt, doch mein Gefühl sagt mir, dass es noch etwas heftiger werden könnte.“

„So schlimm gleich? Was sollen denn die Forscher da drüben auf der Insel machen?“

Ingmar deutete dabei zur Insel rüber, wo sie das Lager der Männer noch so gerade ausmachen konnten. Natürlich wusste jeder Einwohner von Spitzbergen von

der aktuellen Expedition. Da sonst hier nicht viel passierte, waren die Forscher natürlich immer eines der wichtigsten Themen für die Insel.

Leider blieb davon so gut wie nichts an den Bewohnern von Spitzbergen hängen. Die Forscher wurden von Norwegen und Großbritannien bezahlt, sie kamen von verschiedenen Orten und wurden von einer zentralen Stelle in Tromsø aus versorgt. Die Bewohner von Spitzbergen würden nur in Notfällen mal zu Hilfe gerufen werden, das war allerdings bisher noch nicht passiert.

So hatte die Dokumentation im Fernsehen zwar für etwas mehr Popularität für die Inselgruppe gesorgt, aber das war schnell wieder verebbt. Ein Naherholungsgebiet mit Badeurlaub sah nun einmal doch etwas anders aus.

Trotzdem waren die Bewohner stolz auf die Forschungen in ihrer Heimat und die Erkenntnisse, die dadurch gewonnen wurden. Vollständige Skelette eines Meeressäuriers waren bisher wenige gefunden worden, das hatte Spitzbergen zumindest ein wenig Ruhm eingebracht.

Besucht hatten die meisten Menschen aus Spitzbergen die Expedition allerdings nie, nur ihr Bürgermeister war mal rüber zur anderen Insel gefahren. Auf dieser Insel war ansonsten nichts los, hier wohnte absolut niemand. Dafür gab es verdammt viele Eisbären. Sicherlich ein weiterer Grund, der Insel keinen unnötigen Besuch abzustatten.

Tore Iversen war bewusst, dass der Wetterumschwung für Probleme für die Expedition sorgen würde. So gut die Zelte auch verankert waren, einem Sturm der Kategorie 3 bis 5 würden sie nicht standhalten. Da ging es nicht mehr um Forschung oder das Sichern von Materialien, da ging es nur noch um das nackte Überleben. Der eisige Wind und die niedrigen Temperaturen konnten einen Menschen ohne ausreichenden Schutz in wenigen Stunden ins Jenseits befördern.

Doch Iversen war sich sicher, dass die Forscher sich der Risiken bewusst waren. Vielleicht hatten sie schon reagiert und den Hubschrauber informiert, das wusste der Kapitän nicht. Sollte ein Notfall eintreten, würde er natürlich helfen und zur Insel fahren, um die Leute zu retten. Doch das war hoffentlich nicht nötig.

„Die wissen Bescheid, schließlich sind da diesmal einige Klimaforscher dabei. Die werden also selbst sehr gut herausfinden können, ob ein sich nähernder Sturm Gefahr für sie mit sich bringen könnte.“

„Wollen wir es hoffen. Falls nämlich nicht und sie rufen um Hilfe, wären wir sicherlich mit dabei, oder?“

„Ja, ich habe dem Bürgermeister das letzte Woche angeboten.“

„Kriegen wir wenigstens etwas dafür, wenn wir helfen müssen?“

„Nicht wirklich. Ein klein wenig für unsere Arbeit und ein Kostenersatz, mehr wohl kaum. Das Fischen bringt uns mehr Geld ein, als dort die Forscher einzusammeln.“

„Willst du nicht lieber mal nachfragen, ob alles in Ordnung ist da drüben? Ich hatte eben den Eindruck, sie würden recht wild durcheinander laufen.“

„Meinst du? OK, ich gehe rein und ans Funkgerät, vielleicht kriege ich sie ans Rohr. Sie über den Sturm zu informieren, kann ja ebenfalls nicht schaden. Du könntest mir gerade mal helfen, Tore, und ein paar der lose herumliegenden Sachen wegräumen. Nur für den Fall, dass die See etwas zu früh unruhig wird. Und du machst hier draußen weiter und sicherst alles, Ingmar?“

„Klar, Boss, mache ich.“

Tore Iversen konnte sich darauf verlassen, Ingmar machte seine Arbeit gut und sicher. Solange er nicht selbst zu viel denken musste, war alles in bester Ordnung. Tore Knudsen folgte seinem Chef in die überdachte, aber ebenerdige kleine Brücke, die allerdings gut und modern eingerichtet war.

Sie besaßen ein gutes Funkgerät, eine moderne Radaranlage, die Netze ließen sich elektronisch steuern, außerdem eine eigene Kaffeemaschine. Sollte es allerdings gleich stürmen, konnte das ärgerlich werden, denn es standen selbst noch die Teller vom Mittagessen auf dem Tisch. Dazu die Kaffeetassen, das Logbuch und diverse Karten und Fanglisten. Es war also schon sehr sinnvoll, hier erst mal klar Schiff zu machen, bevor der anrückende Sturm eventuell alles völlig durcheinander wirbeln würde.

„Räum du mal ein wenig auf, ich übernehme das Steuer“, wies der Kapitän an.

„Schaffen wir es wohl noch rechtzeitig vor dem Sturm?“

„Ich kann es dir nicht sagen.“

„Schau doch mal auf den Radar, vielleicht kann der dir mehr sagen!“

Dem Kapitän gefiel die Idee, so schaltete er den Radar ein. Das Gerät zog viel Strom und machte ständig Geräusche, so dass es nur eingeschaltet wurde, um Schiffe in der Nähe oder Unwetter zu orten. Die Kosten hätte Kapitän Iversen natürlich nicht alleine tragen können, doch es hatte eine Zuzahlung der norwegischen Regierung gegeben, außerdem einen Kredit ohne jegliche Verzinsung für den Rest der Summe. Wie gesagt, Norwegen tat einiges, um ihre Mitmenschen auf Spitzbergen für ihr nicht gerade leichtes Leben dort gut zu motivieren.

Die Anlage brauchte gerade mal fünf Sekunden, um hochzufahren, schon bewegte sich der ominöse Strich in Kreisform über den grünlich blinkenden Bildschirm, um Signale anzuzeigen.

„Da ist der Sturm, er kommt schnell näher.“

Tore Knudsen schaute besorgt auf den Monitor. Er kannte sich mit dem Radar ebenfalls gut genug aus, um die Gefahr einschätzen zu können. Es war bei der anzunehmenden Kälte in einem großen Sturm nicht wirklich angenehm, auf dem Nordatlantik erwischt zu werden. Dazu kamen manchmal noch hohe Wellen, Blitzeinschläge und viel weniger Sicht, so dass es lebensgefährlich werden konnte.

„Schaffen wir das also noch zurück bis in den Hafen?“, wollte er daher wissen.

„Knapp, vielleicht, wenn ich volle Fahrt gehe. Und wenn die Maschine das aushält.“

„Die ist doch gut gewartet, die schafft das schon. Also leg los!“

Kapitän Iversen machte sich an seine Arbeit, es waren nur ein paar Handgriffe, bis sich ihr Kutter in Bewegung setzte. Derweil wollte sein Helfer den Radar wieder ausschalten, um wie üblich Strom zu sparen. Vorher stellte er ihn allerdings noch einmal auf das Sonar um und stockte dabei.

Das Gerät war so konzipiert, dass Radar und Sonar beides im gleichen Display angezeigt werden konnten, natürlich immer nur eines der Systeme zu jeder Zeit. Das Gerät war zwar teurer als jedes der beiden Systeme einzeln, doch das 2-In-1 passte besser auf den Kutter und war noch besser bezuschusst worden. Dabei wurden die eigentlich rein akustischen Signale in visuelle umgewandelt.

Die Männer nutzen das Sonar, um Fischschwärme zu lokalisieren, damit hatten sie gegenüber anderen und normalen norwegischen Fischern ohne diese Technik einen kleinen Vorteil. Da manchmal russische, isländische und sogar japanische Schiffe in den neutralen Seegebieten um Spitzbergen auf Fischzug gingen, war es gleich besonders wertvoll.

Es war mehr Zufall gewesen, dass Tore überhaupt das Sonar eingeschaltet hatte, denn sie wollten ja die Netze nicht mehr auswerfen. Es war schon ein kleiner Automatismus der beiden Männer, trotzdem alles noch kurz zu checken, und das war nun ziemlich wichtig. Denn auf dem Sonar zeichnete sich ein ungewöhnliches Bild ab.

„Schau mal da, Peer, was ist das?“

Kapitän Iversen hatte es noch gar nicht bemerkt, er hatte nur auf seine Instrumente zur Navigation geachtet und nicht auf Radar und Sonar. Erst nun schaute er rüber auf die Anzeigen und war ebenso überrascht.

„Zeigt das Gerät einen Fehler an?“, wollte er wissen.

„Nein, arbeitet völlig normal.“

„Komisch, was kann das sein?“

„Es kommt auf uns zu.“

„Ja, das sehe ich auch.“

Peer Iversen wurde nervös, weil er nicht wusste, was er da vor sich sah. Da war ein Signal, unter dem Meeresspiegel, aber nicht sehr tief, dafür war es ziemlich lang. Von der Größe her konnte es ein Fischschwarm sein, doch es gab 2 klare Gründe, die dagegen sprachen.

Zum einen kam das Signal von der Insel aus auf ihren Kutter zu, kein Fischschwarm würde so dicht an eine Insel heranschwimmen. Zum anderen war es ein einzelnes Signal. Bei einem Fischschwarm blinkte das Signal hin und her, je nachdem wo und wie oft Fische von den Wellen des Geräts getroffen wurden. Außerdem bewegten sich Fischschwärme zum Teil wild hin und her, da war es leicht zu erkennen, wenn es eine ganze Gruppe von Tieren war.

Doch dieses Signal sah so aus, als wäre es nur ein einziges Wesen. Natürlich war es nicht unmöglich, dass ein Wal auf ihrem Sonar auftauchte, hier gab es viele Wale. Selbst so große oder manchmal noch größere Exemplare kamen im

Nordatlantik vor. Doch dieses Wesen war direkt von der Insel gekommen. Es hätte fast auf dem Land liegen müssen, so nah war es dem Land gewesen.

„Kann dies da ein Wal sein?“, wollte Knudsen wissen.

„Nein, das halte ich für ausgeschlossen, er war viel zu dicht an der Insel dran.“

„Orcas können das doch, sich an Land schieben, Beute machen und wieder ins Wasser zurücktauchen?“

„Klar, doch sie machen das nur, um Robben zu jagen. Hier gibt es keine Robben, und Eisbären jagen sie nicht. Außerdem sind Orcas viel kleiner, bis zu 8 Meter lang, das Teil da ist mindestens 15 Meter lang, wahrscheinlich noch etwas mehr.“

„Und es kommt direkt auf uns zu, was sollen wir machen?“

Iversen wollte etwas antworten, hätte aber damit nur seiner eigenen Ratlosigkeit Ausdruck verleihen können. Er kam jedoch nicht mehr dazu, denn ihr Funkgerät meldete sich in diesem Augenblick. Es war natürlich jederzeit eingeschaltet und hörte immer auf einem festgelegten Kanal mit, zusätzlich auf einer allgemeinen Notfrequenz. Diesmal meldete sich jemand auf dieser Notfrequenz, was ziemlich selten war.

Sofort griff der Kapitän zu, obwohl es ihn von der Beobachtung des seltsamen Objektes ablenkte. Sollte es jedoch irgendwo einen Notfall geben, ging es oft um Geschwindigkeit. Sein Gefühl sagte Iversen jedoch, dass vielleicht der Funkkontakt und dieses Objekt zusammenhängen konnten.

„Hier Kapitän Iversen von der Mary-2!“

„Hallo, hier Jörn Hurum von der Spitzbergen Expedition 3. Kapitän Iversen, da schwimmt vielleicht etwas ganz in ihrer Nähe herum. Ich wollte sie warnen.“

„Wir haben ein ungewöhnliches Objekt auf dem Sonar, und es kommt wirklich näher. Was ist das? Ein U-Boot?“

„Nein, ein urzeitlicher Meeressäurier. Wir haben ihn leider irgendwie wiedererweckt und beklagen bereits einen Toten und einen Verletzten.“

„Sollen wir Ihnen helfen?“

„Der Hubschrauber zur Evakuierung ist bereits unterwegs zu uns, doch das Tier könnte ihr Boot angreifen.“

„Wirklich? Unsere Mary-2 ist ziemlich stabil, das schafft kein Tier so einfach.“

„Ich wollte Sie nur warnen, verlassen Sie besser dieses Gebiet, Ende!“

„Danke, Ende!“

Damit war das Gespräch beendet und das Funkgerät gab keine weiteren Geräusche mehr von sich. Zwar hatte Iversen ein paar Antworten bekommen, doch er hatte nun eher noch mehr Fragen als zuvor. Die wichtigste Frage war jedoch, was sie nun tun sollten. Tore Knudsen hatte natürlich alles mit angehört und sprach seinen Kapitän darauf an.

„Was sollen wir machen? Es ist schon fast da, das muss dieser Saurier sein.“

„Wir holen uns Waffen und machen das Ding platt, wenn es uns angreifen sollte. Du holst das Gewehr und die Leuchtpistole, ich warne Ingmar, damit er aufpasst!“

Kapitän Iversen konnte sich auf seinen Seemann verlassen, mit den Waffen würden sie sich wehren können. Doch zunächst mal war es wichtig, den angehenden Bräutigam zu informieren, damit er Ausschau halten konnte und nicht überrascht wurde.

Der hatte nichts von alledem mitbekommen, war aber gerade mit seiner Arbeit so gut wie fertig. Als letztes sicherte er noch das Netz, stand dabei aber nahe an der Reling. Das gefiel Iversen nicht, daher riss er die Tür auf und wollte seinem Freund etwas zurufen, als plötzlich sich etwas Gewaltiges hinter dem Heck des Schiffes aus dem Wasser schob.

Der Kapitän wollte noch etwas rufen, den Freund warnen, doch kein Ton verließ mehr seinen Mund, weil er nicht fassen konnte, was er dort sah. Es war wie eine gewaltige Seeschlange, die sich dort aus dem Wasser geschoben hatte, alleine das Gebiss bestimmt über 3 Meter lang und geformt, wie das eines Krokodils.

Und es hatte blitzschnell sein Opfer von oben ergriffen und biss dessen Knochen unterhalb des Oberschenkels einfach so durch. Es blieben nur noch die Schuhe und Füße von Ingmar Madsen zurück, während sich sein Angreifer mit dem Großteil eines Menschen in seinem Maul zurück ins Wasser stürzte.

Tore Iversen konnte nicht mehr sprechen, er hatte vor Überraschung komplett seine Sprache verloren. So grausam und unwirklich, aber auch so rasant war das alles vor ihm abgelaufen. Er stand in der Tür zur Brücke, schaute auf das Heck und tat nichts.

Die Schuhe mit den Resten des Kameraden standen dort noch, sie waren beim Angriff nicht einmal umgeworfen worden. So präzise war der Saurier vorgegangen, doch Ingmar Madsen war nicht mehr.

„Mein Gott, Kapitän, was ist passiert?“, rief Tore Knudsen, der den Angriff nicht gesehen hatte.

Doch nun stand er neben seinem Kapitän und starrte wie dieser auf die Reste des Freundes. Immerhin dachte Tore praktischer und drückte seinem Chef die Leuchtpistole in dessen Hände, während er mit dem Gewehr in Richtung der Reling ging, wo sein Freund Ingmar gerade noch gestorben war.

Das Gewehr hielt er im Anschlag, es war bereits entsichert und einsatzbereit. Bei einem erneuten Angriff konnte er sofort feuern, er würde nicht kampflös sterben.

Bis auf einen Meter traute sich Knudsen an die Reling heran und schaute von dort über den Gewehrlauf hinweg hinunter ins Wasser. Da war noch etwas Bewegung zu sehen, außerdem schwammen kleine Rest von Blut an seiner Oberfläche. Von dem Monster und Ingmar Madsen war jedoch nichts zu sehen.

„Ich kriege dich, du Bestie!“, schrie Tore Knudsen das Meer an, doch es half ihm nichts.

Das Monster war cleverer als der Seemann. Kaum hatte es den jungen Ingmar in mehreren sehr großen Stücken heruntergewürgt, griff es bereits wieder an. Dafür hatte es unter Wasser Schwung geholt, doch es griff nicht an der gleichen Stelle erneut an. Es war zur Backbord-Seite geschwommen und schob dort erneut seinen Kopf aus dem Wasser.

Zwar wusste es nicht wirklich, was es da angriff und wo sich sein Opfer befand, denn es kannte weder Menschen noch Boote. Doch der Jagdinstinkt und das Angriffsverhalten waren trotz des kleinen Gehirns so perfekt, dass sein nächstes Opfer ebenfalls keine Chance hatte.

Zwar sah Tore Knudsen noch aus den Augenwinkeln das Monster neben sich auftauchen und riss sein Gewehr im letzten Augenblick herum. Doch der überhastete Schuss ging daneben, über seinen Angreifer hinweg, der diesmal seitlich und unter der Verteidigung hindurch zuschnappte. Dieses Mal ergriff es sogar den gesamten Körper des Mannes und riss ihn mit sich ins Wasser. Dabei traf es noch auf die Reling und zerstörte die stabile Holzkonstruktion alleine mit seinem darauf ausgeübten Gewicht.

Die Mary-2 kam nun gewaltig ins Schlingern, dabei stolperte Kapitän Iversen nach vorne, die Tür zur Brücke fiel dabei hinter ihm zu. Knappe 3 Meter war er nur davon entfernt, doch vielleicht war dieser Raum der einzige wirksame Schutz gegen diese Bestie. Doch zuvor musste er sich aufrappeln, die Leuchtpistole hatte er beim Sturz bereits verloren.

Er musste zurück auf die Brücke, ins Innere. Dort konnte ihn das Ungeheuer hoffentlich nicht erreichen, außerdem musste er alle anderen vor diesem Wesen warnen. Was hatten die Forscher auf der Insel bloß zum Leben erweckt?

Leider schlingerte das Boot durch den Treffer des Pliosauriers noch immer und Kapitän Iversen schaffte es nicht, sich gerade voran zu bewegen. Auch er schwankte hin und her, wie sonst nur nach viel Alkoholgenuss oder bei einem Seegang mit Windstärke 10 oder mehr. Zuletzt fiel er sogar gegen die Tür zur Brücke und blockierte sie selbst mit seinem eigenen Gewicht.

Gerade hatte er seinen eigenen Körper wieder unter Kontrolle, da erfolgte schon der nächste Angriff. Diesmal hatte das Untier seinen Kopf nicht aus dem Wasser erhoben, sondern es griff einfach fast auf Wasserhöhe das Schiff an. Der Kopf des massiven Wesens wuchtete sich durch den Seitenaufbau der Mary-2 und mit immenser Kraft auf den verzweifelt fliehenden Kapitän Iversen zu.

Wieder biss der Pliosaurier zu, diesmal mehr seitlich. Da das Maul so gewaltig groß war, riss es den wehrlosen Mann in 2 Teile, so dass diesmal die Füße und der Kopf verschont wurden. Es wäre schwer zu sagen, ob sich in seinem letzten Gesichtsausdruck Schmerzen oder Überraschung abzeichneten. Wahrscheinlich ein

wenig von Beidem, als er über das Deck der Mary-2 kullerte, während sein Mörder wieder verschwand.

Dr. Hurum hatte sich sofort nach meiner Entdeckung in das Hauptzelt begeben, wo es unter anderem ein Funkgerät gab. Er wollte die Männer an Bord des Fischkutters unbedingt warnen. Er kannte das Boot sogar, die Männer fischten sehr häufig ein Stück südlich der Inselgruppe und damit im Sichtbereich der Expeditionsteilnehmer.

Er bekam sofort eine Verbindung und schaffte es, seiner Warnung abzusetzen, doch der Kapitän schien ihm nicht alles geglaubt zu haben oder die Gefahr nicht für voll zu nehmen. Dementsprechend niedergeschlagen trat der Paläontologe aus dem Zelt heraus, um uns darüber zu informieren.

„Ich bin mir nicht sicher, ob sie auf mich hören.“

„Egal, wir haben es versucht. Hoffentlich glauben sie uns und verschwinden von hier.“

„Der Pliosaurier war bereits auf dem Weg zu ihnen, denke ich. Vielleicht lockt ihn das Motorengeräusch erst an, so etwas kennt das Tier nicht.“

„Dann müssen wir sie beobachten, ich habe das Fernglas“, warf Sven Hansen ein und stellte sich passend auf, um den Fischkutter genauer zu beobachten. Es war ein Nachtsichtglas, damit konnte er noch etwas mehr erkennen, denn die Sonne ging schon unter.

Seine Beobachtungen begannen gerade noch rechtzeitig genug, um den ersten Angriff des Pliosauriers zu sehen. Zum Glück konnte er nicht alle Details erkennen, trotzdem war für ihn zu befürchten, dass gerade wieder ein Mensch gestorben war. Es ging aber weiter, das Ungeheuer griff erneut an. Diesmal fiel ein Schuss, doch einen echten Effekt auf den Angreifer konnte Sven Hansen nicht erkennen. Erst ein wenig später und eine Weile nach dem dritten Angriff senkte Sven Hansen das Fernglas, um uns allen davon zu berichten.

„Ich glaube, alle 3 Männer an Bord sind tot!“

„Das ist nicht nur ein Saurier, das ist eine Fressmaschine!“, stellte Wenzas fest.

„Wie kann ein Saurier ein großes und stabiles Boot angreifen? Wo liegen seine Grenzen?“, gab Dr. Henrichs zu bedenken.

„Ich kann es nicht sagen. Wir haben vermutet, dass es die Weltmeere zu Zeit des Jura absolut beherrscht hat. Nun wissen wir, warum. Es mag nicht intelligent sein, aber es ist optimal darauf ausgerichtet zu jagen und zu töten“, erklärte Jörn Hurum, der außer dem verletzten Dr. Hartnut am meisten über unseren Gegner wusste.

Ich wollte gerade etwas dazu sagen, doch ein Geräusch hielt mich davon ab. Es war das der Rotoren des Hubschraubers, der uns abholen sollte. Damit kam Hoffnung auf, alle Menschen in Sicherheit bringen zu können, allerdings wusste ich immer noch nicht, wie wir das Monster aufhalten sollten.

Doch dafür fiel mir etwas anderes ein. Der Hubschrauber flog die Insel immer sehr niedrig an, kurz über der Wasseroberfläche. Und so wie das Monster sich bisher offenbart hat, würde es von dem Hubschrauber und seinen Schraubengeräuschen wahrscheinlich wie magisch angezogen und bestimmt erneut angreifen.

Nachdem Harald, der norwegische Chefpilot des Armee-Hubschraubers, von dem aufkommenden Unwetter gehört hatte, war ihm klar, dass dies Arbeit mit sich bringen würde.

Zwar war ein Hubschrauber bei Sturm selbst extrem gefährdet, doch bis dahin würde er bestimmt noch etliche Einsätze fliegen müssen. Menschen warnen, Evakuierungen durchführen, Seenotrettung, auf alles waren er und sein Team vorbereitet. Normalerweise gehörten noch ein dritter Mann und ein Spezialtaucher zum Team, um bei Notfällen die reguläre Seenotrettung zu unterstützen. Doch die anderen beiden flogen nur mit, wenn sie wirklich gebraucht wurden.

Bisher war das heute noch nicht der Fall gewesen. Sie hatten bisher einen Fischkutter vor Tromsø gewarnt, der kein Funk an Bord hatte, damit er sich in den Hafen zurück begab, außerdem die Besetzung aus einem Leuchtturm evakuiert.

Der Leuchtturm lag auf einer Insel vor dem Festland und war rund um die Uhr besetzt, weil es in seiner Nähe gefährliche Untiefen gab. Doch bei sehr schlechtem Wetter bestand die Gefahr, dass der riesige Turm umkippte, dem wollte man die Männer nicht aussetzen. Da eine Evakuierung mit einem Boot zu lange gedauert hätte und bei dem immer stärker werdenden Seegang schon zu gefährlich war, durften Harald und sein Copilot Lasse den Einsatz fliegen.

Sie waren kaum wieder gelandet, da wurde die Maschine bereits wieder aufgetankt und sie zum Einsatzleiter gerufen, der gleichzeitig ihr direkter Vorgesetzter war.

„Harald, ist die Maschine in Ordnung?“, wollte der wissen.

„Alles klar, Sir. Wir sind einsatzbereit.“

„Gut, Sie müssen nach Spitzbergen, die Forscher evakuieren!“

„Jetzt, Sir?“

„Ja, wir haben keine andere Wahl. Unsere Meteorologen dachten zunächst, der Sturm würde nach Süden ziehen, doch sie haben sich geirrt. Er driftet nach Nordwesten, genau auf Spitzbergen zu. Außerdem wird er noch einmal stärker. Wenn wir die Forscher die Nacht über auf der Insel lassen, lebt morgen wahrscheinlich nur noch die Hälfte von ihnen, wenn überhaupt.“

„Klar, Sir, wie sollen wir vorgehen?“

„Sie umfliegen den Sturm so weit es geht in Richtung, damit Sie nicht schon vorher abstürzen, dann weiter nach Norden Richtung Spitzbergen, wo sie alle Menschen einladen.“

„Das könnte knapp werden. Nachdem ich ja Miss Hyde noch zusätzlich zur Insel gebracht habe, wird es verdammt voll werden, wenn ich alle auf einmal abtransportieren muss. Selbst der Treibstoff könnte knapp werden. Hin muss ich einen Umweg fliegen, zurück wahrscheinlich auch, eventuell sogar durch den Sturm.“

„Ja, das ist mir bewusst. Sie bekommen ausreichend Treibstoff mit und nehmen nur Lasse mit, die anderen Beiden bleiben hier. Sind Sie vor Ort, schauen Sie, ob Sie alle an Bord bekommen oder nicht. Klappt es, reicht der Treibstoff und der Sturm lässt sich kontrollieren, fliegen Sie zurück nach Tromsø. Gibt es irgendein Problem, fliegen Sie nur zur Hauptstadt und laden die Leute dort aus. Notfalls fliegen Sie halt zwei Mal. Gehen Sie grundsätzlich nach eigenem Ermessen vor, die Sicherung der Menschen in ihrem Hubschrauber hat dabei die höchste Priorität. Haben wir uns verstanden?“

„Ja, Sir, wir werden das schon schaffen.“

Das war jetzt ein paar Stunden her, Harald und Lasse waren schon eine ganze Weile in der Luft. Die Ausläufer des Sturms hatten Tromsø inzwischen erreicht, streiften die nördlichste Großstadt Norwegens allerdings nur. Schon der Start alleine war ein Risiko gewesen, doch die erfahrenen Männer hatten es ohne größere Probleme geschafft, ihr schweres Gerät sicher in die Luft zu bekommen.

Harald kannte die Männer der Expedition ganz gut, er war schon mehrere Touren für sie geflogen. Es gab zwar mehrere Piloten auf der Militärbasis in Tromsø, doch für die Flüge nach Spitzbergen wurde gerne der beste Pilot genommen. Jeder von den Männern wusste, wie gefährlich die Winde auf der Insel waren, dazu kam noch der unebene Boden, und damit das Risiko für Schäden an der Maschine. Mit Tageslicht durften sie ebenfalls nicht mehr rechnen, das machte es noch nur schwieriger.

Doch Harald war routiniert genug, um sich keine Sorgen zu machen. Er respektierte den Einsatz und seine Gefahren, außerdem konnte er gut einschätzen, wie viel er sich und seinem Fluggerät zumuten konnte.

Den Sturm hatten sie so weit es ging umflogen, allerdings mussten sie dann doch zumindest durch seine Ausläufer hindurch. In der Luft war das nicht so problematisch, Starten und Landen waren da noch einmal deutlich gefährlicher. Außerdem sollte er die Forscher ja vor dem Unwetter in Sicherheit bringen, da konnte er nicht erst eintreffen, wenn das Unwetter bereits über ihnen war.

Laut seinem Commander würden er und das Unwetter sogar nahezu zeitgleich eintreffen. Das war schon heftig, vor allem wenn er nicht alle Menschen der Expedition in seinen Hubschrauber unterkriegen würde. Wahrscheinlich würde es nur gehen, wenn sie die Notreserve Treibstoff in Form von 2 zusätzlichen Fässern im Heck vor Ort lassen würden. Doch dann reichte der Sprit nicht mehr bis nach Tromsø, sie konnten nur noch bis zur Hauptstadt von Spitzbergen auf der Hauptinsel.

Mit der Notwendigkeit dieser Variante rechnete der Pilot bereits, seiner Freundin hatte er ein Abendessen mit den Eltern bereits mehr oder weniger abgesagt. Die kannten das bereits. Natürlich liebten sie es alle Drei nicht, so versetzt zu werden, doch sie wussten, wie wichtig die Arbeit war, die Harald für die Allgemeinheit verrichtete.

„Es wird langsam ruhiger“, stellte Lasse fest, der dabei zusätzlich den Radar bemüht hatte.

„Ja, wir haben den Hauptsturm jetzt hinter uns gelassen, doch er könnte uns auf der Insel wieder einholen. Es wird ein knappes Rennen werden, fürchte ich.“

„Könnte es so schlimm werden, dass wir von dort nicht mehr starten können?“

„Ich fürchte ja, das ist möglich. 2 Stunden später kämen wir sicherlich nicht mehr weg, so schaffen wir es hoffentlich noch. Drücke uns einfach die Daumen, das hilft vielleicht.“

Leider hatten die Männer schon eine ganze Weile keine Funkverbindung mehr mit der Zentrale, auch Spitzbergen war nicht zu erreichen. Weder die Hauptstadt noch die Expedition. Der Sturm störte den Funk, da reichten schon die Ausläufer, um der menschlichen Technik einen Streich zu spielen.

„Wie lange brauchen wir deiner Meinung nach noch?“, wollte Lasse wissen, der natürlich die normale Flugdauer kannte, doch Umweg und Sturm machten die Berechnung selbst für ihn schwieriger.

„Ich würde sagen keine 15 Minuten mehr. Kannst ja mal nach vorne schauen, mit etwas Glück kannst du die Inseln schon erkennen.“

Der Copilot nahm sich ein Fernglas, es war allerdings ein normales Exemplar. Da die Sonne gerade im Untergehen war, konnte er so leider nichts erkennen.

„Finden wir die Insel überhaupt auf diesem Kurs, wenn die Sonne ganz weg ist?“

„Ja, das schaffe ich schon, mache dir da mal keine Sorgen. Ich glaube, wir sind bald da.“

Das war für Harald schon das eigene Signal, langsam tiefer zu gehen, um den wechselnden Winden über der Insel frühzeitig aus dem Weg zu gehen. Und tatsächlich, er hatte Recht. Nun konnte auch sein Copilot die Insel geradeaus voraus schon entdecken, ihre Navigation war perfekt gewesen.

„Gehst du wieder tief runter?“

„Ja, anders wird es zu gefährlich. Sollte uns im falschen Moment eine Böe erwischt, treibt sie uns schnell in einen der Berge hinein. Der noch einmal deutlich stärkere Wind macht es außerdem nicht leichter.“

„Er ist direkt hinter uns, das wird alles recht knapp werden.“

„Ja, ich glaube nicht, dass wir es zurückschaffen werden. Wir werfen die Fässer raus, tanken nur ganz wenig nach und starten direkt in Richtung Norden nach Longyearbyen, um dort die Nacht zu verbringen.“

„Ich bin einverstanden. Doch was sagt deine Hanna dazu?“

„Die muss damit leben, das habe ich ihr ja gleich gebeichtet, als wir uns das erste Mal getroffen haben. Mich gibt es nur mit meiner Arbeit.“

„Wollte sie dich nicht heute ihrer Familie vorstellen?“

„Ja, sollte schon der zweite Versuch sein. Ich habe ihr allerdings vorsorglich schon mal abgesagt. Rechtzeitig zu einem normalen Abendessen mit der Familie wären wir ohnehin noch nicht zurück gewesen.“

„Das ist wohl wahr. Da wir übers Essen sprechen, ich kriege auch langsam wieder Hunger.“

„Hast doch vor dem Start noch ein Sandwich verdrückt, du verfressenes Objekt. Nur noch eine gute halbe Stunde, dann sind wir in Longyearbyen. Da kannst du dich vollstopfen.“

„Du tust ja so, als wäre ich ständig nur am Essen. Du bist schließlich nur ein Strich in der Landschaft, ich muss dagegen viel tun, um mein Gewicht zu halten.“

„Ist eine gute Argumentation für deine Plauze, echt.“

In diesem Moment meldete sich plötzlich zum ersten Mal nach dem Start wieder ihr Funkgerät. Den Sprechfunk übernahm Lasse meistens, vor allem jetzt, wo sich der Pilot auf die bevorstehende Landung konzentrieren musste.

Es war die Insel, Dr. Hurum, aber er war nur sehr schlecht zu verstehen. Der Sturm störte bereits jetzt die Signale ganz empfindlich, obwohl es ja nur noch ein paar Kilometer bis zu ihrem Ziel waren.

„Hallo, Expedition, ich kann Sie nicht verstehen.“

Lasse horchte genau hin, während sich Harald auf den Landeanflug vorbereitete. Wie üblich befand er sich dicht über dem Wasser, nur ein ganz klein wenig höher, weil auch die Wellen an Intensität bereits zunahmen. Diesen Anflug hatte Harald bereits 10x gemacht in den letzten Jahren gemacht, er wollte möglich wieder alles so machen, wie sonst auch. Trotzdem interessierte er sich dafür, was die Menschen von der Insel von ihnen wollten.

„Ich habe kaum ein Wort verstanden, Sorry. Ich glaube, es war Dr. Hurum am anderen Ende. Er klang etwas aufgereggt, er sagte etwas von Insel, von Landen, von Wasser und von Höhe.“

„Komisch, was hat er wohl damit gemeint?“

„Kann ich dir nicht sagen. Ich meine sogar, er hätte Plio gesagt, oder Pylo oder Pliosaurier, sagt dir das etwas?“

„Pliosaurier? Ist das nicht das Skelett, welches sie vor gut 10 Jahren gefunden haben?“

„Ja, meine ich auch. Vielleicht haben sie wieder etwas gefunden?“

„Möglich, sie wollten ja den Eingang zu einer Höhle sprengen, um rein zu können. Ich hoffe, sie wollen nicht wieder unbedingt ihre Forschung und Entdeckungen mitnehmen, wie schon 2007.“

„Ja, was waren das damals für Diskussionen? Es hat Dr. Hurum nicht einmal gestört, wenn wir ihn auf der Insel zurückgelassen hätten. Er wollte das gerade

gefundene Skelett einfach nicht ungeschützt zurücklassen. Es war sein Lebenswerk, meinte er.“

„Forschung hin oder her, Menschenleben gehen nun einmal vor.“

„Du hast ihn ja schließlich doch noch überzeugen können und sein Skelett hat er 1 Jahr später wiedergefunden. Damit war alles gut.“

„Dann frage ich mich, was er diesmal für Sorgen hat?“

„Vielleicht hat er ja ein lebendes Exemplar gefunden und wollte uns davor warnen, ha, ha.“

Harald wollte sich gerade in das Gelächter seines Freundes Lasse einschalten, als wie aus dem Nichts etwas vor beziehungsweise unter ihnen aus dem Wasser herausschoss und ihre Kufen mit einer gewaltigen Kraft umfasste. Aus Lasses witzigem Spruch war plötzlich bitterer Ernst geworden.

Der normale Pliosaurier brachte den Experten nach ca. 45 Tonnen auf die Waage, dieses Exemplar war wahrscheinlich noch schwerer. Und es war zu schwer für den Hubschrauber, denn das massige Tier riss ihn einfach mit sich in die Tiefe. Harald konnte nicht einmal mehr reagieren, es hätte auch nichts gegeben, was er hätte tun können.

Einseitig wurde das Fluggerät in die Tiefe gerissen, gleichzeitig verlor es seinen Auftrieb, weil die Rotoren nur noch schräg zur Oberfläche operierten. Nicht mehr so, wie sie konzipiert worden waren.

Instinktiv ließ das Ungeheuer im letzten Augenblick los und verschwand in der Tiefe, um sich selbst zu schützen. Vielleicht hatte es verstanden, dass dieses unbekannte Ziel zu groß gewesen war oder dass es zu gefährlich wurde. Jedenfalls war der Pliosaurier sehr schnell verschwunden, während der Hubschrauber seitlich auf die Wasseroberfläche aufschlug.

Im gleichen Augenblick trafen die sich noch immer drehenden Rotoren auf das Wasser und schossen wir von Katapulten abgeschossen durch die Gegend, um alles zu zerstören, was sie auf ihrem Weg trafen.

Keiner von ihnen traf die Kanzel, doch das hintere Ende des Hubschraubers wurde von einem der Rotoren völlig demoliert. Durch die Hitze und den Funkenschlag entstand gleichzeitig ein Feuer, von dem der gesamte Hubschrauber in Sekundenbruchteilen erfasst wurde. Auch die Kanzel brannte sofort lichterloh, bevor das einströmende Wasser das Feuer löschte und den Hubschrauber gleichzeitig unter Wasser zog. Für einen kurzen Augenblick glaubte ich sogar, noch einen Schrei gehört zu haben, doch ich war mir nicht sicher.

Vielleicht hatte einer der beiden Piloten den Angriff sogar überlebt, doch es war sofort wieder sehr still geworden. Auch der Pliosaurier war verschwunden, wobei wir nicht sehen konnten, ob er sich vielleicht einen Nachtschirm noch weiter unten im Wasser aus dem Hubschrauber holen würde.

Wir hatten es gut mitansehen können, erst hatte der Scheinwerfer für Licht gesorgt, anschließend das Feuer. Außerdem war unsere geplante Rettung bereits fast über der Insel gewesen, als der Pliosaurier doch noch angegriffen hatte.

Tommy Wenzas wollte zur Unglücksstelle laufen und schwimmen, doch ich hielt ihn zurück.

„Wir dürfen nicht zu nah an das Wasser heran, der Pliosaurier ist noch da! Außerdem können wir niemand mehr helfen!“, sagte ich ihm.

Zum Glück hörte er auf mich, ebenso die anderen Männer. Es war furchtbar, in nur wenigen Minuten hatten wir den Tod von 5 Menschen miterlebt, dazu kam noch Dr. Mikkaelsen. Was war das für ein furchtbares Monster? Offenbar musste Dr. Hurum seine Vermutungen über den Pliosaurier noch einmal anpassen, denn bisher kam kein Superlativ der Zerstörungsgewalt dieses Monsters auch nur nahe.

„Was sollen wir tun?“, wollte Dr. Henrichs wissen.

„Was ist mit den Menschen, die auf Spitzbergen leben? Können die uns hier herausholen? Da vorne kommt diese große Unwetterfront näher, die überleben wir vielleicht nicht.“

Ich deutete dabei in die Richtung, aus der der Hubschrauber so ungefähr gekommen war. Es war Südosten und der Himmel war dort mehr als schwarz, gewaltige lange Blitze zuckten bereits in seinen Wolken und der Donner war selbst auf noch viele Kilometer Entfernung für uns gut zu vernehmen.

„Ja, ich könnte Longyearbyen anfunken, die könnten uns vielleicht noch helfen. Doch was ist mit dem Monster? Es wird weiterhin jeden angreifen, der sich der Insel nähert“, antwortete Hurum mit sehr viel Verzweiflung über seine eigene Forschung in der Stimme.

„Versuchen Sie es trotzdem. Sie sollen sich auf unsere Evakuierung vorbereiten, aber noch ausreichend Abstand halten. Ich werde erst versuchen, den Saurier zu erledigen.“

„Doch wie willst du das machen, Clarissa? Du kannst ja nicht einmal in die Nähe des Wassers gelangen, ohne angegriffen zu werden.“

„Ich weiß, doch ich habe Idee. Mir ist nämlich bei seinem letzten Angriff etwas aufgefallen, das konnte man es gut sehen. Das Reptil hatte einen sehr großen Bauch, zumindest im Vergleich zu seinem restlichen Körper.“

„Ja, das stimmt“, pflichtete mir Sven Hansen bei.

„Und?“, wollte Jörn Hurum wissen.

„Ich glaube, das Tier ist ein Weibchen und könnte schwanger sein, sogar hochschwanger.“

„Was, das wäre ja furchtbar.“

„Wie dürfte so ein Tier seinen Nachwuchs zur Welt bringen?“

„Das wissen wir nicht sicher, es gibt nur ein paar Vermutungen dazu.“

„Und wie sehen die aus?“

„Wahrscheinlich legen sie Eier, wie die meisten anderen Reptilien, denn sie sind mit den Krokodilen schon recht nah verwandt. Aber sicher ist das nicht, Haie sind ebenfalls nicht so weit weg und die meisten Haie bekommen lebenden Nachwuchs.“

„Aber wenn sie Eier legen sollten, wie viele dürften das sein?“

„Krokodile legen bis zu 80 Eier.“

„Mein Gott, 80 Eier. Wenn dieses Tier 80 Eier legt und sie ausbrütet, dann können wir als Menschheit die Nutzung der Weltmeere vergessen. Diese Viecher werden wir nie wieder los“, warf Dr. Simmons ein, wobei wir alle seine Sorge teilten.

„Deshalb müssen wir jetzt etwas tun, solange es noch nicht so weit gekommen ist. Wo würde ein Pliosaurier seinen Nachwuchs gebären? Im Meer?“

„Nein, eher nicht. Krokodile legen Nester an und legen die Eier an Land ab, in Ufernähe. Ich glaube, ich kann dir so langsam folgen.“

„Ich vermute, das Tier wollte schon vor Millionen von Jahren gebären und schwamm deshalb in die Höhle. Ein sehr guter Schutz vor Feinden, damals lebten ja noch mehr Tiere im Wasser als an Land, nicht wahr? Als es jetzt wiedererweckt wurde, hatte es erst einmal großen Hunger, der Nachwuchs musste zusätzlich versorgt werden. Daher hat es alles angefallen, was groß genug war, um als Nahrung zu fungieren. Nun hat es vielleicht genug und kehrt zu seinem ursprünglichen Plan zurück.“

„Also zurück in die Höhle, um Eier zu legen?“

„Ja, das ist vielleicht unsere einzige Chance. Dort kommen wir nah genug heran, während es selbst sich kaum rühren kann, weil es zu groß ist.“

„Und wie willst du es erledigen?“

„Wir haben doch noch Sprengstoff von der Lieferung übrig, wir jagen es mitsamt seiner Brut in die Luft!“

Die Männer vertrauten meinem Vorschlag, auch wenn sie skeptisch bezüglich der Durchführbarkeit waren. Trotzdem folgten sie mir. Wir teilten uns auf, Jörn Hurum sollte mit Longyearbyen Kontakt aufnehmen, Dr. Simmons kümmerte sich weiterhin um seinen Patienten und Dr. Henrichs sollte helfen, das Lager abzubauen und alles Wichtige für die Evakuierung vorzubereiten.

Ich wollte zur Höhle zurück, Sven Hansen und Tommy Wenzas begleiteten mich und halfen, den Sprengstoff zu transportieren. Wir nahmen den ganzen Rest mit, wir wollten nun alles auf eine Karte setzen. Eine zweite Chance gab es vielleicht nicht. Mit Sprechfunkgeräten hielten wir Kontakt zur Basis und vernahmen, dass ein Schiff aus Longyearbyen vorbereitet wurde und schon bald auslaufen würde, um uns abzuholen.

Es wurde höchste Zeit, denn der Regen hatte schon eingesetzt. Noch war es Regen, doch schon bald würde es zu schneien beginnen, die beiden Norweger kannten sich damit gut aus. Und die Temperatur würde enorm schnell fallen.

Wollten wir den Rückweg von der Höhle bis zum Lager zurück noch heil überstehen, so mussten wir uns beeilen.

Allerdings war es auch das Monster, was uns zur Eile trieb. Wir wussten viel zu wenig davon, wie es seinen Nachwuchs zur Welt brachte, mehr als Vermutungen hatten wir nicht zu bieten. Lagen wir falsch, konnten wir die Invasion dieser Urzeittiere kaum noch verhindern. Und schließlich trugen wir die Schuld an ihrem Auftauchen, und damit die Verantwortung dafür.

Daher schafften wir den Weg zurück zur Höhle diesmal noch ein Stück schneller, der Sprengstoff war schließlich deutlich leichter als Dr. Hartnut.

„Wie willst du vorgehen, Clarissa?“, wollte Sven Hansen von mir wissen, der eine gewisse Führungsrolle von mir klaglos akzeptierte.

„Ich weiß es nicht, ich muss wahrscheinlich improvisieren. Kann man den Sprengstoff so einstellen, dass er von selbst explodiert. Oder als Zeitzünder?“

„Ja, eine Art Zeitzünder wäre möglich. Aber mehr als 5 Sekunden geht nicht, das ist doch zu knapp, um sich in Sicherheit zu bringen.“

„Ich werde es trotzdem versuchen. Bereiten Sie eine gute Ladung vor, Tommy, ich gehe damit in die Höhle. Sollte ich es nicht schaffen, dann sprengt ihr die ganze Höhle als letzte Chance. Wir können dann nur hoffen, dass wir den Saurier und seinen Nachwuchs damit ebenfalls erwischen oder wenigstens lebenslang einsperren.“

„Wäre es da nicht besser, gleich nur die Höhle zu sprengen? Sich diesem Biest zu weit zu nähern ist sehr gefährlich?“

„Ich weiß, doch wir müssen so sicher wie möglich sein, dass wir alles erwischen. Die Sprengung der Höhle ist nur eine Lösung, wenn nichts anderes mehr geht.“

„Dann sollte ich vielleicht in die Höhle gehen, schließlich bin ich mitverantwortlich dafür, dass das Tier überhaupt wieder lebt?“, schlug Sven Hansen nun vor.

„Danke, Sven, ich weiß das zu würdigen. Ich sehe dir aber an, du hast genau so viel Angst davor wie ich. Es geht nicht anders, ich muss in die Höhle, dies ist mein Schicksal.“

„Dein Schicksal? Du hast das vorher schon gewusst?“

„Nicht gewusst, aber geahnt oder gespürt. Leider wusste ich nicht genau, was passieren würde. Sonst hätte ich euren Plan wahrscheinlich mit etwas mehr Nachdruck verhindert.“

„Leider haben wir überhaupt nicht auf dich gehört.“

Darauf antwortete ich nicht mehr, beiden Männern war sowieso klar, wo die Forschergruppe versagt hatte. 6 Menschen waren tot, wir konnten nur noch unsere Leben retten und diese Plage wieder von der Erde verschwinden lassen.

Wir waren inzwischen angekommen, nun galt es. Tommy Wenzas hatte mir ein kleines Paket vorbereitet, das schon ein paar Kilo wog, doch es ließ sich für mich

handeln. Ich würde es sogar werfen können, denn näher als unbedingt nötig wollte ich dem Monster nicht kommen.

Ein wenig froh war ich schon, denn ich würde wenigstens gleich im Trockenen sein, während die beiden Männer dem Regen kaum entkommen konnten, der sich immer mehr in Schnee verwandelte. Die Ausläufer des Sturms hatten uns erreicht, so richtig würde er nicht mehr lange auf sich warten lassen. Falls die Evakuierung noch gelingen sollte, musste ich mich beeilen.

„Viel Glück, Clarissa, wir vertrauen auf dich!“, gab mir Sven Hansen noch mit auf den Weg.

Tommy Wenzas sagte nichts, ich sah ihm aber alles an, was er mir wünschte. Zur Aktivierung der Ladung brauchte ich nur einen Knopf zu drücken, dann würden mir noch 5 Sekunden bleiben. Viel zu wenig Zeit, um die Höhle wieder zu verlassen, das war mir bewusst. Also begab ich mich wahrscheinlich gerade auf ein echtes Himmelfahrtskommando.

Es kam mir ein wenig so vor, als würde ich mein eigenes Grab schaufeln, bevor ich zur Ruhe gebettet wurde. Warum tat ich mir das hier bloß an? Meine Chancen, diese Höhle noch einmal lebend zu verlassen, die waren wahrscheinlich verschwindend gering. Meine Vision mit der ziemlich heftigen Explosion in meiner direkten Nähe unterstützte diese Sorge nur noch.

Und trotzdem ging ich weiter. Zwar war ich für den Schutz von Tieren, eigentlich von allen Tieren, aber ein Pliosaurier gehörte einfach nicht mehr in unsere Zeit. Die Natur hatte ihre Gründe gehabt, sie aussterben zu lassen, was damals auch immer mit ihnen passiert war. Es war nun nicht korrekt von diesem Naturdämon, diese Raubtiere aus einer anderen Zeit auf die Menschheit loszulassen, wir wurden ja damit gezwungen, sie zu bekämpfen.

Außer uns Menschen hatten Pliosaurier in dieser Zeit keine Feinde zu erwarten und es war fraglich, wie man sie aufhalten konnte. Vielleicht konnte die Menschheit mit ihrem Arsenal an Vernichtungswaffen, Schlachtschiffen, Raketen und Bomben der Bedrohung Herr werden, doch sicherlich nicht ohne erhebliche Kollateralschäden. Viele Menschen würden sterben und viele andere Tiere. Von den Zerstörung in den Meeren ganz zu schweigen.

Ich tat dies also für die ganze Menschheit, aber ganz entschieden gegen den Naturdämon. Er hatte mich quasi dazu aufgefordert, gegen ihn anzugehen. Wie anders konnte ich mir diese Vision erklären?

Es konnte daher nur so sein, dass sie direkt von ihm gekommen war. Dann konnte er in die Zukunft sehen oder hatte zumindest so wie ich Visionen von ihr. Die andere Möglichkeit war, dass meine eigene Magie, die Hütte der Schamanen und natürlich die halluzinogenen Kräuter und Pilze eine Verbindung erzeugt hatten, zum Naturdämon oder sogar zu unserer gemeinsamen Zukunft. Doch davon hatte er zumindest Kenntnis erlangt, wie auch immer.

Jedenfalls stand für mich fest, dass meine Anwesenheit hier so etwas wie Schicksal war. Ob magisch beeinflusst oder nicht, das war dafür erst einmal egal. Ich hatte eine Aufgabe, und die konnte nur heißen, den Naturdämon und seine Pläne zu stoppen. Ob er selbst das irgendwie geplant hatte, als Nebenprodukt hinnahm oder ob es ihn stören würde, das war für mich völlig unklar.

Vielleicht wollte er mich testen, oder er wollte mich auf diese Art und Weise vernichten, weil er gewusst hatte, was ich tun würde. Das gefiel mir alles nicht, doch eine andere Wahl für mich sah ich darin trotzdem nicht. Dies war mein Weg, und den würde ich gehen.

Es war gar nicht so leicht, sich voran zu kämpfen, denn das Paket mit dem Sprengstoff war schwer. Mir blieb auch keine freie Hand, denn eine Taschenlampe musste ich natürlich bei mir tragen, um überhaupt den Weg zu finden. Gerne hätte ich mir viel mehr Zeit gelassen, weniger um es mir noch einmal anders zu überlegen, sondern um mein Vorgehen besser zu planen. Das war nicht drin. Also blieb mir nur, kräftig zu improvisieren, wenn es zum Finale kam.

Die beiden Männer waren weit hinter mir zurückgeblieben, wobei ich nur einmal kurz zurückgeschaut hatte. Ein Abschied? Ich wollte es nicht so sehen, doch leider war es vor der Höhle bereits genauso dunkel wie im Inneren. Was hätte ich für einen letzten Blick auf die Sonne getan?

Den Flusslauf hatte ich bereits erreicht, er lag völlig unverändert vor mir. Warum auch nicht? Wo befand sich der Zugang zum Meer? Hier oder beim See? Logischer erschien es mir, dass er hier wäre. Doch das Wasser war so dunkel, ich würde nichts erkennen können. Ich trat außerdem lieber nicht zu dicht an das Wasser heran, denn ich hatte die Schnelligkeit der Bestie bereits mehrfach miterleben können beziehungsweise müssen.

War sie wirklich hier? Hatte ich Recht mit meiner gewagten Analyse? Oder war es vielleicht doch besser, wenn ich mich irrte? Dann würde der Pliosaurier hier nicht mehr auftauchen, erledigen konnte ich ihn damit natürlich ebenfalls nicht. Aber das konnte trotzdem besser sein. Lieber ein lebender Pliosaurier als die Gefahr von 10, 20 oder noch viel mehr von ihnen. Es war schließlich völlig unklar, wie er seinen Nachwuchs zur Welt brachte und wie viele von ihnen, doch sie stellten sehr schnell eine gewaltige Gefahr dar.

Ein wenig wartete ich sogar darauf, dass sich mein Überfeind melden würde, der Naturdämon. Er war es, der mich auf seine Art erst in dieser Situation gebracht hatte. Es war daher nur wahrscheinlich, dass er sich entweder an meiner Lage ergötzen oder mich davon abzubringen versuchen würde, sein Geschöpf zu vernichten. Doch er meldete sich nicht.

Es war sogar gespenstisch ruhig in der Höhle, so wie es überhaupt hier auf der Insel sehr leise war. Nur der Wind pfiff immer wieder über das Land, doch hier tief innerhalb der Höhle war davon weder etwas zu spüren noch zu hören.

Es war wie eine andere Welt, doch es würde wahrscheinlich nicht so bleiben, wenn ich dabei auf meinen Sprengstoff schielte. Wo war der Pliosaurier? Wahrscheinlich dort, wo das Wasser tief war, allerdings würde er seine Eier ja hoffentlich an Land ablegen. Dann konnte er hier fast überall stecken. Brauchte er ein Nest so wie ein Krokodil? Oder legte das Tier seinen Nachwuchs einfach nur so an Land ab? Oder doch im Wasser?

Hier war ein sicherer Ort, heute war das so, vor 150 Millionen Jahr wohl genauso. Mir wurde immer mehr klar, wie wenig wir wussten und wie viele offene Fragen es zu den Vorgängen aus vergangenen Zeiten gab. Und dies obwohl unsere Wissenschaft schon viel in Erfahrung gebraucht hatte.

Würde ich das Monster überhaupt bei der Eiablage hören können, wenn es hier irgendwo war? Noch waren keine Wasserbewegungen zu hören, kein Grunzen, kein Ploppen von Eiern. Es war gespenstisch still. Vielleicht war der Pliosaurier längst auf dem Weg nach Longyearbyen, um dort auf Menschenjagd zu gehen. Trotzdem vertraute ich auf meinen Instinkt, der mir immer mehr sagte, dass ich hier richtig war. In einem Film wäre jetzt eine ruhige, aber geheimnisvolle und viel Spannung erzeugende Musik gespielt worden. Ich brauchte sie allerdings nicht, meine Nerven waren bis zum Zerreißen gespannt.

Den Lichtstrahl meiner Taschenlampe schwenkte ich immer mal wieder in alle Richtungen, ich suchte nach Zeichen, nach Hinweisen. Doch da war nichts. So suchte ich weiter die Wasseroberfläche ab, irgendwo war dieses Biest. Es musste so sein.

Nun musste ich bald das Ende der Höhle erreicht haben und tatsächlich wurde es wieder heller aufgrund der leuchtenden Wände. Leider nicht so viel heller, dies reichte absolut nicht aus, um etwas unter Wasser erkennen zu können. Doch nun konnte ich endlich wieder etwas mehr sehen ohne die Taschenlampe genau in diese Richtung zu halten.

Daher steckte ich sie lieber weg, das Licht von den Wänden musste mir für den Moment reichen. So hatte ich wenigstens eine Hand frei, um schnell genug den wichtigen Knopf drücken zu können, ohne das Paket dabei aus den Händen zu verlieren.

Noch immer war es ruhig und es gab weiterhin nichts zu entdecken. Lag ich doch falsch? Vorsichtig trat ich näher an das Wasser heran, jederzeit darauf vorbereitet, aus der Dunkelheit vor mir angegriffen zu werden. Konnte sich etwas so Großes so gut verstecken, dass ich es nicht fand? Den ganzen See konnte ich leider nicht einsehen, nur diese eine Seite, hier. Da war leider nichts zu erkennen. Deshalb stellte ich den Sprengstoff neben mir ab und nahm stattdessen wieder die Taschenlampe in die Hand.

Doch sie fiel mit dabei sofort wieder vor Schreck aus der Hand, denn schon in der ersten Sekunde war der Lichtschein auf das große, sich im dunklen Wasser auf mich hinzu bewegende Monster gefallen.

Das war richtig doof, die Taschenlampe hätte lebenswichtig für mich sein können. Ich konnte den Pliosaurier im Wasser nicht mehr gut genug erkennen, denn dafür reichte das schwache Hintergrundlicht der Wände einfach nicht.

Doch ich hatte noch gesehen, dass er auf mich zukam. Vielleicht war es gerade erst angekommen, vielleicht hatte ich es mit meinem Licht beziehungsweise meiner Anwesenheit gestört. Jedenfalls würde es mich angreifen, da war ich mir sicher. So schnell es ging, griff ich nach dem Paket mit dem Sprengstoff, da erkannte ich schon die Bewegung vor mir.

Instinktiv warf ich mich zur Seite, wobei ich mich bemühte, den Sprengstoff zu schützen. Hoffentlich ging er nicht los, dachte ich nur noch. Doch moderner Sprengstoff fliegt nicht mehr einfach so in die Luft, wie es früher vielleicht mal bei Dynamit oder vor allem Nitroglycerin der Fall gewesen wäre. Da wäre ich schon längst pulverisiert worden, diesmal nicht.

Doch dem Monster entkam ich nur in letzter Sekunde. Es traf sogar noch den sandigen Fußboden, wo ich gerade gestanden hatte. Was sollte ich tun? Das Paket fallen lassen und abhauen? Sicherlich eine brauchbare Lösung, doch ich wollte möglichst sichergehen, das Untier richtig zu erwischen. Daher blieb ich fast dort stehen, wo ich gelandet war, immer noch recht dicht am Wasser. Zu dicht eigentlich, doch dieses Risiko ging ich ein.

Der Pliosaurier holte inzwischen neuen Schwung unter Wasser, denn er war nicht mehr zu erkennen. Wie tief musste das Wasser hier sein? Offenbar befand sich fast nur Wasser unter uns, sonst hätte sich das gewaltige Tier hier nicht so elegant bewegen können. Wie lange würde es bis zum nächsten Angriff brauchen?

Ich gab dem Raubtier 5 Sekunden. Als diese abgelaufen waren, drückte ich den ominösen Knopf, von dem außer einem kleinen Klick nichts zu hören war. Leider kein Countdown, den hatte ich natürlich nicht erwartet. Aber er wäre hilfreich gewesen.

Eine Sekunde war seitdem vielleicht vergangen, da erschien mein Gegner wieder. Der Kopf schoss aus dem Wasser hervor und öffnete sich, das war meine Chance. Mit aller Kraft warf ich das schwere Paket vorwärts, mitten in den Schlund der Bestie hinein.

Leider konnte ich nicht einmal mehr sehen, ob ich wirklich getroffen hatte, aber das Monster zu verfehlen war keine gute Option für ein Überleben. Ich warf mich einfach nur noch weg, um nicht noch das letzte Opfer des Pliosauriers zu werden, um mich anschließend ein paar Mal um meine eigene Achse zu rollen. So tief am Boden würde er mich hoffentlich nicht erreichen oder überhaupt erkennen können.

Im Kopf zählte ich die Sekunden mit, bei 4 und schon ein Stück vom Wasser entfernt sprang ich auf und warf mich noch etwas tiefer in die Höhle hinein, aber weg vom Wasser und vom Ort der kommenden Explosion. In letzter Sekunde hatte

ich so etwas wie eine Nische vor mir entdeckt, wo ich mich in die Wand presste, während hinter mir das Chaos seinen Lauf nahm.

Ich hatte hervorragend getroffen, das Paket mit dem Sprengstoff war direkt im Maul des Monsters gelandet. Das hatte den Pliosaurier irritiert, diese Verteidigungsstrategie kannte er wahrscheinlich nicht. Jedenfalls stoppte er leicht ab und schnappte nicht mehr nach dem davonhuschenden Opfer.

Dieses seltsame Objekt in seinem Rachen bekam er allerdings ebenfalls nicht mehr weg, denn es saß so tief, dass er es nicht einfach ausspucken konnte. Wahrscheinlich hätte er das sowieso nicht getan, denn der Meeresräuber hätte alles gefressen, was in sein Maul gelangte, egal ob Fleisch oder halt nicht Fressbares. Dynamit kannte das Monster nicht, das wurde ihm nun zum Verhängnis.

Wie geplant ging die Ladung nach den 5 Sekunden hoch, da steckte das Paket immer noch tief im Rachen des Monsters und zerriss die gewaltige Bestie in wahrscheinlich Millionen von kleinen und kleinsten Stücken. Doch die Ladung war groß genug geplant gewesen, um den Saurier zu töten, wenn er nur in die Nähe der Explosion gekommen wäre. Daher wurde auch die Decke der Höhle gewaltig in Mitleidenschaft gezogen.

Gewaltige Mengen von Gestein prasselten wie ein furchtbarer Regen herunter, wobei die meisten Steine im Wasser landeten. Etliche landeten auch daneben, wobei eine Ladung die schon ausgebrüteten Eier erwischte, die das Monster am anderen Ufer abgelegt hatte. Nicht eines der Eier wurde verschont, die Gefahr durch den Pliosaurier und seinen Nachwuchs war gebannt. Doch was war mit Clarissa Hyde?

Sven Hansen und Tommy Wenzas standen die ganze Zeit vorm Höhleneingang und starrten ins Dunkel, obwohl sie dort nichts mehr erkennen konnten. Nur die ersten 20 Sekunden ungefähr hatten sie den Lichtschein von Clarissas Taschenlampe als Information gehabt, nun war da nichts mehr.

„Verdammt, wir hätten sie nicht gehen lassen dürfen!“, stellte irgendwann Sven Hansen fest.

„Was hätten wir tun sollen? Sie wollte es.“

„Was sind wir für Kerle, wenn wir nicht einmal in der Lage sind, die Probleme, die wir heraufbeschworen haben, selbst zu beseitigen. Wir lassen eine junge Frau, die uns auch noch eindringlich gewarnt hat, unsere Arbeit machen.“

„Ich glaube, diese Clarissa Hyde hat mehr auf dem Kasten und mehr Mut, als wir alle in dieser Expedition zusammen.“

„Das denke ich auch. Sie hat erst Dr. Henrichs vor dem Eisbär gerettet, dann Hartnut gegen das Monster geholfen. Nun riskiert sie ihr Leben, um es zu beenden.“

„Außerdem wusste sie irgendwie vorher, was sie hier erwarten würde. Vielleicht nicht so exakt, aber sie war weit weniger von allem überrascht als wir alle.“

„Dann ist es umso schlimmer, dass wir sie haben gehen lassen. Sie versucht sich für die ganze Menschheit zu opfern. Und wir stehen ihr nicht bei.“

„Sie sah dies als ihr Schicksal an, niemand hätte es ihr ausreden können. Ich bin nur froh, dass sie gekommen ist, sonst hätte es sicherlich noch mehr Tote gegeben. Außerdem bin ich nicht davon überzeugt, dass sie sterben wird.“

„Die Chancen stehen aber verdammt schlecht, diese Menge an Sprengstoff könnte den halben Berg zum Einsturz bringen. Wie soll sie da wieder heil herauskommen?“

„Warte ab, ich glaube an sie!“

So warteten die beiden Männer weiter ab. Gerade Sven Hansen hielt es kaum noch aus, doch Tommy Wenzas hielt ihn davon ab, einfach so in die Höhle zu laufen. Er vertraute der jungen Frau, keiner von ihnen würde ihr in diesem Moment wirklich helfen können. So konnte er nur verhindern, dass sich Sven Hansen ebenfalls in Lebensgefahr brachte.

„Wie lange noch?“, wollte Sven irgendwann wissen.

„10 Minuten, dann sollen wir hier draußen die zweite Sprengung vorbereiten.“

„Willst du wirklich hier am Eingang sprengen?“

„Nein, ich gehe ein paar Meter rein, aber nicht weiter als bis zum Wasserlauf. Dort kann die Ladung hoffentlich mehr Kraft entfalten, denn wir müssen nach Möglichkeit alles zum Einsturz bringen, also die gesamte Höhle.“

„Was aber nur klappt, wenn das Monster sich gerade im Inneren befindet und Clarissa mit ihrer Theorie Recht hat.“

„Ja, darauf müssen wir eben hoffen.“

Noch weitere Minuten vergingen, Sven Hansen wurde immer nervöser. Tommy Wenzas ging es nicht anders, doch er zeigte es nicht so deutlich.

„Die Zeit ist bald um, wir müssen ihr helfen!“

„Wir warten noch, wir können nicht viel machen. In 2 Minuten gehe ich in die Höhle und platziere den ganzen restlichen Sprengstoff wie besprochen. Wenn das Monster noch da ist, fällt der gesamte Berg auf das Viech drauf.“

Sven Hansen wollte noch darauf antworten, doch in diesem Moment hörten sie die Explosion aus dem Inneren. Sie war stark gedämpft, doch noch deutlich genug zu hören. Im nächsten Augenblick vernahmen sie, wie der Berg über der Höhle ins Rutschen kam und tonnenweise Gestein in die Tiefe hinab fiel.

Gleichzeitig damit schoss der lose Dreck, d.h. Erde, Sand, Eisreste, Schnee und kleine Steine aus der Höhle heraus den Männern entgegen. Trotzdem freuten sie sich, denn sie hielten die Explosion für ein gutes Zeichen.

„Mein Gott, sie hat es geschafft!“, jubelte Sven Hansen.

„Wir sollten nicht zu früh jubeln, auch wenn ich deine Hoffnung teile. Ich möchte mich allerdings erst freuen, wenn das Monster vernichtet ist und wir Clarissa lebend finden.“

„Dann los, wir müssen rein. Wenn sie verletzt ist, müssen wir sie schnell bergen. Bei dem vielen Staub da drinnen, bekommt sie kaum Luft.“

Tommy Wenzas überlegte kurz, es war nicht sehr intelligent in eine Höhle zu laufen, in der gerade eine Explosion stattgefunden hatte. Doch auch er wollte nach Clarissa Hyde sehen. Mindestens das hatte sie sich mit ihrem Einsatz verdient. Wenn es noch eine kleine Chance gab, sie zu retten, dann würden sie nun ihr eigenes Leben dafür aufs Spiel setzen.

Sie sprachen nun nicht mehr miteinander, der viele Staub in der Luft behinderte das ganz erheblich. Stattdessen liefen sie so schnell wie möglich in die Höhle hinein und vergaßen dabei komplett ihre eigene Sicherheit. Doch die Rettung dieser tapferen jungen Frau war es ihnen wert.

Die ersten Meter hatte sich kaum etwas verändert, hier war die Höhle intakt geblieben. Nur der Staub in der Luft störte, konnte die beiden Männer aber nicht aufhalten. Doch als sie den Beginn des Flusslaufs erreichten, sahen sie bereits den Schutt, der von der Decke oder von den Wänden heruntergefallen war.

Der Großteil war ins Wasser gefallen, so kamen sie weiter gut voran, obwohl es mit jedem Meter schwerer wurde. Trotzdem kämpften sie sich weiter. Als sie den See erreicht hatten, war von diesem kaum noch etwas zu sehen. Entweder war das Loch im Boden doch nicht so tief oder die Felsen hatten sich verkeilt und übereinander gestapelt. Das war ein gutes Signal, denn hoffentlich hatte das Monster der Explosion nicht im letzten Augenblick noch entkommen können.

Noch etwas war positiv, die Höhle war nicht komplett ineinander gefallen. Irgendwann hatte das Gestein der Kraft der Explosion und der auftretenden Schwerkraft standgehalten. Ein Glück, sonst wären sie ohne schweres Gerät nie so weit gekommen.

„Siehst du das hier am Boden?“, fragte Sven Hansen seinen Begleiter und deutete auf eine glitschige Masse, die er dort gefunden hatte.

„Ist es das, was ich denke?“

„Ja, das muss das Monster sein, beziehungsweise seine Reste. Clarissa hat es wirklich geschafft.“

„Offensichtlich, doch wo ist sie?“

Die beiden Männer schauten sich um, zu sehen war kein lebendes Wesen. Noch immer lag viel Dreck in der Luft, der wie ein Nebel war, durch den das Licht der Taschenlampen nicht hindurch kam. Doch es reichte noch so gerade, wenigstens etwas zu sehen. Konnte das hier jemand überlebt haben?

„Clarissa, wo bist du?“, rief Sven Hansen, wobei er auf eine Antwort hoffte, aber fast schon nicht mehr damit rechnete.

„Hier!“, hörten sie trotzdem die schwache Antwort, begleitet von sehr viel Husten.

Sie war dort aufgeklungen, wo etwas weniger Steine gelandet waren, trotzdem kam man nicht gut hin. Das hielt die beiden Männer allerdings nicht ab, sie

kämpften sich durch das Geröll und wurden durch wiederholtes Husten ermutigt, es weiter zu versuchen. Schließlich hatten sie sich hindurchgekämpft und fanden eine Nische in der Höhlenwand, in die sich jemand gequetscht und damit wirklich dieses Chaos überlebt hatte.

Der Steinregen hatte mich größtenteils verfehlt, dank der Nische. Allerdings war mein Fuß unter einem Brocken eingeklemmt worden, den ich nicht alleine entfernen konnte. Doch die beiden Männer halfen mir gerne dabei. Sie waren überfroh, mich lebend entdeckt zu haben.

In der Höhle sprachen wir nicht mehr viel miteinander, die Luft war knapp und bei jedem Öffnen des Mundes drang mehr Dreck in unsere Körper ein. Mein linker Unterschenkel war eine einzige blutende Wunde, doch die Männer verbanden mich erst notdürftig, nachdem sie den Stein gemeinsam weggewuchtet hatten. Anschließend trugen sie mich ins Freie, wo ich endlich wieder richtigen und sauberen Sauerstoff in meine Lungen ziehen konnte.

„Danke, Leute, das war klasse. Ich wäre sonst wahrscheinlich da drinnen erstickt“, hustete ich mehr als zu sprechen.

„Wir haben dir zu danken, Clarissa. Der Pliosaurier ist erledigt, du hast es geschafft.“

„Nun, dann war es das wohl wert.“

Gehen konnte ich nicht, so trugen die Beiden mich zurück bis zum Lager, darin hatten sie ja schon Erfahrung. Von unterwegs hatte Tommy Wenzas bereits per Walkie-Talkie übermittelt, dass wir auf dem Rückweg waren und das Monster erledigt. Jörn Hurum konnte also unsere sichere Evakuierung einleiten.

Der Wind und der Regen waren stärker geworden, aber noch hielt das Wetter, wir waren immer noch nicht im Auge des Sturms. Dies war für mich fast befreiend, der Regen eher angenehm, so kalt er auch war.

Der Rest der Geschichte lässt sich noch schnell zusammenfassen. Die Evakuierung war erfolgreich und der Sturm zog leicht an Spitzbergen vorbei, traf also die Insel nicht mit voller Wucht. Trotzdem wäre es gefährlich geworden, angeblich standen von den ursprünglichen 8 Zelten der Expedition am Ende nur noch deren 2.

Dr. Hartnut wurde noch in der Nacht vom einheimischen Doktor notoperiert, Dr. Simmons assistierte, denn die medizinische Besetzung von Spitzbergen war eher übersichtlich. Jedenfalls überlebte Dr. Hartnut, es gab also kein weiteres Opfer mehr.

Meine Wunden wurden ebenfalls versorgt, wobei ich mich gut fühlte. Vielleicht lag daran ein Schuss zu viel Euphorie, es ziemlich gut überstanden zu haben. Dauerhafte Beeinträchtigungen waren laut des Arztes jedenfalls nicht zu erwarten.

Schon am nächsten Tag wurden wir alle nach Tromsø ausgeflogen, damit Dr. Hartnut dort in einem richtigen Krankenhaus noch besser versorgt werden konnte.

Die Expedition war damit beendet, nun hieß es für uns Abschied zu nehmen. Dr. Simmons begleitete mich dabei auf dem Rückflug nach London, diesmal allerdings in einem normalen Linienflug.

Vorher hatten wir allerdings noch eine kurze Unterredung über die Vorfälle, die Dr. Jörn Hurum nutzte, um sich bei mir zu bedanken. Ich wollte den Dank nicht, dafür bat ich die Männer, über die ganzen Vorkommnisse Stillschweigen zu halten.

Zum einen würde ihnen sowieso niemand Glauben Schenken, zum anderen konnte dies die Menschen zu sehr in Panik versetzen. Nur Superintendent Maxwell mussten wir informieren, damit er steuern konnte, welche Informationen durchsickern würden und welche nicht.

Ich rechnete nicht damit, dass sich ein ähnlicher Vorfall noch einmal in absehbarer Zeit wiederholen würde. Es war sicher, dass der Naturdämon hinter allem steckte, obwohl er sich am Ende nicht mehr bei mir gemeldet hatte. Ich hatte wohl entweder seine Erwartungen erfüllt oder seine Pläne vereitelt, das blieb für mich unklar. Vielleicht grollte er nur und würde mir bei unserem nächsten Treffen etwas dazu sagen. Es war ziemlich sicher, dass wir uns wiedersehen würden.

Zum Abschluss sagte Jörn Hurum noch einen Satz, der ein wenig nachdenklich machen sollte, aber gut beschrieb, was wir alle dachten:

„Ich danke euch allen für die Teilnahme an dieser Expedition, die so ganz anders verlaufen ist, als wir das alle erwartet haben. Ich werde zwar in der Zukunft weiter forschen, um Informationen über die Vergangenheit zu gewinnen, doch eine Erkenntnis habe ich dieses Mal erlangt, mit der ich zuvor nicht gerechnet hätte. Manchmal ist es doch besser, dass etwas tot bleibt, wenn es bereits tot oder ausgestorben ist.“

E n d e

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 77 - „WOW - Tödliche Spiele“

Ich hatte schon einmal erlebt, wie die Hölle die von den Menschen erdachte und erzeugte Technik für ihre eigenen Zwecke und gegen die Menschheit einsetzte. Diesmal war es ein besonders perfider Plan, mit dem eine spezielle Zielgruppe angegriffen werden sollte.

Ich wurde leider erst darauf aufmerksam, als bereits die ersten Menschen spurlos verschwunden waren. Bei der Suche nach ihnen wurde ein Computerspiel zu einer tödlichen Gefahr für Tommy und mich.

GLOSSAR

1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 68 – „Die Firma“ ↔
2. Siehe Clarissa Hyde Nr. 72 – „Kampf mit dem Bären Gott“ ↔
3. Siehe Clarissa Hyde Nr. 7 – „Angriff der Wasserzombies“ ↔

IMPRESSUM

Titel

Das Monster von Spitzbergen

Serie

Clarissa Hyde Folge 76

Autor

Thorsten Roth, 2021

Titelbild

Timo Paddel unter Verwendung einer Grafik von <https://commons.wikimedia.org/> (Carcharodon megalodon SI.jpg, Lizenz: This image or file is a work of a Smithsonian Institution employee, taken or made as part of that person's official duties. As a work of the U.S. federal government, the image is in the public domain in the United States.) sowie des ursprünglichen Clarissa-Hyde-Schriftzugs von Thorsten Roth.